# FORSCHUNGSREISEN IN DER DEUTSCHEN COLONIE KAMERUN

Hugo Zöller

Digitized by Google

THE
UNIVERSITY
OF CHICAGO
LIBRARY

Digitized by Google

THE
UNIVERSITY
OF CHICAGO
LIBRARY

Digitized by Google

Die

deutschen Besitzungen an der westafricanischen Küste.

IV.

# Forschungsreisen

in der

# deutschen Colonie Kamerun.

Dritter Teil.

## Das südliche Kamerun-Gebiet,

die spanischen Besitzungen, das französische Colonialreich und der Congo.

Leben und Sitten der Eingebornen, Klima und culturelle Bedeutung des Landes, dessen Handel und die deutschen Factoreien auf Grund eigner Anschauung und Studien geschildert

von

**Hugo Zöller.**

Berlin und Stuttgart

**Verlag von W. Spemann.**

1885.

Digitized by Google

DT572
.Z85
v.3

Alle Rechte vorbehalten.

AFR/CARD

Druck von M. DuMont-Schauberg in Köln.

Digitized by Google

Sr. Durchlaucht

dem Reichskanzler Fürsten v. Bismarck

dem Begründer der deutschen Colonialpolitik

ehrerbietigst

gewidmet von dem

Verfasser.

Digitized by Google

# Inhalt.


| | | Seite |
|---|---|---|
| 1. Capitel. | Das südliche Kamerun-Gebiet | 1 |
| 2. „ | Malimba und Klein-Batanga | 13 |
| 3. „ | Die Entdeckung des Moanja-Stroms | 24 |
| 4. „ | Das Batanga-Land | 42 |
| 5. „ | Campo-Fluß und Batta-Land | 61 |
| 6. „ | Der Benito-Fluß | 80 |
| 7. „ | Deutsche Kaufleute in spanischen Colonieen | 86 |
| 8. „ | Das französische Colonialreich in Westafrica | 99 |
| 9. „ | Eine deutsche Kaffeeplantage | 121 |
| 10. „ | Von Banana bis Bivi | 130 |
| 11. „ | Der belgische Congo-Staat | 160 |
| 12. „ | Die Heimreise | 185 |
| 13. „ | Togo und Kamerun im Jahre 1698 | 188 |
| Anhang 1. | Westafricanischer Klima-Kalender. | |
| „ 2. | Entfernung der Küstenplätze in Seemeilen | 201 |
| „ 3. | Firmen-Liste für Westafrica | 202 |
| „ 4. | Die Literatur über Togo und Kamerun | 214 |
| „ 5. | Geologische Ergebnisse der Reise des Verfassers | 217 |
| Sach- und Namen-Register | | 221 |


## Beigegebene Karten.


Das südliche Kamerun-Gebiet (eigene Aufnahme).
Der Moanja-Strom (eigene Aufnahme).
Die Togo- und Povo-Länder im Jahre 1699.
Kamerun im Jahre 1699.


Digitized by Google

# Verzeichnis der Illustrationen.

Fetischweib aus Groß-Be (Togo).
Fetischweiber aus dem Togo-Lande.
Fetischtempel.
Batanga und der Elefantenberg.
Der Elefantenberg, von Norden gesehen.
" " " Westen "
Die Bergketten nördlich vom Campo-Fluß.
Der Batta-Berg.
Factorei am Tschiloango-Fluß bei Landana.
Holländische Factorei bei Futila (Congo).
Die americanische Mission in Gabun.
Factorei von Gödelt u. Gütschow in Gabun.
Frauen von Gabun.
Wohnsitz des Woermannschen Hauptagenten in Gabun.
Der Congo-Fluß bei Boma.
De Brazza und seine Begleiter.
Deutsche Forschungs-Expedition am Congo.
Factorei in Kabinda.

Digitized by Google

## Capitel I.

# Das südliche Kamerun-Gebiet.

(Mangelnde Verbindung zwischen nördlichem und südlichem Kamerun-Gebiet. — Eine Küste, an der beständig südliche Winde wehen. — Die Brandung. — Der Campo-Fluß bildet die Klima-Grenze. — Küstenbildung und Gebirge. — Verlangen nach deutschen Missionaren. — Deutsch oder Neger-Englisch. — Die Sprache der Eingebornen. — Ratschläge für Auswanderungslustige.)

Zwischen dem nördlichen und dem südlichen Teile des deutschen Kamerun-Gebiets besteht eine scharfe, bloß durch die Zufälligkeiten des Handels entstandene und durch die örtlichen Verhältnisse nicht im geringsten gerechtfertigte Trennung oder Abschnürung. Zweige eines und desselben Volksstammes bewohnen die nördlichen und die südlichen Gebiete, in beiden ist der deutsche Handel mächtig, um nicht zu sagen, allmächtig. Und doch mag der Reisende, der von Kamerun nach Malimba gelangen will, Wochen über Wochen vergebens auf eine Fahrgelegenheit warten. Der Ursprung dieses Mißverhältnisses, dem auf die eine oder andere Art abgeholfen werden muß, ist darin zu suchen, daß die nördlichen Factoreien den in Kamerun lebenden Hauptagenten der verschiedenen Kaufmannshäuser unterstehen, während schon von Malimba an das Verwaltungsgebiet der abwechselnd in Gabun und auf Eloby verweilenden Hauptagenten beginnt. Kamerun wird von den Woermannschen und — aber neuerdings immer seltener — von den Dampfern der beiden vereinigten englischen Gesellschaften angelaufen. Da alle diese Schiffe nur so nebenbei die Post befördern und der Personenverkehr an dieser Küste



Digitized by Google

kaum nennenswert ist, so hängt es von der größern oder geringern Menge der an den verschiedenen Küstenplätzen aus- und einzuschiffenden Waren ab, ob die Dampfer regelmäßig eintreffen oder nicht. Von der schon sehr langen durchschnittlichen Fahrzeit — etwa 35 Tage — abgesehen gehören Verspätungen von mehrern Wochen durchaus nicht zu den Seltenheiten, sodaß man ohne Uebertreibung behaupten kann, Kamerun sei in Bezug auf Postverhältnisse einer der am meisten vernachlässigten Puncte unserer Erdoberfläche.

Aber wie steht es erst mit Malimba, Klein-Batanga, Batanga, Campo-Fluß, Batta, Benito-Fluß u. s. w.! Jene englischen Postdampfer, welche Kamerun anlaufen, fahren von dort meistens nach Bonny (am Niger) zurück. Die Woermannschen Dampfer begeben sich aber, ihre Fahrt fortsetzend, sofort nach Eloby und von dort nach Gabun, ohne Malimba, Batanga u. s. w. zu berühren. Ich will auch noch erwähnen, daß die kleinen, im Kamerun-Fluß stationirten Dampfer, wie z. B. die Dualla, zwar sehr oft nach Bimbia und Victoria, aber bloß in sehr seltenen Ausnahmefällen nach Malimba und Batanga fahren, wo sie ja auch, da diese Ortschaften zu einem andern kaufmännischen Verwaltungsbezirk gehören, nichts zu thun und nichts zu suchen haben. Nun könnte man allerdings in ruhigen Zeitläuften von Kamerun aus vermittelst eines Ruderbootes oder einer Dampfpinasse durch die „Quaqua-Creek" genannte Wasserstraße nach Malimba gelangen. Diese Reise ist aber thatsächlich nur sehr selten gemacht worden.

Der erwähnte Quaqua-Creek ist weder Fluß, noch Bach, noch Lagune. Er ist eine zwei Flußläufe verbindende und außer der durch Flut und Ebbe verursachten keine merkliche Strömung zeigende Wasserrinne, wie es deren hier so viele gibt. Alle solche Wasserrinnen, mögen sie Bäche, kleine Flüsse und Lagunenarme sein oder dem Quaqua gleichen, werden von den Engländern „Creek" genannt. Aber welches deutsche Wort sollen wir dafür einsetzen? „Fluß" paßt nicht, „Bach" paßt nicht, „Lagune" paßt nicht, sogar „Wasserlauf" paßt nicht, und Umschreibungen oder künstliche Ausdrucksweisen, wie z. B. „Wasserrinne" oder das wenig übliche Rinnsal, werden dem Stilisten auch nicht zusagen. Vielleicht würde das Wort „Priel" noch am zutreffendsten sein.

Digitized by Google

Kehren wir von dieser Abschweifung zu den Post- und Verkehrsverhältnissen des südlichen Kamerun-Gebiets zurück. Alle die obenerwähnten Küstenplätze sind von Gabun beziehentlich dem in engster Verbindung mit Gabun stehenden Handelsplatze Eloby her dem Handel erschlossen worden und noch heute hängen sie in aller und jeder Beziehung einzig und allein von Gabun und Eloby ab. Von dort beziehen sie die europäischen Waren und dorthin verschiffen sie die eingehandelten Landeserzeugnisse. Den Verkehr vermitteln für die deutschen Firmen, welche den Handel dieser Küste fast einzig und allein in Händen haben, eine Anzahl kleiner und ziemlich flach gehender Küstenfahrzeuge, nämlich der Dampfer Fan, Capitän Witt (Jantzen u. Thormählen), der Dampfer Eloby, Capitän Mehlhose, der Dampfer Mpongwe, Capitän Busch, der Segelschuner Francis Wölber, Capitän Drechsler (C. Woermann) und der Kutter Olumi, Capitän Durholt (Gödelt u. Gütschow). Gabun und Eloby haben eine bessere und bedeutend regelmäßigere Postverbindung als Kamerun. Einmal im Monat und bisweilen auch noch häufiger werden diese Plätze von je einem Woermannschen und einem englischen Dampfer angelaufen. Der große Vorzug, den sie vor Kamerun voraus haben, besteht darin, daß die vom Staat unterstützten und sehr schnell fahrenden portugiesischen Postdampfer mit unübertroffener Pünctlichkeit sowohl auf der Ausfahrt wie auf der Heimreise die portugiesische Insel S. Thomé anlaufen. Da die Entfernung nach Gabun nicht sonderlich groß ist, so pflegt man von dort aus sowohl zur ankommenden wie zur abgehenden Post einen kleinen Dampfer nach S. Thomé zu schicken, und erreicht es auf diese Weise, daß Briefe schon in 25 Tagen nach Europa gelangen.

Die Küstenplätze zwischen Malimba und Cap St. John haben aber, da sie von Gabun und Eloby aus bloß ganz unregelmäßig besucht werden, von dieser Postverbindung nur wenig Vorteil. Aus Europa kommende Briefe und Zeitungen sind, bis sie nach Malimba, Batanga u. s. w. gelangen, meistens mehrere Monate alt.

Sobald man ernstlich daran denken wird, dem jetzt bei Dakar endenden Telegraphenkabel eine Fortsetzung nach Süden zu geben, liegt es im Interesse Deutschlands, dabei ein Wort mitzusprechen und dahin zu streben, daß, wenn nicht Kamerun, so doch wenigstens Fernando Po Station werde.



Digitized by Google

Die im großen und ganzen von Norden nach Süden verlaufende Küste des südlichen Kamerun-Gebiets ist von der sehr viel mannigfaltiger gestalteten des nördlichen Kamerun-Gebiets recht verschieden. Fast das ganze Jahr hindurch wehen hier südliche oder auch bisweilen südwestliche Winde, sodaß Segelschiffe ungefähr der dreifachen Zeit benötigen, um von Batanga nach Eloby zu gelangen, als wenn sie den umgekehrten Weg zurücklegen. Jene kleinen Segelkutter, welche nebst den nicht sehr viel größern Küstendampfern den Handelsverkehr dieser Gestade vermitteln, gelangen ebenso leicht wie schnell nach Norden, müssen aber, wenn sie eine südliche Richtung einschlagen wollen, nicht bloß kreuzen, sondern auch sehr viel weiter in das offene Meer hinausfahren. Die Brandung ist in dieser Gegend bisweilen recht stark, aber doch niemals so schlimm und gefährlich, wie an der Gold- und Sklavenküste; die Brandungsboote werden hier wohl durch Aufstoßen auf die Felsen der Küste beschädigt, aber nur sehr selten umgeworfen. Ich beispielsweise habe das Glück gehabt, während aller meiner Reisen im südlichen Kamerun-Gebiet spiegelglatte See zu sehen, wie sie an der Gold- und Sklavenküste selbst in der Trockenzeit gar nicht vorkommt.

Die Klimagrenze fällt hier ebensowenig wie in den meisten andern Erdgegenden ganz genau mit dem Aequator zusammen. Sie verläuft etwa zwei Breitegrade nördlicher, und soweit ich mich darüber zu vergewissern vermochte, kann der Campo-Fluß als der klimatische Aequator des südlichen Kamerun-Gebiets angesehen werden. Aber in den nächstgelegenen Gebieten verwischen sich die Jahreszeiten derart, daß sich ihre Aufeinanderfolge in diesem Jahre an die Witterung von Kamerun (nördliche Hemisphäre) und vielleicht schon im nächsten Jahre an diejenige von Gabun und Eloby anschließt. Das Batanga-Land, wo in unsern nördlichen Sommermonaten weit mehr Regen fällt als in den Wintermonaten, hat jedoch im großen und ganzen noch die Witterung der nördlichen Tropengegenden Westafricas. Die Regengüsse, die erst an der Loango-Küste und in noch höherm Grade am Congo seltener und unergiebiger werden, sind hier noch so reichlich, daß man, um sich die Existenz so sehr vieler und wasserreicher Flüsse zu erklären, gar nicht einmal an einen besonders langen Lauf derselben zu denken braucht. Die Zahl dieser Flüsse ist so außerordentlich groß, daß das Quellgebiet jedes einzelnen un-

Digitized by Google

möglich sehr umfangreich sein kann. Aber wenn schon an der Küste ziemlich viel Regen fällt, wie viel mehr dann erst auf den Gehängen jener Bergketten, welche den westlichen Absturz des innerafricanischen Hochplateaus darstellen.

An dieser ganzen Küste erstreckt sich ein von den Wellen bespültes Gewirr vielfach zerklüfteter Sandsteinfelsen und Granitblöcke bis weit in die See hinaus. Alsdann folgt ein schmaler Sandstreifen und dicht dahinter jenes Wald- und Buschdickicht, welches, von einigen nicht sehr umfangreichen präricartigen Grasflächen abgesehen, auch nicht das kleinste Fleckchen Erde unbedeckt läßt. Aber in vielen Gegenden, wie z. B. dicht bei Batta, ist es unansehnlicher Wald mit hellen Baumstämmen und graugrünem Laub. Beinahe überall sieht man von der Küste aus kegelförmige, oben abgestumpfte Berge, die, sei es vereinzelt, sei es in hintereinander gelagerten und immer höher ansteigenden Ketten zum Besuche des Binnenlandes einzuladen scheinen. In den Landschaften Plantation und Criby sowie weiter südwärts am Nord-Ufer des Campo-Flusses treten mittelhohe Berge, hinter denen aus bläulicher Ferne höhere Gipfel hervorlugen, bis ganz dicht an die Küste heran.

Die Culturentwicklung des südlichen Kamerun-Gebiets, die noch viel weniger vorangeschritten ist als diejenige des Flußgebiets von Kamerun, wird nicht einzig und allein den Kaufleuten überlassen bleiben können. Schon an anderer Stelle habe ich die Notwendigkeit hervorgehoben, in den deutschen Colonialgebieten Missionsstationen zu gründen. Ein besonders günstiges Feld würde das südliche Kamerun-Gebiet darbieten. Die Eingebornen und namentlich ihre Könige und Häuptlinge sehnen sich dort nach Missionsstationen ebensosehr wie nach Factoreien. Ich will allerdings gleich hinzufügen, daß der Beweggrund für dieses Verlangen weit eher in dem allgemeinen Drange nach höherer Cultur als in religiösem Bedürfnis wurzeln dürfte. Aber das kommt ja schließlich auf dasselbe hinaus. Wenn die Leute einmal Christen sind, so sind sie es, wie viele Beispiele gezeigt haben, mit großem Eifer.

Zwei Ratschläge, falls man sich entschließen sollte, deutsche Missionare herauszusenden! Erstens müssen dieselben Englisch und zweitens müssen sie ein Handwerk verstehen. Ohne Kenntnis des Englischen kann kein Missionar an dieser Küste etwas anfangen; falls er diese Kenntnis erst in Westafrica erwerben soll, geht zum

Digitized by Google

wenigsten ein halbes Jahr unbenutzt verloren. Auch müssen, so wie einmal die Verhältnisse liegen, Leute, die des Englischen nicht kundig sind, ihren ohnehin schon mehr als zur Genüge mit Arbeit überhäuften Landsleuten zur Last fallen. Jene Kenntnis des Englischen, die ich von jedem Missionar verlange, welcher zu dieser Küste gesandt wird, schließt durchaus nicht die Notwendigkeit in sich, auch später in Englisch zu unterrichten. Im Gegenteil! In jenem Streite, der unter den Deutschen dieser Küste darüber entbrannt ist, ob man fernerhin im Verkehr mit Dienern und sonstigen Eingebornen ausschließlich das hier übliche Neger-Englisch beibehalten oder aber allmählich die deutsche Sprache einführen soll, in diesem Streite bin ich nach reiflicher Ueberlegung mit aller mir zu Gebote stehenden Energie und trotz des Beispiels der in Indien lebenden Niederländer für die Einführung der deutschen Sprache eingetreten. Es hat ja allerdings viel für sich, daß die Diener nicht verstehen, was ihre Herren untereinander sprechen. Aber die Erfahrung hat gelehrt, daß die Diener grade stets das erhorchen, was sie nicht wissen sollen, und daß sie diese Kenntnis aufs schlaueste zu verheimlichen trachten. Was die Holländer in Indien thun, kann in mancher aber nicht in jeder Hinsicht als Muster gelten. Was für die Holländer paßt, eignet sich nicht für ein großes, zahlreiches und mächtiges Culturvolk wie das deutsche. Für unser Colonialleben können wir uns zeitweilig einer fremden Sprache bedienen. Aber dieses Mißverhältnis zu einem dauernden zu machen, würde beinahe eine Verzichtleistung auf Deutschlands Weltberuf in fremden Erdteilen sein. Unsern Missionaren liegt die schöne und erhabene Pflicht ob, die heranwachsende schwarze Colonialjugend in der Sprache Luthers, Lessings, Goethes zu unterrichten.

Zweckmäßig wäre es, wenn die herauszusendenden Missionare sich schon auf der Reise ein wenig mit den an dieser Küste gesprochenen Neger-Idiomen vertraut zu machen suchten. Von über einem Dutzend dieser Neger-Idiome habe ich mir mit vieler Mühe kleine Vocabulare zusammengestellt und bin zu der Ueberzeugung gelangt, daß sämtliche Küstenbewohner vom Nordwestabhang des Kamerun-Gebirges abwärts bis zum Cap St. John bloß Dialekte einer und derselben Sprache reden, einer Sprache, deren bekanntester Dialekt das Dualla ist. Diese Dialekte, wie z. B. Bambuku, Bakwiri, Dualla, Malimba, Batange, Bakoko, Banoko,

Digitized by Google

Fetischweib von Groß-Be (Togo)
(nach eigner Photographie des Verfassers).

Digitized by Google

Digitized by Google

Bapuko, Kumbe, Mbinga u. s. w., zeigen untereinander keine größere Verschiedenheit als allerhöchstens diejenige zwischen Nord-Deutsch und Schweizer-Deutsch. Da zwei von diesen Dialekten durch englische und americanische Missionare grammaticalisch behandelt worden sind, so läge die Möglichkeit vor, daß sich deutsche Missionare schon zu Hause mit der Sprache des Gebiets, in dem sie zu wirken beabsichtigen, bekannt zu machen suchten. Die Titel der allerdings nur schwer aufzutreibenden Bücher, die ich im Auge habe, sind: 1) Dictionary of the English and Benga Language. New-York. Mission House. 23 Centre Street 1879. 2) Benga Grammar by the Reverend James L. Mackey. Presbyterian Mission Corisco (ohne Jahreszahl). 3) The Elements of the Dualla Language (unvollendet), gedruckt in der Baptisten-Mission zu Kamerun. 4) Vocabulary of the Dualla Language (ebenfalls gedruckt in der Baptisten-Mission zu Kamerun).

Bei Kamerun scheinen Dialekte der Dualla-Sprache bis ziemlich weit in das Binnenland hinein gesprochen zu werden. Anders im südlichen Kamerun-Gebiet. Dort wird bloß ein schmaler Küstenstreifen von den mit den Dualla verwandten Völkerschaften bewohnt. Dann kommt mehr im Süden eine Gruppe von Stämmen, deren hauptsächlichste Vertreter die Molinji und mehr im Norden eine Gruppe von Stämmen, deren hauptsächlichste Vertreter die Ibea oder Ubea sind. Ob die Sprache der Molinji und der Ibea verwandt ist, habe ich nicht feststellen können. Hinter den Molinji und Ibea sitzt (einstweilen mit dem Oberlauf des Lokundje-Flusses als Nordgrenze) das unaufhaltsam in nordwestlicher Richtung vorwärtsdrängende, verhältnismäßig arbeitsame und eine gewisse urwüchsige Kraft zeigende Kannibalenvolk der Fan oder Mpangwe (nicht zu verwechseln mit den ganz verschiedenen Mpongwe von Gabun), die in einigen Jahrzehnten voraussichtlich auch die ganze Küste bevölkert haben werden. Schon jetzt kommen (freilich erst als Lastträger) ganze Scharen von Mpangwes zu den deutschen Factoreien in Batta und Batanga herunter, wo sie mit gleichem Erstaunen das Meer und die weißen Männer begaffen.

Wenn ich vorschlug, daß die herauszusendenden Missionare ein Handwerk verstehen sollten, so habe ich dabei einerseits an das schöne Beispiel der protestantischen Missionare an der englischen Goldküste und der katholischen in Gabun, anderseits an die Wünsche sowohl der europäischen Kaufleute wie der Eingebor-

Digitized by Google

nen gedacht. Als ich Madola, dem franzosenfeindlichen Banoko-König von Batanga, den Vorschlag machte, mich auf einer demnächst zu unternehmenden Expedition zu den Mpangwes zu begleiten, zeigte er sich anfänglich sehr zurückhaltend. Als er aber erfuhr, daß ich mit meiner geringen Autorität für eine in seinem Lande zu errichtende Missionsstation eintreten wolle, wurde er ganz Eifer und guter Wille. Aber er ließ nicht ab, zu wiederholen, daß die deutschen Missionare ebenso wie die französischen Missionare in Gabun ein Handwerk verstehen und lehren müßten.

Bisher gibt es im Kamerun-Gebiet bloß die englischen Baptisten-Missionen bei König Acquas Stadt und in Bakundu (die Hauptstation befindet sich in Victoria) sowie die zwei americanisch-presbyterianischen Missionsstationen am Benito-Fluß. Mit Schwarzen besetzte Zweigstationen der beiden letztern befinden sich am Ikuku-Fluß (südlich von Batta), am Cap Awuni und in Groß-Batanga. Auch die Spanier haben neuerdings Missionare (Jesuiten) zu ihrer kleinen westafricanischen Besitzung herausgesandt. Im März 1885 sind von dem Kanonenboot Ligera drei Padres bei Cap St. John sowie drei weitere Padres und drei Laienbrüder auf der Insel Corisco (auf welcher bereits americanische Presbyterianer ein paar schwarze Missionare unterhalten) gelandet worden. Als ich in Gabun den bejahrten Bischof Le Berre, apostolischen Vicar beider Guineas, besuchte, äußerte dieser Herr, der sich, seit mehr als dreißig Jahren in Westafrica lebend, einer wohlverdienten Verehrung erfreut, seine Absicht, im deutschen Kamerun-Gebiet eine Missionsstation einzurichten, und wünschte von meiner Seite eine Meinungsäußerung darüber, ob Regierung und Volk in Deutschland der Sache günstig gesinnt sein würden. Die französischen Missionare würden sich allen Gesetzen und Einrichtungen der deutschen Colonie in loyalster Weise unterwerfen. Die bisherige nördlichste Station der französischen Mission von Gabun ist die vor kurzem am Benito-Fluß (südliches Kamerun-Gebiet) angelegte. Die in Westafrica lebenden Deutschen loben an der französischen Mission ganz besonders, daß sie ebenso wie die an der Goldküste wirkende Baseler Mission die Eingebornen nicht bloß zum Beten, sondern vor allem auch zum Arbeiten, namentlich zu tüchtigen Handwerkern erziehe. Es ist einer der Grundfehler des Negers, daß er, einmal im Besitz der Anfangsgründe europäischer Bildung, unglaublich eingebildet und aufgeblasen und nur zu häufig

Digitized by Google

ein ganz nichtsnutziges Mitglied der menschlichen Gesellschaft wird. Dem muß dadurch, daß man ein besonderes Gewicht auf die Arbeit und die Notwendigkeit der Arbeit legt, vorgebeugt werden.

Der Vorsteher der americanisch-presbyterianischen Mission in Gabun (der sogenannten Barraca-Mission) äußerte mir gegenüber bittere Klagen über die französische Colonialverwaltung. Nachdem die Mission seit vielen, vielen Jahren in der Sprache der Eingebornen gewirkt, gelehrt und gepredigt habe, sei es ihr urplötzlich verboten worden, fernerhin in irgend einer andern Sprache als der französischen Schulunterricht zu geben. Sie habe dementsprechend ihre gesamte Thätigkeit in Gabun einstellen müssen und die nach New-York und Paris gerichteten Beschwerden hätten bisher keinen Erfolg gehabt. Man hoffe dringend, daß das nördliche Ufer des Benito-Flusses, wo zwei Missionsstationen bestehen und sehr schöne Erfolge aufweisen, deutsch bliebe, weil andernfalls auch die dortigen Schulen geschlossen werden müßten.

Bei dem in Deutschland vorhandenen Ueberfluß an Menschenmaterial in allen eine höhere Bildung voraussetzenden Berufsclassen ist es unausbleiblich, daß sich der westafricanischen Küste auch Abenteurer zuwenden. Zur Vermeidung übler Erfahrungen sollten die mit Westafrica Handel treibenden Firmen das englische System der Einführungsbriefe annehmen. Auch ist es durchaus zu billigen, daß die deutschen Dampfer bloß solche Passagiere befördern, von denen angenommen werden darf, daß sie nicht schon binnen kurzem den Factoreien zur Last fallen werden. Hierbei will ich gleich erwähnen, daß es eine völlige Unmöglichkeit ist, in Westafrica selbst eine Stellung irgendwelcher Art zu finden. Wer nicht von Hause aus mit einer festen Anstellung herauskommt, wird bloß unnütz in einem gefährlichen Klima sein Geld vergeuden. Auch bietet Westafrica der Stellungen gar nicht viele. Nach meiner persönlichen Ueberzeugung erfreut sich innerhalb der deutschen Besitzungen bloß das vulcanische Gebirge einer zur Anlage von Plantagen, namentlich von Cacao-Plantagen ermutigenden Fruchtbarkeit. Die Zukunft der übrigen Gebietsteile beruht vor allem auf der Anpflanzung von Oelbäumen. Ich will damit nicht behaupten, daß der überwiegende Teil des deutschen Kamerun-Gebiets unfruchtbar sei. Im Gegenteil. Wirklich unfruchtbar sind nur einige ganz kleine Strecken. Aber wo die Arbeiterfrage so schwer zu lösen ist wie hier, müssen die übrigen Bedingungen, falls eine Plantage

Digitized by Google

gut rentiren soll, besonders günstige sein. Und solch außerordentlich günstige Verhältnisse des Bodens und des Klimas finden sich meines Erachtens (ähnlich wie auf Fernando Po) bloß im Kamerun-Gebirge. Die Arbeiterfrage, welche man auf der Woermannschen Kaffeeplantage bei Gabun bereits teilweise gelöst hat, wird von Jahr zu Jahr weniger Schwierigkeiten bereiten. Aber es ist ganz natürlich, daß man, sobald einmal an Pflanzungen gedacht wird, zuerst den fruchtbarsten Boden in Angriff nimmt. Auch im südlichen Kamerun-Gebiet gibt es in geringer Entfernung von der Küste Gebirge, von denen möglicherweise ein Teil nicht weniger fruchtbaren Boden hat. Gibt es erst einmal am Kamerun-Gebirge Plantagen, so kann man dann in südlicher Richtung weiter vorwärtsschreiten.

Digitized by Google

## Capitel II.

# Malimba und Klein-Batanga.

(Die Landschaft Malimba und der Edea-Fluß. — Die Mündungen aller Flüsse Nieder-Guineas sind nach Norden gerichtet. — Dünenbildung bei Klein-Batanga. — Factoreien mit Schießscharten und einem Ueberfluß an Gewehren. — Ein sehr entwickelungsfähiger Handelsplatz. — Beundo- und Klein-Batanga-Leute.)

Sind schon das Kamerun-Gebirge und das Flußgebiet von Kamerun vor der Besitzergreifung durch die Deutschen ziemlich unbekannt gewesen, so gelangt man doch weiter südwärts in ein noch viel weniger erforschtes Gebiet, betreffs dessen die weißen Flecken unserer africanischen Karten bis ganz dicht an die Küste heranreichen. Ob der Campo-Fluß, die Batta-Bai oder der Benito-Fluß die Grenze zwischen deutschem und französischem Gebiet bilden wird, ist, da die zwischen Berlin und Paris spielenden Unterhandlungen noch nicht abgeschlossen sind, zur Zeit noch ungewiß. Einstweilen sind von unserer Regierung den übrigen Mächten gegenüber Malimba, mit Ausnahme des nördlichsten Teiles, ferner Klein-Batanga, Plantation und Criby als unter deutschem Schutz stehende Gebiete bezeichnet worden.

Die Landschaft Malimba wird im Norden vom Kamerun-Fluß und im Süden von dem kleinen Lotte-Bach begrenzt. Sie besteht aus zwei Teilen, nämlich der zwischen dem Quaqua-Creek und dem Meere gelegenen, beinahe gänzlich mit Mangrove-Dickicht bestandenen großen Malimba-Insel und einem südlichern, viel wertvollern Insel- und Festlandsgebiet. Die Einfahrt in einen der

Digitized by Google

beiden breiten seeartigen Mündungsarme des Edea- oder Malimba-Flusses ist wegen der Barre und der dort anstehenden sehr starken Brandung so schwierig, daß sie weder von großen Dampfern, noch von kleinen Dampfpinassen, sondern bloß von Küstendampfern mit geringem Tiefgang und starker Maschine gewagt werden kann. Es sind in Malimba die drei Firmen C. Woermann (Agent Ravenhorst), Jantzen u. Thormählen (Agent Ahrens) und R. und W. King vertreten, welche zusammen im Jahre 1884 3000 englische Pfund Elfenbein, 45 000 Imperial-Gallons Palmöl und 180 Tonnen (zu 1000 Kilogramm) Palmkerne verschifft haben. Bewohnt wird das Land von den Malimba-Leuten, dem südlichsten Stamme des Kamerun-Volkes, bei dem die von den Dualla zu so sehr hoher Vollkommenheit ausgebildete Trommelsprache noch vorkommt. Schon die Bewohner der Landschaft Klein-Batanga, die doch teilweise erst aus Malimba ausgewandert sind, verstehen sich nicht mehr auf jenes seltsame, die Stelle unserer Telegraphie einnehmende Signalwesen, welches jedenfalls eine der größten geistigen Leistungen der Neger-Rasse darstellt. Hinter den Malimba sollen die wildern Edea wohnen, aber daß das Land nicht allzu dicht bevölkert sein kann, wird schon daraus ersichtlich sein, daß während der letzten Jahre in allerdichtester Nähe der Factoreien mehrere Elefanten geschossen worden sind.

Zwischen Malimba und Klein-Batanga erstreckt sich ein flacher, zu Zeiten überschwemmter und gänzlich unbewohnter Landstrich, dessen Küstensaum durch den kleinen, aber zu Zeiten sehr reißenden Lotte-Bach in zwei beinahe gleich lange Strecken geteilt wird. Als während Dr. Nachtigals Anwesenheit zwei Kru-Leute als Boten von Klein-Batanga nach Malimba gesandt wurden, und zwar längs des einen hübschen und angenehmen Weg darstellenden Meeresstrandes, verlor einer von ihnen, als er durch das Lotte-Flüßchen zu waten versuchte, den Boden unter den Füßen, wurde von der starken Strömung hinweggerissen und ist wahrscheinlich von den Haifischen aufgefressen worden. Die auf der englischen Seekarte verzeichneten Dörfer, die zwischen Malimba und Klein-Batanga liegen sollen, existiren nicht und woher der Name Biafra stammt, den man gewöhnlich dieser Gegend zuteil werden läßt, habe ich nirgendwo ausfindig zu machen vermocht. Weder in Malimba, noch in Klein-Batanga, noch in Groß-Batanga, noch auch bei den landeinwärts wohnenden Bakoko

Digitized by Google

wollten die Eingebornen jemals etwas von einer Landschaft oder von einem Orte namens Biafra gehört haben. Entweder ist der Name, wie so vieles andere, was noch immer auf unsern Karten figurirt, bloß ein Phantasiegespinst oder es hat hier in frühern Jahrhunderten einen bis auf den Namen verschwundenen Volksstamm der Biafra oder eine Stadt Biafra gegeben, wovon die heutigen Eingebornen nichts mehr wissen.

Frankreichs Ansprüche auf die zwischen dem Quaqua-Creek und dem Meere gelegene Malimba-Insel begründen sich darauf, daß im April 1883 der Commandant des französischen Kanonenboots „Voltigeur" mit dem Unterkönig Passall, der gar nicht einmal unabhängig ist, ein dahingehendes Abkommen vereinbarte, daß, wenn binnen einer gewissen Zeit die französische Regierung weitere Schritte thäte, und zwar alsdann nach Ablieferung eines Geschenkes (ein eisernes Haus), Passalls Gebiet unter französischen Schutz gestellt werden sollte. Als aber Woermanns Agent Rabenhorst am 20. Juli 1884 mit dem König Jambe von Malimba einen Vertrag abgeschlossen hatte und als zwei Tage später von Dr. Nachtigal die deutsche Flagge gehißt worden war, ist auch der Unterkönig Passall, der nichts mehr von den Franzosen gehört und das eiserne Haus nicht erhalten hatte, dem von Jambe abgeschlossenen Vertrag, obwohl dies eigentlich gar nicht nötig gewesen wäre, doch noch ganz ausdrücklich beigetreten. Als es dann später verlautete, daß englische Firmen dort Grundbesitz ankauften, ist auf der Malimba-Insel durch S. M. Schiff „Bismarck" am 18. Januar 1885 auch noch die deutsche Flagge gehißt worden. Trotzdem scheint es, als ob die Franzosen ihre Ansprüche auf die ziemlich wertlose, größtenteils aus Mangrove-Dickicht bestehende Malimba-Insel bisher noch immer nicht fallen gelassen hätten.

Mit dem früher erwähnten Lotte-Bach beginnt das Gebiet von Klein-Batanga, welches aber von den Eingebornen gar nicht zum eigentlichen Batanga-Land gerechnet wird. Unter diesem verstehen die Schwarzen das von den beiden Stämmen der Bapuko und Banoko bewohnte Gebiet, welches die drei Landschaften Plantation, Criby und Groß-Batanga umfaßt. Londsche wird von den Eingebornen als der nördlichste Ort des eigentlichen Batanga-Landes bezeichnet. Woermanns Agent Dettmering schloß am 18. Juli 1884 drei Verträge ab, durch welche seiner Firma die Hoheitsrechte übertragen wurden, nämlich einen Vertrag für die im Norden vom

Digitized by Google

Lotte-Bach und im Süden vom Lokundje-Fluß begrenzte Landschaft Klein-Batanga, einen zweiten Vertrag für die im Norden mit der Ortschaft Londsche bis zum Lokundje-Fluß reichende und im Süden mit der Elabe- oder Olabe-Spitze endende Landschaft Plantation und einen dritten für die sich von der Elabe-Spitze bis zum Behuwe-Flüßchen erstreckende Landschaft Criby. Wie weit sich diese Gebiete ins Innere ausdehnen, ist ungewiß. Obwohl Dr. Nachtigal stets von 10 englischen Meilen geschrieben und gesprochen hat, so kann man doch insofern, als die Buschleute in einem Abhängigkeitsverhältnis zu den Küstenstämmen stehen, ebenso gut das 10- oder 20fache dafür einsetzen. Am 23. Juli 1884 ist von Dr. Nachtigal in Klein-Batanga, und zwar in Gegenwart des Klein-Batanga-Königs Japite von Mahambi, des Häuptlings Ngengwe und des Häuptlings Ndingi von Londsche-Dorf die deutsche Flagge gehißt worden.

Wenn man auf einem der den Handelsverkehr dieser Küste vermittelnden Dampfer in der Entfernung von ungefähr einer Seemeile — näher können die Schiffe nicht herankommen — vom Strande von Klein-Batanga ankert, so erblickt man nicht das geringste, was auf die Nähe eines verhältnismäßig bedeutenden Handelsplatzes schließen ließe. Parallel mit dem Meere und bloß durch eine schmale, buschbewachsene Landzunge von diesem getrennt, fließt hier in seinem untern Lauf der große Moanja-Strom, der erst ungefähr 1 bis 1½ Seemeilen nördlich von Klein-Batanga seine Fluten ins Meer ergießt. Die auffallende Thatsache, daß fast alle Flüsse dieser Küste eine Strecke weit in nordwestlicher Richtung mit dem Meere parallel laufen, ehe sie sich in dieses ergießen, ist durch die starke, von Süd nach Nord verlaufende Meeresströmung zu erklären, denn die Schlammmassen, welche solche Ströme, wie der Moanja, mit sich führen, werden naturgemäß dort abgelagert, wo der Meeresstrom auf das Flußwasser trifft und dessen ursprünglich nach Westen gerichtete Strömung mehr und mehr nach Nordwesten ablenkt. Je bedeutender ein Fluß ist und je größer seine Schlammmassen, desto länger ist die Strecke, auf welcher der Fluß, durch einen Sandstreifen vom Meere getrennt, mit diesem parallel läuft. Wo heutigen Tages die Factoreien von Klein-Batanga stehen, ist ehedem unzweifelhaft die Mündung des Moanja gewesen. Und vielleicht wird, da die Anschwemmungen

Digitized by Google

auch heute noch andauern, in 100 oder 200 Jahren die Mündung noch eine Seemeile weiter nach Norden gerückt sein.

Die drei Factoreien von Klein-Batanga liegen auf der erwähnten buschbewachsenen Landzunge, aber sie liegen auf der dem Flusse zugewandten Seite, sodaß man sie vom Meere aus nicht sehen kann. Das Ausladen und Verschiffen der Waren geschieht je nach der Größe der Dampfer, um die es sich dabei handelt, auf zwei verschiedene Arten. Dampfer von größerm Tiefgang, die nicht über die Barre des Flusses hinüberkommen können, ankern den Factoreien von Klein-Batanga gegenüber auf offener Reede und lassen ihre Ladung teils mit den eigenen Brandungsbooten löschen, teils mit den von den Factoreien gestellten. Das letztere sollte die Regel sein, aber ein willfähriger und thätiger Capitän, wie die meisten es sind, wird, um die Arbeit des Löschens zu beschleunigen, gegen die hülfeleistende Verwendung seiner eigenen Boote und Mannschaften kein Bedenken haben. Dampfer von nicht über 9 Fuß Tiefgang, wie z. B. der Woermannsche „Mpongwe", können in den Fluß hineinfahren und in allerdichtester Nähe der Factoreien vor Anker gehen. Ueber der Barre des Moanja ist allerdings die Tiefe des Wassers nicht sehr groß, aber dicht neben der Barre befindet sich eine schmälere Rinne, wo bei Hochwasser selbst Schiffe von 10 Fuß Tiefgang passiren könnten. Wenn man von einem draußen auf der Reede ankernden Dampfer im Boote über die Barre und zu den Factoreien fahren will, so wird das doch wenigstens 2 bis 3 Stunden in Anspruch nehmen. Obwohl der sehr breite und vielverästelte Unterlauf des Moanja gar keine besonders starke Strömung hat, dauert es doch allein eine Stunde, bis man von seiner Mündung zu den Factoreien gelangt. Der Seestrand von Klein-Batanga, der, wenn er nicht bisweilen von Haifischen besucht würde, des sandigen Untergrundes wegen einen vortrefflichen Badeplatz abgeben müßte, senkt sich bloß ganz allmählich, etwa in ähnlicher Weise wie bei Ostende oder Blankenberghe abwärts und besitzt den ganz außerordentlichen Vorzug, daß die Brandung hier beinahe niemals sonderlich schlimm ist.

Die Dünenbildung scheint in Westafrica nirgendwo in ähnlichem Grade wie an unsern norddeutschen Küsten vorzukommen. Im Togoland und an einzelnen Stellen des südlichen Kamerun-Gebiets kann man die ersten schwachen Anfänge einer Dünen-

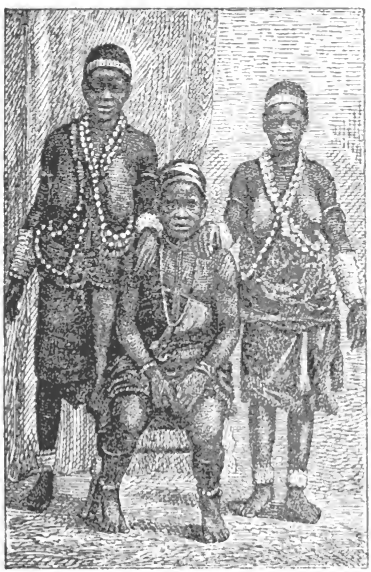


Digitized by Google

bildung bemerken, wie sie für den Strand des Kamerun-Gebirges und für das Flußgebiet von Kamerun ganz ausgeschlossen ist. Wo es keinen Sand gibt, mit dem der Seewind spielen könnte, wo der Uferschlick mit dichter und dichtester Vegetation bedeckt ist, da muß jedwede Dünenbildung von selbst ausgeschlossen sein. Aber bei Lome, bei Bagida, bei Klein-Batanga und auch in beschränkterm Maße bei Groß-Batanga gibt es ebenso wie an unsern norddeutschen Küsten Ufersand in Hülle und Fülle und dementsprechend auch die ersten leisen Anfänge einer Dünenbildung. Die Dünen von Klein-Batanga, wenn man diese 2 bis 4 Meter hohen Sandhügel so nennen darf, beschränken sich auf den schmalen Streifen zwischen dem Meer und dem Unterlauf des Flusses, während weiter landeinwärts die üppige Mangrove-Vegetation der Dünenbildung eine natürliche Schranke setzt. Daß die Factoreien auf dem Sandstreifen zwischen Meer und Fluß angelegt worden sind, ist insofern höchst vernünftig, als es grade dort auch nicht die leiseste Spur jener Mangrove-Dickichte gibt, die sich mit sandigem Untergrund nicht befreunden zu können scheinen.

Dörfer der Eingebornen sind in nächster Nähe der Factoreien von Klein-Batanga nicht vorhanden und man lebt dort so ruhig, wie man das sonst in Westafrica nicht gewöhnt ist. Ich will gleich hinzufügen, daß ein Eingebornendorf, welches den Namen Klein-Batanga trüge, überhaupt nicht existirt. Aber mit Einschluß aller Warenlager und Nebengebäude stellen die drei, allerdings mehrere hundert Schritt von einander entfernten Factoreien an sich schon eine ganz stattliche Ortschaft dar. Den Mittelpunct bildet die von Herrn Dettmering verwaltete Woermannsche Factorei, die nach einer Breitenbestimmung des Kanonenbootes „Möwe" unter 3° 16′ 35″ nördlicher Breite liegen würde. In nördlicher Richtung schließen sich die Factoreigebäude von Jantzen u. Thormählen (Capitän Maas) und in südlicher diejenigen von R. und W. King (ein weißer Agent) hieran an. Die Häuser sind, wie ich dies nirgendwo sonst an dieser Küste gesehen habe, mit Schießscharten und einem Ueberfluß an guten Gewehren ganz vortrefflich zu einer etwa notwendig werdenden Verteidigung eingerichtet. Es ist dies wahrscheinlich deshalb geschehen, weil diejenigen Könige der Eingebornen, welche den Schutz der Factoreien übernommen haben — der Klein-Batanga-König Japite von Mahambi für die Deutschen und

Digitized by Google



Fetiſchweiber aus dem Togoland
(nach eigner Photographie des Verfaſſers).



Digitized by Google

der Beundo-König Ingango von Mandjima für die Engländer — allzu entfernt wohnen, als daß sie im Falle der Not einen wirksamen Schutz angedeihen lassen könnten. Klein-Batanga ist auch der einzige Platz im ganzen deutschen Kamerun-Gebiet, wo man den Kru-Jungen gute Waffen (Percussionsgewehre) gegeben hat, in deren Gebrauch sie eingeübt worden sind und die sie stets zur Hand haben müssen. Sie verstehen weit besser damit umzugehen, als dies sonst bei Negern der Fall zu sein pflegt, und haben an Sonntagen, wenn sie auf die Jagd gehen dürfen, mehrmals in dichtester Nähe des Strandes Antilopen von der hier vorkommenden ganz kleinen Art (Zwerg-Antilopen) erlegt. Die Eingebornen von Klein-Batanga (Beundo- und Klein-Batanga-Leute) sind beinahe ebenso arbeitsscheu wie die Dualla. Aber außer den Kru-Leuten sind von den Factoreien auch mehrfach Eingeborne von Groß-Batanga, die sich durch größere Arbeitsamkeit auszeichnen, in Dienst genommen worden.

Der Woermannschen Factorei gegenüber pflegt sich an der andern Seite des Flusses in etwa 600 Meter Entfernung fast stets eine größere Anzahl Flußpferde aufzuhalten. Bisweilen hat man dort zehn und zwölf Stück auf einmal gesehen. Das linke Flußufer, an dem die drei Factoreien liegen, wird ab und zu von einem riesigen, auf Hühnerfleisch besonders lüsternen Krokodil besucht, das, so viel auch schon darauf geschossen worden ist, noch nicht hat erlegt werden können. In das Ruder eines Eingebornen, der sich mit seinem Canoe den Factoreien näherte, hat der Unhold so scharf hineingebissen, daß seine Zähne dort tief eingegraben sind. Auffallenderweise gibt es sowohl Flußpferde wie Krokodile bloß am untern, aber nicht am mittlern Laufe des Flusses.

Das Wasser des Stromes ist in der Nähe der Factoreien bisweilen so unrein, daß man dort nicht einmal zu baden vermag. Und doch muß alles nötige Trinkwasser aus diesem selben Flusse geschöpft und durch Filtriren gereinigt werden. Aber trotz solch schlechter Beschaffenheit des allernotwendigsten Lebensbedürfnisses und trotz der ausgedehnten Mangrovesümpfe kann man nicht eben behaupten, daß Klein-Batanga ein besonders schlimmes Fieberneſt wäre. Dieser günstige Umstand kann wohl kaum anders als durch die sandige Natur des von Verwesungsstoffen ziemlich freien Untergrundes erklärt werden, auf dem die Factoreien stehen.

Digitized by Google

Obwohl von den Eingebornen nur sehr wenig Lebensmittel eingeliefert werden, so ist Klein-Batanga dennoch in der nähern Umgebung der geeignetste Ort, um — zu dem billigen Preise von 8 ℳ das Stück — jene Zwergziegen zu kaufen, die für Westafrica das wichtigste aller Nahrungsmittel liefern. Untermischt mit Schafen laufen bei den drei Factoreien ganze Herden dieser kleinen Ziegen umher. Da die Schafe in den tropischen Teilen Westafricas keine Wolle, sondern Haare haben, so ist die Aehnlichkeit zwischen Schafen und Ziegen so groß, daß, wenn man nach dem Schlachten den Kopf abschnitte, gar kein Unterschied herauszufinden sein würde.

Die in Klein-Batanga wohnenden europäischen Kaufleute führen ein außerordentlich ruhiges und nach ihren Begriffen, so lange die vierteljährlich erscheinenden Conserven und Biervorräte ausreichen, außerordentlich glückliches Leben. Solch kaufmännischer Agent ist trotz aller Entbehrungen, die er sich nach heimischen Begriffen auferlegen muß, dennoch ein kleiner Herrscher ureigenster Art. In dieser Selbständigkeit, diesem Recht, als absoluter Herrscher zu befehlen, zu loben und zu strafen, in dieser Machtfülle, welche diejenige der einheimischen Häuptlinge oft weit übertrifft, muß wohl ein ganz besonderer Reiz liegen. Denn andernfalls würde man sich kaum vorzustellen vermögen, wie diese Leute solch bequemes, aber langweiliges Leben jahraus jahrein auszuhalten vermögen.

Dabei darf allerdings nicht vergessen werden, daß die mancherlei Obliegenheiten des Geschäftsbetriebes alle Kräfte eines pflichtgetreuen Beamten vollauf in Anspruch nehmen. Ganz besonders gilt dies für Klein-Batanga, dessen Handel noch sehr entwicklungsfähig ist und dessen Bedeutung im Gegensatz zu vielen andern Küstenplätzen von Jahr zu Jahr wächst. Die echten und wahren Oelproducenten — die große Oelsaison dauert von Mai bis August — sind die hinter dem Bakoko wohnenden Ibea, die bei Klein-Batanga niemals zur Küste herunterkommen. Die vom Zwischenhandel lebenden Beundo- und Klein-Batanga-Leute spielen hier dieselbe Rolle, die am Kamerun-Fluß den Dualla zufällt, und verkaufen die in den Factoreien erstandenen europäischen Waren mit wenigstens einem Nutzen von 100 bis 200 Procent. An Landeserzeugnissen sind 1884 von Klein-Batanga aus 11 000

Digitized by Google

englische Pfund Elfenbein, ferner 25 000 Imperial-Gallons Palmöl und 110 Tons (zu 1000 kg) Palmkerne verschifft worden. Die Küstenbewohner der Landschaft Klein-Batanga sind, wie bereits erwähnt, Beundo- und Klein-Batanga-Leute. Die erstern gehören zum Stamme der weiter südwärts wohnenden Banoko, die letztern dagegen, die sich selbst Batanga nennen, müssen vor nicht sehr langer Zeit aus Malimba eingewandert sein, wo sie noch jetzt Verwandte haben.

Digitized by Google

## Capitel III.

# Die Entdeckung des Moanja-Stroms.

(Mangrove-Dickicht und festeres Land. — Die fünf Dörfer von Mahambi. — König Japite in preußischer Uniform. — Die Hütten der Eingeborenen. — Der Stamm der Klein-Batanga. — Fetischbäume und heilige Haine. — Krokodile. — Das Fabelland Biafra. — Eine Fahrt ins unbekannte Binnenland. — Durch geschicktes Palaveriren gewinnen wir mächtige Begleiter. — Die Kriegscanoes von Djawandja versuchen uns den Weg zu verlegen. — Der barbarische Schmuck des Bakoko-Volkes. — Die Neven-DuMont-Wasserfälle. — Eingeborne, die scheu wie die Rehe sind.)

Als ich in Cloby, um zu einer gemeinschaftlichen Expedition ins Innere die nötigen Vorbereitungen zu treffen, von Dr. Nachtigal Abschied nahm, empfahl mir derselbe ganz besonders eine nähere Erforschung der Gegend von Klein-Batanga, weil dort nach seiner Ansicht nicht bloß, wie die englische Seekarte angebe, ein kleiner Bach, sondern ein sehr großer Strom ins Meer münde. Daß in dieser Hinsicht eine Täuschung überhaupt möglich ist, beziehentlich daß die Mündung eines sehr großen Stromes so lange verborgen bleiben konnte, wird bloß demjenigen befremdend erscheinen, der sich noch wenig mit der Entdeckungsgeschichte überseeischer Länder beschäftigt hat. Viele Meeresbuchten, wie z. B. diejenige von Rio Janeiro in Brasilien, sind Jahrzehnte und Jahrhunderte lang für Flußmündungen gehalten worden, während anderseits die größten Ströme, falls sie sich in ein nur schwer zugängliches, vielleicht sogar mit undurchdringlichem Mangrove-Gebüsch bestandenes Mündungsdelta ergießen, ebenso lange unbekannt und verborgen bleiben können. Nun stellt

Digitized by Google

der Unterlauf des sich bei Klein-Batanga ins Meer ergießenden Moanja-Stromes ein so vielfach verästeltes Netz von Wasser-Adern und Mangrove-Inseln dar, daß man die ziemlich unscheinbare Mündung recht gut für den Ausfluß einer bloß von kleinern Bächen gespeisten Lagune halten konnte, wie deren in Westafrica so viele existiren. Erst Dr. Nachtigal ahnte die Wahrheit. Dem Verfasser dieses Buches sollte es vorbehalten bleiben, den Fluß selbst zu entdecken und bis zur Grenze seines schiffbaren Unterlaufs zu verfolgen.

Schon in Groß-Batanga traf ich einen Teil der nötigen Vorbereitungen und überredete den dortigen Woermannschen Agenten, den inzwischen verstorbenen Herrn Beyrich, der ein sehr guter Schütze war, mich auf der nicht ganz gefahrlosen Fahrt zu begleiten. Als ich auf dem der Firma Jantzen u. Thormählen gehörigen Dampfer „Fan" vor Klein-Batanga ankerte, lieh mir der liebenswürdige Capitän Witt die sehr große, leichte und scharf gebaute Gig, denn von der Feindschaft der habgierigen Eingebornen abgesehen war der Moanja-Strom um dessentwillen nicht schon früher befahren worden, weil die Eingebornen mit ihren unbehülflichen Brandungsbooten nimmermehr der an einzelnen Stellen sehr starken Strömung hätten Herr werden können. Die Gig wurde zum Seestrande von Klein-Batanga gerudert und von einigen Dutzend kräftigen Schwarzen in 20 Minuten über den schmalen Sandstreifen zwischen Meer und Fluß hinüber getragen, während die Fahrt bis zur Mündung und von dort bis zu den Factoreien mehrere Stunden in Anspruch genommen haben würde. Herr Dettmering, den ich auch zur Teilnahme an der Reise veranlaßte, stellte mir zu den Trägern und Dolmetschern, die ich bereits vorher in Dienst genommen hatte, noch weitere sechs mit Miniégewehren bewaffnete und sehr kräftige Ruderer zur Verfügung. Auch konnte ich ohne Schwierigkeit Tabak zum Umtausch gegen Lebensmittel, ein klein wenig Rum und eine größere Menge von Manufacturwaren einkaufen. Größere Schwierigkeiten bereitete die Versorgung mit Conserven und sonstigen europäischen Lebensmitteln, wovon die Factoreien, die vor 3 Monaten zum letzten Mal verproviantirt worden waren, beinahe gar nichts mehr besaßen. Schließlich gelang es mir aber doch, und zwar mit Hülfe der englischen Factorei, die noch Rotwein und Zwieback hatte, auch dieser Schwierigkeit Herr zu werden.

Digitized by Google

In unserer Gig saßen, als wir von der Woermannschen Factorei bei Klein-Batanga wegruderten, 3 Weiße und 10 Schwarze, alle bis an die Zähne bewaffnet. Das Landschaftsbild ähnelte zunächst demjenigen, wie man es auf einer Fahrt durch das Gewirr der Mangrove-Inseln zwischen Bimbia und Kamerun zu sehen bekommt: weite Wasserflächen und zwischen den zahllosen Inseln und Inselchen ebenso zahllose Creeks, die weiß Gott wohin führen. Man muß schon ein recht gutes Auge haben und durch längern Aufenthalt in tropischen Gegenden an solch seltsame Scenerie gewöhnt sein, um nicht zwischen diesen Inseln, die sich wie ein Ei dem andern gleichen, den richtigen Weg zu verfehlen. Herr Dettmering aber, der als ehemaliger Seemann, während ich die Compaß-Beobachtungen machte, die Steurung übernahm, kannte den Weg bis Mahambi und hat sich betreffs der richtigen Wasserstraßen auf dieser langen Fahrt auch nicht ein einziges Mal geirrt. Menschliche Ansiedlungen waren, so weit das Mangrove-Dickicht reichte, nirgendwo zu sehen. Denn Mandjima, Bakwakwa und die übrigen Dörfer der Beundo-Leute liegen am südlichen Flußufer eine Strecke weit landeinwärts, und wenn wir die zu ihnen führenden Seitencreeks hätten verfolgen wollen, so würden wir ziemlich nutzlos sehr viel Zeit verloren haben.

Das Auftreten von Pandanus-Dickicht, von Schilfrohr und von Raphia-Palmen zeigt den Uebergang von überschwemmtem zu festerm Land und von Brackwasser zu Süßwasser an. Je weiter flußaufwärts man kommt, desto üppiger wird die Vegetation, die auch nicht das leiseste Fleckchen Erde unbedeckt läßt und durch eine allmähliche und immer häufiger werdende Untermischung zuerst mit Oelpalmen, dann auch mit Cocospalmen und hochstämmigem Laubwald einen immer stattlichern Eindruck gewährt. Während man bis mehrere Seemeilen aufwärts von Klein-Batanga noch im Zweifel sein könnte, ob man einen Fluß oder ein seeartiges Ueberschwemmungsgebiet vor sich habe, ist dort, wo die ersten Dörfer sichtbar werden, die Flußnatur des Wasserlaufes schon so ausgeprägt, daß man hier, wo es keine Seitenarme mehr gibt, die Größe und Wassermenge des mächtigen Stromes bereits ganz und voll zu beurteilen vermag. Die oben erwähnten Dörfer zeigen sich zuerst am rechten Ufer, an welchem der Binnenlands-Stamm der Bakoko viel weiter als am Südufer in westlicher

Digitized by Google

Richtung vorgedrungen ist. Das westlichste Bakoko-Dorf liegt an einer Stelle, wo der Fluß etwa 150 Meter breit ist, auf einer mit Wald und Busch bestandenen Insel.

Eine Seemeile weiter aufwärts liegt am linken Ufer die Stadt Mahambi, der Wohnsitz des Klein-Batanga-Königs Japite, welche einen Complex von 4 oder 5 sich in langer Linie längs des Flußufers dahinziehenden Dörfern darstellt. Japite, ein für Negerverhältnisse ebenso liebenswürdiger wie würdevoller Herrscher, trug, als er uns begrüßte, einen alten preußischen Uniformrock, der ihn, obwohl über dem Handgelenk die schweren elfenbeinernen Manschetten klapperten, dennoch gar nicht übel kleidete. Solch ausgemusterte Waffenröcke, die im Ankauf kaum mehr als 5 bis 6 ℳ das Stück zu stehen kommen, entsprechen so sehr dem Zweck eines an die Könige und Häuptlinge zu machenden Geschenkes, daß ich sie meinen Nachfolgern in der Erforschung des Kamerun-Landes aufs angelegentlichste empfehlen möchte. Denn erstens wird dem Selbstgefühl der Könige und Häuptlinge durch den Besitz eines solchen Rockes ganz außerordentlich geschmeichelt und zweitens und vor allem wissen sie ganz genau, daß solcher Rock etwas specifisch deutsches sei und fühlen und denken dementsprechend. Japite beispielsweise benahm sich in seiner Uniform, die er beim Vertragsschluß in Klein-Batanga erhalten hatte, wie ein strammer Unterofficier, der seinen Vorgesetzten erwartet und begrüßt.

Das uns zur Verfügung gestellte Haus des Königs war mit schönen Wiener Rohrmöbeln — auch einem Geschenk der Firma C. Woermann — ausgestattet, die sich in dieser Umgebung und auf dem schmutzigen Fußboden höchst sonderbar ausnahmen. Solche Wohnungen könnte man sich schon gefallen lassen, wenn nur nicht die vielen und übermäßig zudringlichen sowohl tierischen als menschlichen Besucher die Freiheit der Bewegung auf das geringste Maß einschränkten. Hennen und Küchlein, welche für gewöhnlich in solchem Hause schlafen und die nun auf einmal entfernt werden sollen, zeigen durch häufige Wiederkehr ein zähes Festhalten an ihren vermeintlichen Rechten, welches der Charakterstärke ihrer Rasse alle Ehre macht, aber den müden Fremdling zu allerlei harten Gewaltmaßregeln, wie z. B. Dreinschlagen mit dem Regenschirm und ähnlichem, veranlaßt. Und ist man damit glücklich zum Ziele gelangt, so gilt es jene zarten Wesen — Töchter, Gattinnen, Mütter und ich glaube sogar

Digitized by Google

Großmütter — zu entfernen, die von schacherſüchtigen Capitaliſten (d. h. Capitaliſten nach der Negermode) für ein oder mehrere Stück Zeug zum Weibe angeboten werden. Die Häuſer aller Stämme des Kamerun-Landes, zu denen ich gelangt bin, ſind rechteckig gebaut und beſtehen aus den horizontal übereinander befeſtigten dickern Blattſtielen der Raphia-Palme. Die Dächer, die überall im Kamerun-Lande ſchräg ſind, beſtanden in Mahambi ebenſo wie bei den Dualla aus einer dicken Schicht der allerdünnſten Blattſtiele und glichen in dieſer Hinſicht unſern heimiſchen Strohdächern. Schon in Groß-Batanga dagegen und von dort ab weiter ſüdwärts pflegen die Dachſparren mit hübſch geflochtenen Matten, welche die Stelle unſerer Aſphaltpappe vertreten, überdeckt zu werden. Auch die Sitte, für jedes Haus eine 1½ bis 2 Fuß hohe, aus Lehm gefertigte Plattform herzuſtellen, erſtreckt ſich vom Kamerun-Fluß in ſüdlicher Richtung bloß bis Klein-Batanga, während ſie in Groß-Batanga völlig unbekannt zu ſein ſcheint.

Das Volk der Klein-Batanga zeigt keinerlei Abſonderlichkeiten, als daß ebenſo wie bei den Bakwiri Hundefleiſch beſonders gern gegeſſen wird. Die früher ganz allgemein verbreitete Tättowirung kommt namentlich für die Geſichter mit jeder Generation mehr in Abnahme. Die Zahl der Sklaven, die auch hier in beſondern Dörfern wohnen, iſt nicht ſonderlich groß, und ſo faul auch die Klein-Batanga im übrigen ſein mögen, ſo ſcheint es doch, daß ſie durch eigene Arbeit mit verhältnismäßiger Leichtigkeit die benötigten Lebensmittel, namentlich Plantanen, Yams und Coco (hier Makabo genannt) gewinnen. Palmwein kommt in der Nähe von Mahambi nicht vor, pflegt aber, wenn man danach verlangt, aus dem nächſtgelegenen Bakoko-Dorfe geholt zu werden.

Früher ſoll es in Mahambi ein inzwiſchen abgebrochenes Fetiſchhaus gegeben haben. Als wir danach fragten, führte man uns zu einem eine gute Strecke von jeder menſchlichen Wohnung entfernten kreisrunden Palmenhain, in deſſen Mitte ſich das Erdreich zu einer von den langen Blättern der Palmen beſchatteten Vertiefung abwärts ſenkte. In dieſer Vertiefung bemerkten wir außer vielen Töpfen und den gewöhnlichen Opferſpenden einen großen Haufen von verbranntem Holz herrührender Aſche. In welcher Weiſe hier die Gottesverehrung vor ſich geht und ob man ſo etwas wie Brandopfer darbringt, habe ich, da bei unſerer

Digitized by Google

Fetischtempel.

Digitized by Google

Digitized by Google

eingehenden Besichtigung das Mißtrauen der Leute wach wurde, nicht in Erfahrung bringen können. Wie es heißt, gäbe es zur Zeit bei den Klein-Batanga keine Fetischhäuser mehr, sondern bloß noch Fetischbäume und heilige Haine, sodaß also in dieser Hinsicht die Gottesverehrung der Klein-Batanga derjenigen der Bakwiri zu gleichen scheint.

In keiner andern Richtung der menschlichen Industrie- und Gewerbsthätigkeit haben es die verschiedenen Stämme des Kamerun-Volkes so außerordentlich und auffallend weit gebracht, wie im Bootsbau. König Japite besitzt ein in seiner Stadt gefertigtes, 20 Meter langes buntbemaltes Kriegs-Canoe mit eben solchem holzgeschnitzten Gallionschmuck, wie er bei den Königen und Häuptlingen von Kamerun üblich ist. Aber außer diesem Prachtstück der Kriegsflotte von Mahambi gibt es kleinere Canoes von noch sehr viel feinerer und besserer Arbeit. Herr Beyrich und meine Wenigkeit tummelten uns, den herrlichen Badeplatz weidlich ausnutzend, geraume Zeit um diese Boote herum und waren grade dabei, trotz der sehr großen Entfernung zu dem jenseitigen waldbestandenen Ufer hinüberzuschwimmen, als die Eingebornen uns zuriefen, daß solches Beginnen der Krokodile wegen nicht ratsam sei. Schon waren wir über die Mitte des Stromes hinausgelangt, und ich muß gestehen, daß die Zeit, bis wir wieder am Strande von Mahambi anlangten, mir sehr lang vorkam. Es ist durchaus kein erhebendes Gefühl, wenn man jeden Augenblick gewärtigen muß, von einem der nichtsnutzigen Wasserbewohner am Beine gepackt zu werden.

Für den Abend hatten wir die Ortsältesten zu einer Versammlung geladen, bei der es mir hauptsächlich darauf ankam, zu erkunden, ob die Eingebornen etwas von einem Orte namens Biafra oder Biafara und einem Berge oder Gebirge namens Guerara oder Quereira (Serra Quereira) gehört hätten. Beides wurde aufs bestimmteste in Abrede gestellt. Unsere Geographen nennen die beiden großen Einbuchtungen der westafricanischen Küste Golf von Benin und Golf von Biafra. Das letztere Wort soll von einer Stadt Biafra und einem Königreich Biafra herrühren, welches in nördlicher Richtung bis zum Kamerun-Fluß gereicht habe. In Barbots Reisebeschreibung aus dem Jahre 1699 heißt es: „Weiter nach Nordost, am Rio Kamarones selbst, liegt eine große Stadt Biafara, die Hauptstadt aller dieser Länder.“ Da nun die

Digitized by Google

neuern Geographen die Landschaft Biafra in die Gegend zwischen Malimba und Klein-Batanga verlegen — und zwar sehr thörichter Weise, denn grade dieses Gebiet ist völlig unbewohntes Sumpfland —, so hoffte ich, landeinwärts von Klein-Batanga am ehesten Auskunft über den rätselhaften Ort zu erhalten. Schon der englische Missionar Comber hatte mich darauf aufmerksam gemacht, daß die Eingebornen am Mungo, am Abo, am Wuri und am Lungasi von einer Ortschaft oder einem Lande namens Biafra nichts wüßten, und da meine Erkundigungen bei den Klein-Batanga, den Bakoko u. s. w. ebenfalls kein Ergebnis hatten, so nehme ich an, daß die Stadt Biafra entweder niemals existirt hat oder aber, wie das grade in Africa sehr häufig vorkommt, bis auf den Namen vom Erdboden verschwunden ist.

Die Klein-Batanga-Leute erzählten uns, daß hinter ihnen der Stamm der Bakoko und hinter diesem das Volk der Ibea wohne. Aber weiter schien sich ihre Kenntnis des Binnenlandes nicht zu erstrecken. Groß-Batanga, das bloß Elfenbeinhandel betreibt, hat unzweifelhaft Fühlung mit dem tiefsten Innern von Africa. Aber die Handelssphäre von Klein-Batanga, wo hauptsächlich Palmöl und Palmkerne eingekauft werden, dürfte sich kaum viel weiter als bis zu den äußersten Wohnsitzen der Bakoko und allenfalls noch bis zu denen der Ibea erstrecken.

Beim Aufbruch von Mahambi begleitete uns des Königs 16jähriger Sohn, der uns ein ebenso treuer wie liebenswürdiger Führer gewesen ist. Denn nicht nur hat er auch später, als die Eingebornen sich feindlich zu zeigen begannen, unbeirrt standgehalten, sondern er hat mir auch, da das tiefgewurzelte Mißtrauen, welches man bei den ältern Schwarzen zu finden pflegt, in seiner Seele noch nicht Platz gegriffen hatte, namentlich über die Sprache der Bakoko allerlei schätzenswerte und auf andere Art nicht zu erreichende Auskunft gegeben. Nur in einem Puncte, nämlich was die Entfernungen anbelangt, habe ich mich auch mit diesem aufgeweckten jungen Manne nicht zu verständigen vermocht. Da der von europäischer Cultur noch nicht beleckte Neger die Einteilung des Tages in Stunden nicht kennt, so ist man darauf angewiesen, den Weg, den die Sonne am Himmel zurücklegt, als eine Art von natürlichem Zifferblatt zu benutzen. Die Schwarzen unter sich mögen sich auf solche Weise ganz gut verständigen können. Aber welche Irrtümer dabei herauskommen, sobald es sich um

Digitized by Google

die Verständigung zwischen Weißen und Schwarzen handelt, braucht wohl kaum erst erwähnt zu werden. Gewöhnlich sind die Entfernungen sehr viel geringer, als die Neger sie angeben.

Der Moanja-Strom stellte auf unserer weitern Fahrt eine herrliche, durchschnittlich 150 Meter breite und mit ihrer Tiefe von 2—4 Faden selbst für kleinere Flußdampfer vollkommen ausreichende Wasserstraße dar. Die Ufergehänge von gelbem Lehm waren mit der üppigsten, stellenweise mit Cocos-, Oel- und Raphia-Palmen untermischten Waldvegetation bestanden. Am Ufer waren vielfach kleine Bambuhäuschen zum Fischfang angebracht, die sich jedoch durch schlechtere und unsolidere Bauart unvorteilhaft vor denjenigen des Kamerun-Flusses auszeichneten. Große graue und kleine grüne Papageien, Fischadler, Weihen und zwei je 5 oder 6 Stück zählende Gruppen kleiner Aeffchen waren alles Wild, welches wir zu sehen bekamen. Schreiend und von Baumwipfel zu Baumwipfel hüpfend schienen diese Aeffchen — die einzigen, die ich im Kamerun-Lande gesehen — uns eine ganze Strecke weit das Geleite geben zu wollen, bis schließlich ein Schuß aus der Flinte eines thörichten Kru-Jungen die lustige Begleiterschar verscheuchte. Wir waren inzwischen an den Ortschaften Hiena, Idalo und Bunguen vorbei zu einer ziemlich großen und wohlbewaldeten Insel gelangt, an deren jenseitigem Ende, wie uns der Königssohn erzählte, jener mächtigste Vasall seines Vaters, Ndschea mit Namen, wohne, der dicht bei Mahambi den Engländer Stone (außer Herrn Dettmering der einzige, der den Moanja auch nur bis Mahambi befahren), zur Rückkehr gezwungen habe. Sollte auch unsere Expedition auf solch unrühmliche Art abschließen? Wären nicht die Kaufleute bei mir gewesen, denen um ihres Geschäftes willen der Friede so sehr am Herzen liegt, so würde mir in dieser Hinsicht nicht bange gewesen sein. So aber pochte mir, als wir uns Ndscheas Wohnsitz näherten, das Herz. Denn da ich entschlossen war, vorzudringen, koste es, was es wolle, so sah ich voraus, daß ich nicht nur mit den Eingebornen, sondern auch mit meinen beiden weißen Begleitern ein erbittertes Palaver zu bestehen haben würde. Ein gütiges Geschick, das uns überhaupt auf dieser Reise ganz außerordentlich hold war, hat es anders gewollt.

Als wir das Nordostende der Insel, wo durch hohen Wald ein breiter Weg zu Ndscheas Dorf führt, erreicht hatten, sahen



Digitized by Google

wir, wie aus einer kleinen als Hafen dienenden Bucht ein mit 4 Musketenträgern bemanntes Boot abstieß. Gleich darauf folgte ein zweites, in dem sich mit 17 Bewaffneten Ndschea selbst befand. Er war ein finster blickender Mann von nicht sehr Vertrauen erweckendem Aeußern, und als sein pfeilschnell dahinschießendes Kriegs-Canoe sich langseits unserer Gig legte, glaubte ich zum wenigsten ein längeres Palaver befürchten zu müssen. Anfänglich zeigte der Häuptling, als Japites Sohn ihm unsere freundlichen Begrüßungsworte verdolmetschte, das gewöhnliche Mißtrauen. In dem Grade aber, wie er bemerkte, daß unsere Gig keine Waren enthielt und außerdem eine Flasche Rum nach der andern in sein Boot wanderte, wurde er milder, mitteilsamer und machte sogar schließlich den Vorschlag, uns, und zwar gleichzeitig als Führer und zur Beaufsichtigung unserer Thätigkeit zu begleiten. Wir willigten ein, und nachdem Ndschea mit einem zwei Gewehre und einige Lebensmittel tragenden Adjutanten in unser Boot hinübergeklettert war, wurde nach bloß halbstündigem Aufenthalt und zunächst noch mit dem Geleite der beiden Kriegs-Canoes die Fahrt fortgesetzt.

Längs 4 bis 5 Fuß hohem, teils mit Schilf, teils mit Laubwald, teils mit Cocospalmen und Bananen bestandenem Lehmufer vorübergleitend passirten wir die Grenze des Batanga- und des Bakoko-Stammes (an der Südseite des Flusses) und gelangten an einem Bakoko-Dorfe namens Jambungo vorbei zur Mündung des von östlicher Richtung kommenden Bialombe-Baches. Bis zu den später zu erwähnenden Wasserfällen münden am linken Ufer vier Bäche (Bialombe, Jadibe, Mbebe und Bedinga) in den Moanja, während ein klein wenig oberhalb von Mahambi der für Canoes schiffbare Ndongo-Creek einen kleinen Teil der Wassermasse des Moanja zum Lokundje-Fluß ableitet. Am rechten Ufer des Flusses münden keine Bäche, wohl aber entsendet der Moanja von dort aus mehrere Seitenarme, die sich entweder wie der Beipi-Creek, der Hongolä-Creek und ein namenloser Creek mit sehr starker Strömung später wieder mit ihm vereinigen oder aber wie der Mepombe-Creek eine Wasserverbindung zwischen dem Moanja und dem Edea- oder Malimba-Fluß herstellen. Ein wenig unterhalb des Beipi-Creek liegt das Bakoko-Dorf Ndunga, dann folgt, ebenfalls am rechten Ufer, aber eine Strecke landeinwärts, das Dorf Beipi und schließlich, kurz bevor man nach Djawandja kommt,

Digitized by Google

eine langgestreckte Reihe von Dörfern, die Muande heißen und dem König Mussinje (ein im Kamerun-Lande sehr häufig wiederkehrender Name) unterstehen. Dieser Mussinje ist der zweitmächtigste König des Bakoko-Volks, während der alte König Edigembome von Djawandja als der mächtigste gilt.

Bei der sehr großen Ortschaft Djawandja standen Hunderte von Frauen und Mädchen, das Schauspiel unserer Vorüberfahrt betrachtend, am Ufer, während Dutzende von kleinen Knaben, um noch besser sehen zu können, auf die Oelpalmen kletterten. Die Männer dagegen schoben die am Strande liegenden Kriegs-Canoes ins Wasser und bemannten zwei davon mit je 17 Bewaffneten. An ein Entrinnen ist, da die Canoes der Eingebornen jedes europäische Boot an Schnelligkeit übertreffen, unter solchen Umständen nicht zu denken. Wir nahmen also die Gewehre zur Hand und bedeuteten den sich nähernden Schwarzen, daß wir ihre guten Freunde seien und daß unser Boot von Waren bloß das zu unserm eigenen Bedarf Ausreichende enthielte. Anfänglich schienen sich die Bakoko auf unsere freundlichen Begrüßungsworte nicht einlassen zu wollen; als es ihnen aber im Verlauf des von Ndschea mit großer Energie geführten Palavers klar wurde, daß sie sich bei einem Angriff bloß blaue Bohnen würden holen können, zogen sie andere Saiten auf und fragten, ob sie, ohne daß wir zu schießen begännen, näher herankommen dürften. Als die Erlaubnis erteilt worden war und der gewöhnliche Austausch von Tabak und Rum gegen Lebensmittel begonnen hatte, wurden die Leute gesprächiger, ohne jedoch die natürliche Scheu des halbwilden vor dem civilisirten Menschen ganz überwinden zu können. Wir erfuhren, daß ein Aufwärtsstrom des Wassers bei Flut bloß bis Djawandja, aber nirgendwo oberhalb dieses Ortes wahrgenommen werden könne. Weit wichtiger waren die nähern Aufschlüsse über einen großen Wasserfall, von dem in Mahambi bloß ein dumpfes Gerücht zu unsern Ohren gedrungen war.

In Djawandja habe ich das meiste von dem gesammelt, was ich über das Volk der Bakoko erfahren konnte. Mit den Klein-Batanga-Negern, deren Buschleute sie sind, scheinen die Bakoko auf sehr freundschaftlichem Fuße zu leben und in deren Begleitung sind schon manche Bakoko zur Küste herabgekommen. Aber die große Menge des Volks hatte vor uns noch keine Weißen gesehen und bezeugte bei unserm Anblick zuerst ein mehr feindseliges, dann



Digitized by Google

aber, je weiter flußaufwärts wir gelangten, ein immer freundlicheres Erstaunen. Daß die Bakoko trotz ihrer angenehmen Umgangsformen in ihren Sitten und Gebräuchen sehr viel wilder und ursprünglicher sind als die Küstenstämme, kann kaum bezweifelt werden. Aber auch bei ihnen traf ich Anzeichen einer eigenartigen Cultur, die den Küstenstämmen fehlt oder abhanden gekommen ist, wie ich genau das gleiche auch schon im Togo-Gebiete beobachtet hatte. Mir sind trotz ihrer größern Wildheit und Ursprünglichkeit diese Binnenlandsstämme sehr viel sympathischer gewesen als die Küstenbewohner. Obwohl sie, wie so ziemlich alle wilden und halbwilden Völker, unzuverlässig und falsch sind, so findet man doch weit mehr Ordnung, Reinlichkeit, Fleiß und eigene Gewerbe als an der Küste. Auch fehlt jener Bettelstolz, den die durch den Handel beeinflußten Küstenbewohner in so unangenehmer Weise zur Schau tragen.

Die Kleidung der Bakoko war von derjenigen der Beundo- und Klein-Batanga-Leute nicht wesentlich verschieden, wohl aber ihr Schmuck, ihre Haartracht und ihre Bewaffnung. Sie trugen dunkelfarbene Hüftentücher und über dem Armgelenk ebensolche, bloß etwas schmälere Elfenbein-Manschetten, wie sie unter den vornehmen Dualla die Regel sind. Aber den Mädchen waren große Stücke Holz in die Ohrläppchen hineingetrieben worden — ein barbarischer Schmuck, wie ich ihn sonst im Kamerun-Lande nicht gesehen habe. Die vornehmern Männer trugen sehr lange Bärte, die in assyrischem Stil zu vielen Dutzenden von ganz dünnen Zöpfchen zusammengeflochten waren. Auffallenderweise hatte man bloß das unterhalb der Unterlippe wachsende Haar in dieser Weise bevorzugt und den einzelnen Zöpfchen auch noch durch Hineinflechten von fremdem menschlichen und tierischen Haar eine größere Stärke gegeben, während oberhalb der Unterlippe alles Haar, und zwar, wie es schien, durch Ausreißen aufs sorgfältigste entfernt worden war. Als Waffen dienten Steinschloßgewehre, einige wenige Stoßlanzen sowie vor allem auffallend breite Schwerter, wie ich sie sonst im Kamerun-Lande nicht gesehen habe.

Hundefleisch, welches nach Ndscheas und des jungen Japite Aussage von einigen sehr civilisirten Klein-Batanga-Leuten schon nicht mehr genossen werden mag, gilt bei den Bakoko als der größte Leckerbissen. Auch haben sie sehr viel Palmwein, von

Digitized by Google

dem sie, bevor er einem Fremdling vorgesetzt wird, zuerst selbst trinken, um zu zeigen, daß er nicht vergiftet sei. Als die beste Leistung der Bakoko sind mir ihre kleinen, bloß für einen oder zwei Insassen bestimmten Canoes erschienen, die zwar nicht ganz so winzig sind wie die ähnlich gebauten Canoes von Groß-Batanga, aber dennoch in Bezug auf Leichtigkeit und Schnelligkeit mit dem besten Grönländerboot erfolgreich wetteifern würden. 8 bis 9 Fuß lang und etwa 1 1/2 Fuß breit, sind diese Fahrzeuge so scharf gebaut, daß sie gradezu pfeilschnell dahinschießen und spielend unser eigenes Boot ebenso leicht überholten, wie ein Eisenbahnzug einen tüchtigen Fußgänger. Die Kriegs- und Waren-Canoes der Bakoko sind dagegen weniger geräumig und weniger gut gebaut als diejenigen der Dualla.

Da wir nach dem ungehinderten Passiren von Djawandja an der Möglichkeit, bis zu den Wasserfällen und der Grenze der Schiffbarkeit des Moanja vorzudringen, nicht mehr zweifeln konnten, so wurden unsere Kru-Leute mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln der Ermunterung, der Belohnung und des Zuspruchs zu fleißigem Rudern angespornt. Bei dem Orte Ndokohi, der, weil seine Bewohner die mit Waren beladenen Canoes zu belästigen pflegen, als eine Art von Räubernest gilt, ließ niemand sich blicken. Auch bei dem großen Dorfe Bungo do Difuku fuhren wir ungehindert vorüber und landeten erst wieder eine halbe Seemeile unterhalb der Wasserfälle bei König Nkames Stadt, wo am rechten Ufer des Moanja ein Creek mit sehr starker Strömung abzweigt. Ndschea und König Japites Sohn hatten erklärt, daß Nkame, der ein sehr mächtiger Herr sei, uns, wenn wir nicht bei ihm vorsprächen, Schwierigkeiten in den Weg legen würde. Aber da er nicht am Orte anwesend war, so versprachen wir unsern Besuch für die Rückkehr, denn es drängte uns, jene Wasserfälle zu sehen, von denen wir nur noch durch einen bewaldeten Vorsprung, um den der Fluß sich herumbog, getrennt sein sollten.

Bei der Annäherung an diesen Vorsprung vernahmen wir das Tosen der herniedersausenden Wassermassen und wenige Minuten später sahen wir, umhüllt von den Nebelwolken des zerstäubten Wassers, eine gewaltige milchfarbene Wand sich vor uns emportürmen. Wäre die ganze Breite und Höhe des durch fünf Inseln in mehrere Teile zerspaltenen Wasserfalles mit einem Schlage

Digitized by Google

sichtbar geworden, so würde das Bild an Großartigkeit kaum hinter dem Rheinfall von Schaffhausen zurückgestanden haben. So aber mußte man sich bei aller Großartigkeit jedes einzelnen Wasserfalles die Thatsache, daß die ganze ungeheure Wassermenge hier in drei Terrassen einen 30—35 Fuß hohen Abhang herunterfause, erst verstandesmäßig zu construiren suchen. Und dennoch und trotz alledem möchte ich es in Anbetracht der sehr viel schönern Umgebung eines tropischen Urwaldes dahingestellt sein lassen, ob der Wasserfall von Schaffhausen oder derjenige des Moanja-Stromes als der schönere zu betrachten sein dürfte.

Das Wasserbecken unterhalb der Fälle ist dort, wo der große, vermittelst einer dreitägigen Canoefahrt nach Malimba führende, aber wegen der überhängenden Baumäste nur schwer benutzbare Mepombe-Creek abzweigt und wo der Fluß außerdem durch vorspringende Felsen eingeengt wird, bloß 70 Meter breit. Sobald man sich an der untersten der fünf Inseln vorbei dem Fuße des Wasserfalles nähert, erbreitert sich der Fluß. Aber die Strömung ist hier so stark und der Donner, der Gischt und die Wirbel übten auf die Phantasie und die Muskeln unserer Schwarzen solch lähmenden Einfluß aus, daß wir dem Versuche, ganz dicht an die Fälle heranzukommen, schon binnen kurzem entsagen mußten.

Wir landeten in einer geschützten Bucht am linken Ufer, wo herrlicher, hoher, des lästigen Unterholzes entbehrender und an unsere schönsten Buchenhaine erinnernder Laubwald uns gastlich bewillkommnen zu wollen schien. Welche Scenerie für unsere picknickartige Mahlzeit, nach der wir alle, da wir seit Djawandja nichts mehr genossen hatten, recht sehnlich und in dem Grade verlangten, daß wir die nähere Besichtigung der Wasserfälle bis zur Befriedigung der dringendsten Magenbedürfnisse aufzuschieben beschlossen. Unsere Kru-Leute machten auf dem moosbewachsenen Untergrunde des Waldes allerlei ihre Freude bezeugende Bocksprünge, und während ich, von der Großartigkeit des Schauspiels erregt, auf einen Felsvorsprung hinaustrat, beratschlagten meine kaufmännischen Freunde, wie an diesem herrlichen Orte, bis zu dem selbst kleine Dampfer ohne große Schwierigkeit vorzudringen vermöchten, eine Factorei angelegt werden könne.

Als wir, die schußbereiten Gewehre neben uns, beim Mahle saßen und die Gläser schneller, als dies sonst wegen der Kargheit unserer Vorräte geschehen durfte, zu füllen begannen, zeigten sich

Digitized by Google

in mehrern Haufen die Bewohner eines nahegelegenen, aber nicht sichtbaren Dorfes namens Ndogosoko (König Ngendi). Sie waren zunächst noch so scheu, daß sie bei jedem Versuch, uns ihnen zu nähern, gleich furchtsamen Rehen ins Dickicht zurückstoben. Es mochte dies wohl daher rühren, daß die Neugierde zunächst bloß Weiber und Kinder hinauslockte, die noch niemals vorher weiße Männer gesehen hatten. Als aber auch ältere, mit Musketen und sehr breiten Schwertern bewaffnete Männer zur Stelle waren, entspann sich aus gemessener Entfernung eine Unterredung, die, wenn wir einige Tage an diesem Orte hätten verweilen können, gewiß zu einem freundschaftlichen Bündnis geführt haben würde. Die Tabakblätter, die wir unter das scheue Volk warfen, wurden begierig aufgelesen, aber meine Versuche, eins der breiten Schwerter oder eins der (anscheinend von großen Katzenarten herrührenden) Felle wilder Tiere, mit denen die vornehmern Männer ihre Hüften umgürtet hatten, käuflich zu erstehen, blieben erfolglos, sei es, daß man meine Wünsche nicht verstand, sei es, daß man ihnen aus diesem oder jenem Grunde nicht willfahren wollte. Die Furchtsamkeit dieser Leute ließ mich vermuten, daß auch der ein wenig unterhalb am jenseitigen Ufer wohnende König Nkame bloß aus Angst nicht vor uns erschienen sei.

Das Land um die Wasserfälle herum und jenseit derselben — so erfuhren wir durch Ndscheas Vermittlung — wird von den Eingebornen Dihani genannt. Auf die Frage, von woher der Fluß käme, deuteten die Leute nach Nordost und erklärten, daß es des weitern keine Wasserfälle mehr gebe, daß der Strom so weit, wie man überhaupt jemals gelangt sei, schiffbar sein würde, daß aber die dort wohnenden Eingebornen beinahe gar keine Canoes besäßen. Ob diese Eingebornen auch noch Bakoko sind oder aber zu einem andern Stamme gehören, habe ich nicht erfahren können. Da die den Wasserfall bildende Wassermasse von zwei sich dicht oberhalb der Fälle vereinigenden Armen herrührt, einem größern von Nordost und einem kleinern von Südost kommenden, so ließ ich die Eingebornen durch Ndschea befragen, ob diese beiden Arme sich weiter oberhalb vereinigten oder ob wir zwei ganz verschiedene Flüsse vor uns hätten. Die Bakoko erwiderten, daß die beiden Wasserarme bloß um eine sehr große, ebenfalls Dihani genannte Insel herumflössen und zu einem und demselben Strome gehörten, den sie Moanja (eigentlich großes

Digitized by Google

Wasser, See oder Meer) zu nennen pflegten. Das Wasser steige zweimal täglich bis zum Fuße des Wasserfalles, zeige aber dort keinen Aufwärtsstrom mehr.

Den Rest des Tages widmeten wir der Erforschung der nähern Umgebung des Wasserfalles. Pfade der Eingebornen waren nirgendwo vorhanden und das Umherklettern über die ungeschlachten Gneis-, Quarz- und Syenitblöcke erwies sich als außerordentlich beschwerlich und ermüdend. Mit großer Mühe gelangten wir auf die vorderste der inmitten des Wasserfalles gelegenen und teilweise mit schwer durchdringlichem Buschwerk bestandenen Felseninseln. In unbeschreiblichem Wirrwarr waren hier gigantische Felsblöcke übereinander getürmt und das Tosen des Falles übte im Verein mit den pfeilschnell vorübereilenden Wassermassen eine gradezu betäubende Wirkung aus. Und dennoch standen wir grade am Ende der Trockenzeit, während sowohl die Aussagen der Eingebornen wie auch namentlich das Aussehen der mit den vom Wasser abwärts getriebenen Halmen und Abfallstoffen behängten Aeste Zeugnis dafür ablegten, daß der Fluß in der Regenzeit um mehrere Meter steigen und eine beinahe seeartige Breite erreichen müsse. Das Wasser war, ohne daß es besonders stark mit Erdteilen vermischt zu sein schien, von Farbe rötlich, wie auch die Fluten des Congo, die ich einige Monate später zum ersten Male sehen sollte. Oberhalb des eigentlichen Wasserfalles erstrecken sich, soweit ich selbst mit Hülfe von Axt und Buschmesser dort vorgedrungen bin (etwa einen Kilometer weit), Stromschnellen, die das Wasser schon in tollem und schäumendem Wirrwarr zum obern Rande des Wasserfalles gelangen lassen. Gebirge habe ich nicht wahrgenommen und möchte dementsprechend jenem Berge Guerara (Serra Guereira), der als Ueberlieferung aus den vor 300 Jahren eingezogenen Erkundigungen portugiesischer Seefahrer selbst noch auf unsern heutigen Karten figurirt, jede Existenzberechtigung absprechen.

Als wir auf der Rückfahrt bei König Nkames Stadt anlegten, riefen uns die Eingebornen zu, daß sie uns mit Palmwein bewirten möchten, nahmen dann auch einige Geschenke in Empfang, zeigten aber im Gegensatz zu den sonstigen Negergewohnheiten und wahrscheinlich aus Furcht keine sonderliche Neigung, uns längere Zeit bei sich zu behalten. Immerhin glaube ich, daß es nicht schwer halten würde, sich mit diesen Eingebornen auf sehr guten

Digitized by Google

Fuß zu stellen, und daß, wenn uns nicht die geringe Menge der mitgenommenen Lebensmittel zur Rückkehr genötigt hätte, einem weitern Vordringen ins Innere keine sonderlichen Schwierigkeiten im Wege gestanden haben würden. Abseits vom Wasserfall gibt es unzweifelhaft Negerpfade, die wir hätten benutzen können.

Die Eingebornen von Mahambi, zu denen wir nach einer ununterbrochenen nächtlichen Fahrt zurückkehrten, horchten mit ungeheucheltem Erstaunen der Nachricht von unsern Erfolgen. Wir drei Weißen aber unterzeichneten ein Schriftstück, durch welches den Wasserfällen des Moanja-Stromes nach dem Inhaber der Kölnischen Zeitung, der mich zu dieser Reise ausgesandt hatte, der Name „Neven-DuMont-Fälle“ verliehen wurde.

Digitized by Google

## Capitel IV.

# Das Batanga-Land.

(Bergketten und kegelförmige Einzelberge. — Die Landschaften Plantation und Criby. — Eine von Jbea oder Buschleuten bewohnte Küstenstrecke. — Es gibt keine Ortschaft namens Batanga. — Es wird hier bloß Elfenbein eingekauft. — Der schöne Wasserfall des Lobe-Flusses. — Angaben der Eingebornen über das Binnenland. — Ein Strom namens Ndong oder Ndjong, welcher der aufgehenden Sonne entgegenfließen soll. — Der Banoko-König Madola und der Bapuko-König Toko. — Louis Philippe von Frankreich übernimmt die Oberhoheit. — Demoralisirung der Küstenvölker. — Religiöse Gleichgültigkeit. — Wirkungen des Rumgenusses und der vorzeitigen Ehen. — Tänze und Bacchanalien bei Mondschein. — Die leichtesten auf der Erde existirenden See-Fahrzeuge. — Das Binnenlands-Volk der Fan oder Mpangwe.)

Gebirge habe ich weder von Klein-Batanga aus noch von den Wasserfällen des Moanja-Stroms gesehen. Wenn man vom Kamerun-Fluß kommend dicht an der Küste entlang südwärts fährt, so erblickt man die erste, sich äußerst scharf abzeichnende Gebirgskette etwa gleichzeitig mit der Mündung des Lokundje-Flusses. Es scheint, daß dieses die Bezirke Plantation und Criby durchziehende Gebirge im Norden an das linke Ufer des Lokundje-Flusses heranreicht. Hinter der ersten Kette ragen andere kegelförmige und sehr spitze Gipfel hervor. In südlicher Richtung erstreckt sich das Gebirge nicht ganz bis zum rechten Ufer des Lobe-Flusses. Weiter südwärts folgt die Ebene von Groß-Batanga, hinter der allerdings ein paar vereinzelte Berge, darunter der Elefantenberg, sichtbar sind. Es ist klar, daß das Gebirge, welches

Digitized by Google

in den Bezirken von Plantation und Criby bis auf etwa 10 Kilometer an die Küste herankommt, bei Groß-Batanga weiter zurücktritt. Erst nordwärts vom Lualavi-Flüßchen nähert sich das Gebirge abermals der Küste.

Das Wort „Batanga" hat bei den Eingebornen nicht dieselbe Bedeutung, welche europäische Schiffer und Kaufleute ihm gegeben haben. Obwohl der aus Malimba ausgewanderte Teil der Bevölkerung von Klein-Batanga sich selbst „Batange" nennt, so wird jene Landschaft, welche die Kaufleute als Klein-Batanga bezeichnen, von den Eingebornen dennoch nicht zum eigentlichen Batanga-Lande gerechnet. Dieses letztere umschließt im Norden die Ortschaft Londsche und reicht im Süden bis zum Lualavi-Bach beziehentlich bis zu der Ortschaft Bea oder White-Rock. Das Batanga-Land, in dem übrigens bloß, vielfach miteinander vermischt, die beiden verwandten Stämme der Banoko und Bapuko (und außerdem die später zu erwähnenden „Buschleute"), aber keine Eingebornen wohnen, die sich „Batanga" nennen, zerfällt in die drei Landschaften Plantation, Criby und Groß-Batanga. Am 24. Juli 1884 hat Dr. Nachtigal für den von Bapuko-Leuten bewohnten Bezirk Plantation in dem Dorfe des Häuptlings Gray die deutsche Kriegsflagge hissen lassen. Häuptling Gray, welcher gleichzeitig ein eifriger Kaufmann ist, hatte als älterer Bruder des gegenwärtigen Bapuko-Königs Toko Ansprüche auf Groß-Batanga, verzichtete jedoch darauf, weil ihm dort seine Macht beschränkende Häuptlinge zur Seite gestanden haben würden, während er in Plantation vollkommen unabhängig ist. Dr. Nachtigal schilderte mir Gray, den ich selbst nicht kennen gelernt habe, als einen einsichtsvollen Mann, welcher einen guten Einfluß auf seine Unterthanen ausübe. Von Norden nach Süden gehend finden wir an der Küste des Bezirks Plantation die Ortschaften Onja, Londsche (Zweig-Factorei von R. u. W. King), Bebämbue, Pollongue, Babane, Mbalè (von Klein-Batanga aus verwaltete Zweig-Factoreien von C. Woermann und Jantzen u. Thormählen), Jländе und Elabe oder Olabi. Bei der Ortschaft Onja, wo es, nebenbei bemerkt, ziemlich viele und wohlschmeckende Schildkröten gibt, ist vor einigen Jahren ein Gorilla oder Schimpanse (näheres vermochte ich nicht festzustellen) getötet worden, der viel Unheil angerichtet haben soll. Eine Strecke landeinwärts, so erzählen die Eingebornen, kämen diese Tiere häufiger vor.

Digitized by Google

In der von Banoko-Leuten bewohnten sehr volkreichen und damals von dem (inzwischen an Tuberculose verstorbenen) Oberhäuptling Jack regierten Landschaft Criby ist ebenfalls am 24. Juli 1884 die deutsche Flagge gehißt worden. Da der Ort 1878 von einem englischen Kanonenboot bombardirt worden ist (welches später als Zeichen des hergestellten Friedens eine Flagge zurückließ), so haben die Eingebornen noch immer eine große Furcht vor Kriegsschiffen. Die bedeutendste Ortschaft des Criby-Landes heißt Loowe; in der Nähe liegen die Dörfer Tale, Engoe und Bongammwe. Zwischen Bongammwe und der Wasserfallgegend von Groß-Batanga finden wir die von Ibea-Leuten bewohnten Küstendörfer Ebome, Nangangangwe und Behmá. Es ist dies die einzige Stelle in dieser Gegend, wo das anderwärts hinter den Küstenstämmen wohnende und als „Buschleute" bezeichnete Ibea-Volk bis zum Meere vorgedrungen ist. Obwohl die Banoko- und Bapuko-Häuptlinge mir gegenüber behaupteten, daß die Ibea eine von der ihrigen ganz verschiedene Sprache redeten, so halte ich diese Angabe doch nicht für glaubwürdig, sondern bin der Ueberzeugung, daß die Ibea den verschiedenen Stämmen des weitverbreiteten Kamerun-Volks zum mindesten eben so nahe stehen wie die Fan oder Mpangwe. Worte der Ibea-Sprache habe ich leider, da ich mit Ibea-Leuten nur wenig in Berührung kam, nicht sammeln können. Noch wäre zu erwähnen, daß ein kleiner Bach, der von den Bapuko Loko und von den Banoko Lowe genannt wird, zwischen den Factoreien von Hatton u. Cookson im Norden und C. Woermann im Süden dahinfließend, in eine niedliche Bucht mit Brackwasser mündet.

In der Landschaft Groß-Batanga finden wir, von Norden nach Süden gehend, die an der Küste gelegenen Ortschaften Bomono (auch Bomani genannt), Boambi oder Guambi (Zweig-Factoreien von C. Woermann und Hatton u. Cookson), Lobe oder Wasserfall des Lobe-Flusses (von einem Weißen verwaltete Factorei von Hatton u. Cookson), Mavile oder Mavelle (Zweig-Factorei von R. u. W. King), Bapuko (Residenz des Bapuko-Häuptlings Toko, Haupt-Factoreien von C. Woermann und Fantzen u. Thormählen), Bongaheli (Residenz des Banoko-Königs Madola, Zweig-Factoreien von John Holt und R. u. W. King), Bunje (bewohnt von Bapuko, die unter Toko stehen; Zweig-Factorei von C. Woermann), Lungotinje (Banoko, die dem König Madola

Digitized by Google

gehorchen), Bôdé (von Ibea oder „Buschleuten" bewohnt), Lualavi (von den Engländern Bush-town genannt; die Einwohner bezeichnen sich als Havanje-Leute; Zweig-Factoreien von John Holt, C. Woermann und Jantzen u. Thormählen) und Bea oder White Rock (Eingeborne vom Mbinga-Stamm).

Eine Ortschaft, welche von den Eingebornen Batanga genannt würde, gibt es nicht; die Weißen aber verstehen unter Batanga die beiden Residenzdörfer Bapuko und Bongaheli, wo sie ihre Haupt-Factoreien eingerichtet haben. Die beiden deutschen Factoreien liegen nahe bei einander am Seestrande des Dorfes Bapuko. Kaum 50 Schritt abseits wird das auf Granitfelsen aufsitzende Wrack eines englischen Küstendampfers von der Brandung bespült. Der schwarze Agent von Jantzen u. Thormählen ist gleichzeitig das Haupt der angesehensten Familie des Landes, und da ihm alles von den Mitgliedern seiner zahlreichen Sippe aufgekaufte Elfenbein zugeführt wird, so macht er, obwohl er weder lesen noch schreiben kann und auch meistens betrunken ist, dennoch ein gutes Geschäft. Der Agent von C. Woermann und derjenige von Hatton u. Cookson, welche die beiden einzigen in Groß-Batanga lebenden Weißen sind, pflegen sich, da ihre Factoreien etwa fünf Kilometer von einander entfernt liegen, bloß jeden Sonntag, und zwar abwechselnd in dieser und in jener Factorei zu besuchen. Die aus Gesundheitsrücksichten auf Pfosten stehende Woermannsche Factorei enthält vier Räume, nämlich Wohn- und Eßzimmer, Schlafzimmer, Fremdenzimmer und den Laden, zu dessen Verkaufs- und Einkaufsfenster die Eingebornen, um allzu großes Gedränge zu verhüten, bloß auf einer freiliegenden schmalen Treppe hinaufsteigen können. Die Veranden der Factoreien werden von Klein-Batanga südwärts nach portugiesischem Sprachgebrauch „Piassa" genannt. In dem wohlgepflegten Garten des Agenten von Hatton u. Cookson sah ich Cocospalmen, Orangen von Fernando Po, Mangobäume, Brotfruchtbäume und duftende Rosen. Die in Groß-Batanga lebenden Europäer stehen grade wegen ihrer geringen Anzahl bei den Eingebornen in sehr hohem Ansehen. Da in Groß-Batanga bloß Elfenbeinhandel betrieben wird und es dabei keine schwere Arbeit gibt, so ist die Zahl der Kru-Leute sehr gering; den Dienst als Stewards, Köche u. s. w. versehen Batanga-Leute, welche überhaupt ein klein wenig fleißiger sind als ihre Nachbarn.

Digitized by Google

Groß-Batanga ist im ganzen Kamerun-Lande der bedeutendste Handelsplatz für Elfenbein. Und zwar wird gemäß einem stillschweigenden Einverständnis zwischen Weißen und Eingebornen bloß Elfenbein und nichts weiter wie Elfenbein eingekauft. Die Ursache dieser Eigentümlichkeit ist, was die Eingebornen anbelangt, darin zu suchen, daß sie, durch den aus dem Elfenbeingeschäft sich ergebenden leichten Verdienst verwöhnt, gar keinen andern Handel mehr haben mögen. Die Weißen dagegen wollen andere Handelszweige absichtlich nicht einführen, weil die Neger alsdann einen beim Elfenbeingeschäft nicht üblichen Credit (trust) verlangen und diese Forderung, wenn sie einmal für Palmöl und Palmkerne gewährt worden wäre, später auch auf das Elfenbein ausdehnen würden. Groß-Batanga genießt einzig und allein unter allen Handelsplätzen des Kamerun-Landes den schwerwiegenden Vorzug, daß der Handel hier nicht durch übermäßig hohe Vorschüsse lahmgelegt und verbittert wird. Für Elfenbein braucht nach den seltsamen Rechtsanschauungen und Kaufmanns-Usancen des Negers kein Vorschuß gegeben zu werden, weil die Beschaffung von Elfenbein keine Arbeit erfordert. Aber eine wirkliche Arbeit unternimmt der Neger fast nie, ohne vorher wenigstens einen Teil seines Lohnes erhalten zu haben. Selbst die Weiber verlangen Vorschüsse von ihren Gatten, sobald sie, um Kautschuksaft zu sammeln, in den Wald hinaus geschickt worden. In Malimba und Klein-Batanga, wo außer dem Elfenbeingeschäft auch Oelhandel betrieben wird, rechnet man ebenso wie am Kamerun-Fluß nach „Krus“ (angeblich ein Pfund Sterling, in Wahrheit aber je nach den verschiedenen Waren 8—17 ℳ), während in Groß-Batanga und allen weiter südlich gelegenen Plätzen der americanische Dollar oder das gleichwertige Fünffrankenstück eine mehr angebliche als thatsächliche Münzeinheit darstellt. Denn da bares Geld noch beinahe gar nicht vorkommt, so versteht der Neger unter Dollar nicht etwa die Münze dieses Namens, sondern eine gewisse Menge Zeug, Rum, Tabak oder dergleichen. Der sogenannte Dollar pflegt in gangbaren europäischen Waren franco Batanga etwa 2 bis 2½ ℳ zu kosten, aber ein Dollar Gewehre kommt dem Kaufmann teurer zu stehen als ein Dollar Zeug, und ein Dollar Zeug teurer als ein Dollar Rum. Noch umständlicher wird der Handel dadurch, daß grade Elfenbein niemals bloß mit einer einzigen Gattung europäischer Waren bezahlt werden kann,

Digitized by Google

sondern daß sich der Gebrauch festgesetzt hat, für jeden einzelnen Zahn eine gewisse Menge von allen den Dingen zu geben, die dem Neger durch europäische Kaufleute geliefert werden. Die Gesamtmenge der für einen Elefantenzahn bezahlten Waren nennt man das Elfenbein-Bündel, welches natürlich je nach dem Gewicht des Zahnes und den Launen des Verkäufers aus sehr verschiedenen Mengen der verschiedensten Gegenstände bestehen kann. Einige Stücke des Bündels sind feststehende und stets wiederkehrende, andere dagegen wechseln und bereiten, da der Neger fast bis ins Unendliche hinein diese oder jene europäischen Waren gegen andere umzutauschen liebt, die meiste Mühe. Während meines Aufenthalts in Groß-Batanga wurde für einen sehr schönen und gradezu tadellosen Zahn von 50 Pfund englisch folgendes Bündel zusammengestellt:

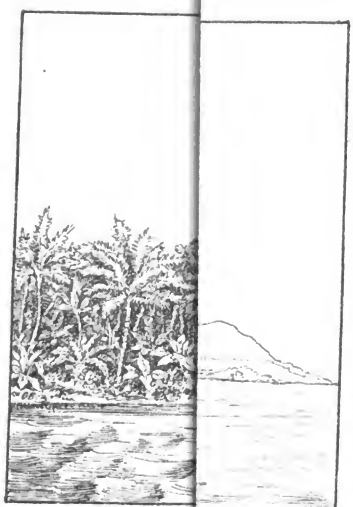
8 Steinschloßgewehre.
8 Fäßchen (Kegs) Pulver, die Hälfte zu 7 und die Hälfte zu 4 Pfund.
16 messingene Kessel (dafür kaufen die Neger gewöhnlich andere Sachen; ein solcher Kessel gilt einen Dollar).
50 große, aber ganz dünne, „Neptunes“ genannte Messingpfannen, wie sie vielfach als Geld in Umlauf sind und die nominell 2 Dollars gelten. Das sehr dünne Messingblech der Neptunes, die wohl ursprünglich zum Salzsieden und zum Kochen gebraucht worden sind, wird von den Fan vorwiegend zum Verzieren ihrer Waffen verwandt.
50 Dollars Zeug.
20 Dollars Tatoki, worunter allerlei feinere und bessere Sachen nach Auswahl verstanden werden.
8 Gallonen Rum.
8 Holzkisten.
8 eiserne Stangen.
8 große Messer (cutlasses).
8 leere Demijohns.
8 kleine Töpfe.
8 Feilen.
7 Scheren.
7 Kessel mit Salz.
8 rote Mützen.
8 gewöhnliche und sehr billige Hemden.
60 Thonpfeifen.
60 winzig kleine Glöckchen, die, man weiß nicht zu welchem Zwecke, sehr weit ins Innere hinein gebracht werden müssen, denn an der Küste kommen sie einem nie mehr zu Gesicht.
8 gewöhnliche Hängeschlösser.
10 Schnüre Perlen, wie sie auch nirgendwo an der Küste getragen werden.
8 kleine eiserne Töpfe.

Digitized by Google

8 gewöhnliche Messer.
8 bessere Messer.
50 Stück Messingdraht.
200 Feuersteine.
4 Strohhüte.
3 gewöhnliche seidene Taschentücher.
6 Stück Seife.
5 Pakete Nähnadeln.
12 kleine messingene Ketten.
33 gewöhnliche Teller.
5 Nachtgeschirre.
80 Bündel Tabak, die 8 Dollars wert sind.
20 kleine Spiegel.

Loco Groß-Batanga soll das Elfenbein pro Pfund (englisch) für gewöhnlich auf 7 bis 8 ℳ zu stehen kommen, während man in Europa dafür einen Preis von 8 bis 15 ℳ zu erzielen pflegt. Da die mit der Unterhaltung der Factoreien, der kleinen Küstendampfer u. s. w. verknüpften Unkosten sehr groß sind, so bleibt beim Elfenbeinhandel nicht grade sehr viel Verdienst übrig. Aber da es ein glattes und angenehmes Geschäft ist, so haben die Kaufleute ihm von jeher ihre besondere Vorliebe in dem Grade zugewandt, daß Elfenbein bisweilen bloß des Prunkes halber ohne jeden Verdienst eingehandelt wird. Die Menge des im Jahre 1884 von Groß-Batanga verschifften und aus den drei Landschaften Groß-Batanga, Criby und Plantation stammenden Elfenbeins würde sich nach den mir zur Verfügung gestellten Angaben der Kaufleute auf ungefähr 29 000 Pfund (englisch) belaufen haben. Nach der gleichen Quelle wären 1884 von Malimba, Klein-Batanga und Groß-Batanga zusammen 43000 Pfund Elfenbein nach Europa gesandt worden. Allein die Woermannsche Factorei in Groß-Batanga hat einmal in einem besonders günstigen Monat 86 Elefantenzähne — von durchschnittlich je 15 Pfund Gewicht — eingekauft. Die äußere Farbe der Zähne ist sehr verschieden und wechselt vom hellsten Weißgelb bis dunkelgrün oder schwarz. Manche Zähne tragen Spuren an sich, als ob sie benagt worden seien. Die Eingebornen sagen, das rühre von Ratten her, die auf Bäumen lebten. Die eingebornen Händler, die das Elfenbein von den Binnenlandsstämmen erstehen, begeben sich für gewöhnlich wohl kaum weiter als drei oder vier Tagereisen (zu je 15 bis 18km) landeinwärts. Ihre sehr viel weiter reichende Kenntnis des Binnenlandes schöpfen sie aus den Erzählungen

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

jener Mitglieder der verschiedensten Binnenlandsstämme, mit denen sie auf ihren Reisen zusammentreffen. Auch halte ich es nicht für ausgeschlossen, daß einzelne Bapuko- und Banoko-Händler so etwas wie 10 oder 12 Tagereisen weit ins Innere vorgedrungen seien. Aber daß sie jemals über das Gebiet der Fan-Stämme hinaus gekommen wären, dürfte mit äußerster Bestimmtheit zu leugnen sein. Die Zahl dieser Händler ist nicht sehr groß — in der Woermannschen Factorei verkehren bloß etwa ein Dutzend —, sodaß also das Geschäft in dieser Hinsicht sehr einfach ist. Die hauptsächlichsten Elefantenjäger sind wohl die Fan oder Mpangwe, die beim Einkreisen der Elefanten ebenso kühn wie geschickt sein sollen. Es wird aber auch nach allgemeiner Annahme sehr viel Elfenbein im Walde gefunden, und zwar durchaus nicht immer in Gemeinschaft mit Elefantenknochen. Um die kurzen Zähne der Flußpferde, deren hartes Elfenbein nur schwer verarbeitet werden kann und weniger gut bezahlt wird, pflegen sich die Kaufleute nicht viel Mühe zu geben. Es braucht kaum erwähnt zu werden, daß die Beschaffung von Elfenbein in der Weise, wie sie jetzt noch betrieben wird, nicht für alle Zeiten andauern kann. In dem Grade, wie animalisches Elfenbein seltener wird, wird man es durch vegetabilisches Elfenbein oder Cellulose ersetzen müssen. Wenn es, wie das häufig vorkommt, unter den Binnenlandsstämmen Streitigkeiten und ernste Palaver gibt, kommt bisweilen gar kein Elfenbein zur Küste herunter. Aus der Thatsache, daß so sehr viel Elfenbein nach Batanga gebracht wird, kann man schließen, daß von dort aus Handelsstraßen bis weit ins Innere hinein führen. Auch scheint die Angabe, daß der größte Teil des Elfenbeins von sehr weit her aus dem Innern komme, durch die Thatsache bestätigt zu werden, daß man in ungeheuren Mengen gewisse Sorten von Perlen zu verkaufen pflegt, die niemals mehr wiedergesehen werden, auch nicht bei irgend einem Individuum jener Buschleute und den verschiedensten Stämmen angehörigen Binnenlandsbewohner, die bisweilen aus Neugierde zur Küste herunterkommen.

Die große Sehenswürdigkeit von Batanga ist der thatsächlich sehr schöne Wasserfall des Lobe-Flusses, den der von Norden kommende Reisende schon von der See aus wahrnehmen kann. Von den beiden deutschen Factoreien aus gelangt man in einer kleinen Stunde zur englischen Factorei und von dort aus in



Digitized by Google

10 Minuten zu diesem Naturwunder, das, wenn es sich in Europa befände, Tausende von Besuchern anlocken würde. Von der Brandung umtoste Granitfelsen ragen auf der ganzen Strecke bis sehr weit ins Meer hinaus. An einzelnen Stellen ist der Granit, wo er vom Wasser bespült wird, an der Oberfläche so rot, daß man ihn für Porphyr halten könnte. Der Sandstreifen zwischen diesen Granitfelsen und jener Linie, wo der tropisch-üppige Urwald beginnt, ist etwa 50 Schritt breit und eignet sich, soweit er vom Wasser durchtränkt ist, vorzüglich zum Spazierengehen. Niedliche Strandläufer hüpfen, namentlich wenn die Flut zurücktritt, auf diesem Sande umher. Wenn der Dampfer, mit dem man in Groß-Batanga anlangt, gegenüber der englischen Factorei ankert, so kann man im Ruderboot bis zum Fuße des Wasserfalls fahren. Das Wasser über der Barre ist zwar sehr seicht, aber in der Nähe der englischen Factorei gibt es eine tiefere, für Boote passirbare Rinne. Bei unruhiger See mag es vorkommen, daß das Landen ein wenig schwierig ist und man bloß durchnäßt das Ufer erreichen kann. Wie beinahe überall an dieser Küste muß man sich auch hier von einem Neger der Bemannung aus dem Boote ans Land tragen lassen. Obwohl die Wassermenge des Lobe-Flusses, die allerdings gegen Ende der Trockenzeit arg zusammenschrumpft, kaum geringer sein dürfte als diejenige der Mosel, so ist der Lobe-Fluß — der an Wassermenge und Bedeutung von dem Lokundje-Fluß übertroffen wird — doch selbst nicht einmal für Canoes auf eine größere Entfernung schiffbar. Ein zweiter Wasserfall, der aber viel weniger schön ist, befindet sich einige Kilometer oberhalb des ersten. Alsdann wendet sich der Lauf des Flusses nach Süden, wie man schon daraus schließen kann, daß, wer von Batanga aus in grader Richtung nach Osten geht, nach etwa zweistündigem Marsch den Lobe-Fluß überschreitet. Die Höhe des Wasserfalls dürfte kaum geringer als 15 Meter sein. Er wird durch einen großen, von einem Baum und vielem Buschwerk überragten Granitblock, von dem gleich nassem Frauenhaar flechtenartige Gewächse herunterhängen, in zwei Teile gespalten. Am rechten Ufer ergießt sich die größere Masse des Wassers, und zwar unvermittelt die ganze Höhe abwärts. Das an der andern Seite des Felsens herabstürzende Wasser fließt pfeilschnell über zwei Terrassen, zu denen man, umhüllt von Sprühregen und beinahe betäubt durch den Donner des Falles, ganz nahe herankommen

Digitized by Google

kann. Ein früherer Beamter von Hatton u. Cookson ist, als er oben baden wollte, durch die Gewalt des Stromes über diese Terrassen heruntergeschleudert worden. Ein Fischerweib sah von unten aus, wie er sich an einen Felsen anklammerte, und rief ihm zu, was er mache. Aber der Engländer schrie, er habe jetzt keine Zeit. Und unten war er — glücklicherweise unversehrt. Bisweilen sollen, wie auch bei vielen andern westafricanischen Strömen, kopflose Leichen den Fluß hinunterschwimmen. Unterhalb des von tropisch-üppiger Vegetation umgebenen Wasserfalls grenzen mit Granitblöcken übersäte Sandbänke den Fluß ein, bis er sich etwa 600 Meter weiter ins Meer ergießt. Am linken Ufer liegt ein klein wenig abseits die englische Factorei und am rechten Ufer das kleine Dorf Boambi oder Guambi. In nördlicher und südlicher Richtung sieht man jene Vorgebirge, welche die Landschaft Criby und den Campo-Flußbezirk begrenzen. Bis zum Elefantenberg ist das Land flach, häufig überschwemmt, an der Oberfläche schwärzlich und ebenso reich an Cocospalmen, wie es an Oelpalmen arm ist.

Zweimal im Jahre, nämlich vor und nach der Regenzeit kann man, weil alsdann die Luft sehr durchsichtig ist, die Gipfel des Kamerun-Berges und der Insel Fernando Po von Groß-Batanga aus deutlich sehen. Die Jahreszeiten sind hier sehr unbestimmt und befolgen bisweilen die Reihenfolge der nördlichen, bisweilen aber auch diejenige der südlichen Erdhälfte. Das erstere ist das häufigere und es pflegt in unsern nördlichen Sommermonaten am meisten Regen zu fallen. Die Brandung soll von April bis August am schlimmsten sein. Vor Eintritt und nach Schluß der Regenzeit gibt es die stärksten Tornados, die jedoch, da sie vom Lande her wehen, den Schiffen fast niemals gefährlich werden. An der Küste und namentlich auch eine Strecke weit landeinwärts im Binnenlande sind die Tornados sehr viel häufiger als draußen auf offener See. Mit den gefährlichen Cyclonen Ostasiens können diese trotz des großen Gepolters doch verhältnismäßig unschuldigen Stürme auch nicht im entferntesten verglichen werden. Während einer großen Zeit des Jahres, namentlich aber während der Uebergänge von der Trockenzeit zur Regenzeit, wetterleuchtet es jeden Abend. Da es weder Moskiten, noch Sandflöhe, noch Mangrove-Busch gibt, so ist Groß-Batanga ein ebenso angenehmer wie verhältnismäßig gesunder Aufenthaltsort.



Digitized by Google

Nach meiner Ueberzeugung würde Batanga der beste Ausgangspunct für eine vom südlichen Kamerun-Gebiet aus ins Innere zu unternehmende Expedition sein. Die Bapuko-Häuptlinge, die ich auf Dr. Nachtigals Rat zu einer Versammlung berufen hatte, erzählten mir, daß man nach Osten gehend zunächst ein „Buschvolk" treffe, welches von ihnen „Mabea" und von den Banoko „Ibea" genannt würde. Hinter den Ibea kämen die Ngumba, die Bule und die Fan. Hinter den Fan wohnten die Bane und die Pong. Gehe man aber nach Nordosten, so treffe man folgende Völkerschaften, deren Reihenfolge nicht genau angegeben werden könne: die Mbeka, die Ya ma peve, die Bepindi, die Bakoko, die Bakuea. Im Innern jenseit der Gebirgsketten fließe der aufgehenden Sonne ein großer Fluß namens Ndong entgegen. Den Elefantenberg nennen die Bapuko „Mabe nnanga". Außer in der Landschaft Criby haben die Ibea auch noch weiter südwärts, nämlich zwischen Lualabi und Lungotinje, die Küste in Besitz genommen.

Die Banoko-Häuptlinge erzählten mir, daß man, nach Osten gehend, die Ibea, die Ngumba, die Bule und die Fan treffe. Hinter den Fan säßen die Bahuea, die Ya ma peve, die Ya ma te und die Ya wuonde. Nach Nordosten gehend stoße man auf die Bakoko, Bepindi, Bangumba, Mbeka und Hiadibe. Auch die Banoko-Leute wissen von einem großen, im Innern fließenden Wasser namens Ndjong zu erzählen, das aber noch kein Batanga-Mann gesehen habe. Den Elefantenberg nennen die Banoko „Muodi" und das dahinter liegende Gebirge „Nnanga".

Im Gebiet von Groß-Batanga, welches von den Franzosen Banoko genannt wird, wohnen, vielfach durcheinandergewürfelt, die beiden Stämme der Banoko und der Bapuko. Zur Zeit ist Madola der erste König oder Häuptling der Banoko und Toko das Oberhaupt der Bapuko. Aber es wird behauptet, die einzelnen Ortschaften seien in dem Grade unabhängig, daß sie beinahe als einzelne kleine Staatswesen bezeichnet werden könnten. Von den beiden Königen ist Madola der bedeutendere, würdevollere und intelligentere. Voll Verständnis für die Vorteile europäischer Civilisation, setzt er namentlich große Hoffnungen auf die Errichtung einer Mission, deren Befürwortung ich, um Madolas Unterstützung bei einer Expedition ins Innere zu erreichen, in erster Linie versprechen mußte. Toko ist von gewöhnlicherer

Digitized by Google

Sinnesart und außerdem ein Säufer, steht aber als der musculöseste Mann im Lande und auch wegen seiner verhältnismäßig großen Freigebigkeit in ziemlich hohem Ansehen. Als „Seine Königliche Roheit" mich besuchte, trug er kurzgeschnittenes Haar, einen Henri quatre, Strohhut, Jacke (Unterhemd), Hüftentuch und darüber einen Bedientenrock, der in seiner Jugend, als er noch Knöpfe besaß, bezaubernd schön gewesen sein mochte. Bapuko und Banoko haben vier Jahre lang einen erst kürzlich beendigten Krieg geführt, bei dem insgesamt 3 Menschen ums Leben gekommen sind. Einer mußte noch nach dem durch die Kaufleute vermittelten Friedensschluß umgebracht werden, damit die Zahl auf beiden Seiten gleich sei. Alsdann folgte ein großes Fest mit Tanz und Rum-Gelage.

Die Väter der jetzigen Häuptlinge haben 1842 durch einen von Capitän de Kerhalles im Namen Louis Philippes abgeschlossenen Vertrag die Souveränetät Frankreichs anerkannt. Eine thatsächliche Besitzergreifung hat niemals stattgefunden, wohl aber ist 1869 und zuletzt noch im April 1883 (mit den jetzigen Häuptlingen) die frühere Uebereinkunft erneuert worden. Im Juli 1884 soll ein französisches Kanonenboot, welches Soldaten und Missionare an Bord hatte, bei Groß-Batanga vor Anker gegangen, aber, da König Madola sich der Ausschiffung widersetzte, unverrichteter Sache wieder abgedampft sein. Einen französischen Posten gibt es auch heute nicht, wohl aber pflegt bisweilen von einem zu diesem Zweck gedungenen Schwarzen eine alte französische Flagge gehißt zu werden. Die französische Oberhoheit ist kein Hindernis gewesen, daß mehrere englische Kriegsschiffe hier im März 1880 mit bewaffneter Hand intervenirten, wobei es auch auf englischer Seite einige Tote gab. Madola, Toko und ihr beiderseitiges Volk sind einmütig in ihrem Widerwillen gegen die französische Herrschaft, und da französische Interessen hier gar nicht vertreten sind, während fast der ganze Handel in deutschen Händen ruht, so kann es kaum einem Zweifel unterliegen, daß bei einer endgültigen Grenzregelung im südlichen Kamerun-Gebiet Groß-Batanga uns zufallen werde.

Jede Factorei hat unter den Häuptlingen des Landes einen Beschützer (head-man). Das Verhältnis zwischen Eingebornen und Weißen wird durch allerlei von Geschlecht zu Geschlecht überlieferte Landesgesetze geregelt, die nach unsern Begriffen unerhört

Digitized by Google

und wahnsinnig erscheinen, in denen aber doch, wie man bei näherer Nachfrage herausfindet, ein tieferer Sinn steckt. Zölle, wie sie im Togo-Lande bestehen, werden nicht erhoben. Dagegen zahlt die Firma Woermann an Toko als ihren Headman in der Form eines Geschenkes eine jährliche Abgabe von ungefähr 100 Dollars.

Die Dörfer der Banoko sind ordentlicher und besser gehalten als diejenigen der Bapuko. Eines derjenigen Ziele, auf welche sich der Ehrgeiz der Schwarzen mit Vorliebe richtet, ist der Besitz eines nach europäischem Muster erbauten Bretterhauses. Schon mancher gute Händler, der dieses Ziel allzu zeitig erreichte, ist dadurch für die Zukunft unbrauchbar geworden. Sklaven werden, da es beinahe gar keine Arbeit für sie geben würde, nur wenig gehalten. Die Bewohner von Groß-Batanga zeichnen sich von ihren Nachbarn und namentlich von den Klein-Batanga-Leuten dadurch aus, daß sie sich als Arbeiter, Stewards u. s. w. an die Factoreien verdingen. Zu Tode arbeiten allerdings auch sie sich nicht. Immerhin lohnt es der Mühe, jeden Fall, daß Neger freiwillig arbeiten, zu verzeichnen. Früher oder später muß ja doch einmal für Westafrica die Arbeiterfrage, und zwar, wenn es nicht anders geht, gewaltsam gelöst werden. Der aus dem Elfenbeinhandel sich ergebende leichte Verdienst hat es in Groß-Batanga mit sich gebracht, daß dort beinahe nichts anderes als Elfenbeinhandel betrieben wird.

Auch muß der schwarze und oft überschwemmte, moorartige Boden dieses Landes dem Ackerbau wohl nicht besonders günstig sein. Da aus diesen Gründen von einer Ausnutzung des Bodens kaum die Rede sein kann, so sind Lebensmittel nur sehr schwer zu erstehen und der große Elfenbeinplatz darf mit Fug und Recht als ein Hungerort bezeichnet werden. Warum, denken die Eingebornen, sollten wir selbst uns mit Ackerbau abplagen, da wir Reis, Hartbrot und Salzfleisch zu billigem Preis in den Factoreien erstehen können? Kühe kommen in Groß-Batanga nicht vor; das Hausvieh beschränkt sich auf Ziegen, schwarze Schweinchen, Hühner und häßliche Hunde. Obwohl wohlbeleibte Leute unter allen nach ihrer ursprünglichen Art lebenden Eingebornen von Westafrica die allergrößte Seltenheit sind, so zeichnen sich die Batanga-Leute doch auch vor den benachbarten Stämmen durch besondere Schlankheit aus. Der etwa 250 Pfund wiegende Capitän jenes Dampfers,

Digitized by Google

auf dem ich nach Batanga kam, wurde fast wie ein Wunder angestaunt.

Obwohl die Batanga-Leute sich beim Tanze verschiedener den Tact angebender Trommeln bedienen, so ist ihnen dennoch die Trommelsprache der Dualla völlig unbekannt. Ein Kunstgewerbe oder irgendwelche Fertigkeiten gibt es nicht. Jener zersetzende, die eigne Cultur vernichtende und die Denkweise der Neger umgestaltende Einfluß der europäischen Cultur, den wir überall an der Küste beobachten können, hat sich bei den Batanga-Leuten sogar auf ihre religiösen Anschauungen erstreckt. Während die meisten Naturvölker in ihrem ganzen Thun und Treiben weit mehr von religiösen Rücksichten geleitet werden als der frommste Christ, vermag man sich gleichgültigere Heiden als diejenigen von Batanga kaum vorzustellen. Man behauptet, sie brächten ihren Göttern nicht einmal Opfer dar. Jedenfalls haben sie keine Götzenbilder und keine regelrechten Fetischpriester. Die Stelle der letztern nehmen diejenigen Leute ein, die am besten „Medicin" zu machen verstehen. Fragt man die in den Factoreien verkehrenden Händler, was nach ihrer Ansicht nach dem Tode folgen werde, so pflegen sie lachend so etwas wie „palaver settled" (alles zu Ende) zu erwidern. Aber meines Erachtens ist das bloß eitel Trug und Renommisterei, denn bei allen Neger- und Bantu-Stämmen, die ich kennen zu lernen Gelegenheit hatte, findet sich bei näherm Eindringen in ihre religiösen Vorstellungen ein mehr oder weniger ausgebildeter Ahnencultus, der namentlich mit abergläubischer Gespensterfurcht Hand in Hand geht. Und daß die Berührung der europäischen Cultur mit dem Aberglauben ebenso radical aufgeräumt haben sollte wie mit den sonstigen religiösen Vorstellungen, erscheint mir nicht grade wahrscheinlich. Das eine Gute hat diese Zersetzung und Zerstörung der ursprünglichen Volksanschauungen, daß sich die Leute gern und leicht zum Christentum bekehren lassen würden, wenn auch vielleicht weniger aus religiösem als aus culturellem Eifer. Der Neger ist im allgemeinen ein strebsamer Mensch und bei den Batanga-Leuten scheint sich das Verlangen nach europäischer Cultur zu einer Art von Ehrgeiz ausgebildet zu haben. Mit der Thatsache, daß die Banoko und Bapuko mit den meisten ihrer ursprünglichen Sitten gebrochen haben, steht es im Einklang, daß sie zu den wenigen Stämmen des Kamerun-Volkes gehören, bei denen die Beschneidung nicht vorkommt.

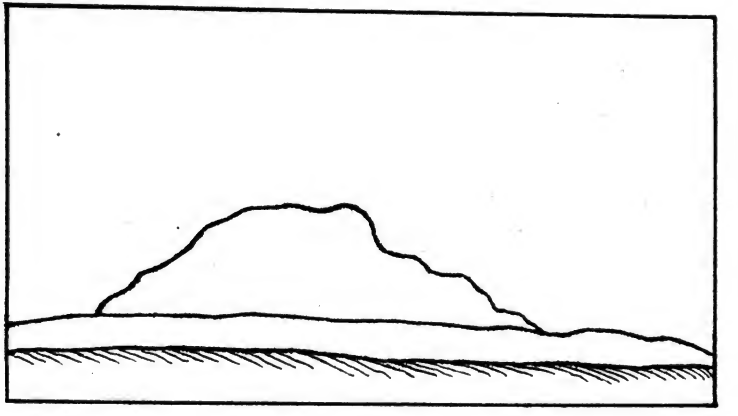
Digitized by Google

Der Charakter der Batanga-Leute gleicht, abgesehen von einer größern Sanftmut, demjenigen der Dualla; sie sind so nervös und reizbar, daß man sie füglich als die Franzosen von Westafrica bezeichnen könnte. Höchst auffallend ist es, wie unglaublich ausdauernd diese Schwarzen plaudern und lachen können. Als ich ihnen, um mich nach etwanigen Gorillas oder Schimpansen zu erkundigen, einen aus papier maché gefertigten Affen zeigte, der eine Pfeife im Munde hielt, wälzten sie sich buchstäblich vor Vergnügen auf der Erde umher.

Die ganze Landschaft Groß-Batanga hat, Bapuko und Banoko zusammengerechnet, wohl nicht mehr als höchstens 2000 Bewohner. Beide Stämme vermindern sich eher, als daß sie sich vermehrten und werden wohl in so und soviel Jahrzehnten ihren gegenwärtigen „Buschleuten", nämlich den Fan, deren sehnlichste Wünsche nach der Küste gerichtet sind, das Feld räumen müssen. Als Gründe für die Volksverminderung werden allgemeiner Leichtsinn, mangelnde Rücksicht auf die Jugend des weiblichen Geschlechts und übermäßiger Rumgenuß angeführt. Dies ist der einzige mir zu Ohren gekommene Fall, daß eine Degenerirung des Volks dem Alkohol zur Last gelegt wird. Denn während es nicht geleugnet werden kann, daß die physisch viel schwächern Hottentotten unter dem Einfluß des Branntweins dahinsterben, hat sich die kräftige Constitution des Negers selbst dem, was an dieser Küste in ungeheuren Mengen als Rum und Genever (gin) verkauft wird, gewachsen erwiesen. Auch möge man nicht glauben, daß Trunkenbolde unter den Negern und Bantu-Negern auch nur annähernd so häufig seien wie in den nördlichern Ländern Europas. Im allgemeinen hält der Neger zum wenigsten ebenso sehr auf Anstand und Würde — oder wenigstens auf das, was er als Anstand und Würde ansieht — wie der weiße Mann. Verkommene Subjecte gibt es unter den Schwarzen ebenso gut wie unter den Weißen. Aber abgesehen von diesen sich in der ganzen Welt findenden Creaturen ist der Neger viel zu eitel und stolz, um seiner Umgebung das Beispiel sinnloser Betrunkenheit vor Augen zu führen.

Ebenso wie bei den Individuen gibt es auch bei den Sippen und Stämmen eine Degenerirung des Charakters, die nicht selten mit größerer Sanftmut Hand in Hand geht. So sind z. B. die nördlichen Stämme des Kamerun-Volks und namentlich die

Digitized by Google



Der Elefanten-Berg
von Norden gesehen. Nach eigner Skizze von Hugo Föller.

Digitized by Google

Dualla kräftiger und ursprünglicher, aber auch wilder und roher, die südlichen dagegen, wie z. B. die Banoko, Bapuko, Kumbe u. s. w., die schon länger mit den Europäern in Berührung sind, schwächer und charakterloser, aber auch ein wenig sanfter und friedfertiger.

Die hauptsächlichste Ursache der bei den Banoko und Bapuko kaum zu leugnenden Volksverminderung wurde mir ziemlich klar, als König Toko mir eine neu gekaufte Frau vorstellte, die, obwohl noch ein halbes Kind, doch schon völlig welk war und alle jene Anzeichen körperlichen Verfalls darbot, wie sie bei einer gewissen Bevölkerungsclasse unserer europäischen Großstädte so augenscheinlich hervortreten. Das Leben und Treiben der unverheirateten Mädchen pflegt, selbst wenn sie noch Kinder sind, niemals eines jener Palaver nach sich zu ziehen, die in ganz Westafrica als „Frauen-Palaver" bekannt sind und gewöhnlich auf eine hohe Geldbuße hinauslaufen. Anders mit verheirateten Weibern, die im strengsten Sinne des Worts zum Mobiliarbesitz ihres Gatten gehören und mit denen ebenso wie mit allem andern Mobiliarbesitz verfahren werden kann. Auch darf ein Mann, der ein neugekauftes Weib bereits bezahlt hat, auf etwanige Vergehen, die ganz kurz vor der Verheiratung stattgefunden haben, zurückgreifen und von dem Mitschuldigen eine Geldbuße verlangen. Für die Denkungsart und Anschauungsweise jener Küstenvölker, die, ohne der höhern Segnungen europäischer Cultur teilhaftig geworden zu sein, seit längerer Zeit mit Europäern in Verbindung stehen, ist es im höchsten Grade bezeichnend, daß neuverheiratete Mädchen von ihrem Vater wieder zurückgenommen werden, wenn der Kaufpreis nicht rechtzeitig bezahlt wird. Obwohl Frauen Capital oder Münze sind, und zwar junge und kräftige Mädchen so etwas wie Goldstücke, Frauen in mittlern Jahren Silber und alte Weiber Scheidemünze, so scheint es doch nicht, als ob der Wert eines Mädchens dadurch, daß es ein paar Tage oder Wochen lang mit einem zahlungsunfähigen Käufer verheiratet gewesen ist, im geringsten vermindert würde. Hiermit steht es im Einklang, daß die Könige oder Häuptlinge, falls sie diesem oder jenem weißen Kaufmann besonders gewogen oder verpflichtet sind, ihre Gefälligkeit nicht ungern bis auf die intimsten Seiten ihres eignen Familienlebens ausdehnen. Bei alledem entbehren die Frauen durchaus nicht einer gewissen Selbständigkeit, die sie unter Umständen selbst

Digitized by Google

ihren Vätern und Gatten gegenüber zu wahren wissen. Für gewöhnlich bereiten die Frauen die Speisen und übernehmen, von ihren Männern unterstützt, den überwiegenden Teil des geringfügigen Feldbaues, während der lebhaft betriebene Fischfang den Männern allein überlassen bleibt.

Das einzige Kleidungsstück der Weiber besteht, von den Schmuckgegenständen abgesehen, aus sehr langen aber den Oberkörper völlig unbedeckt lassenden Hüftentüchern. Keine bessere Gelegenheit, diese in jungen Jahren durchaus nicht abstoßenden Gestalten zu beobachten, als bei einem der landesüblichen Tanzfeste. Getanzt wird bei jedem denkbaren Anlaß, bei Hochzeiten, Todesfällen, beim Verkauf eines gut bezahlten Elefantenzahns und auch wenn ein etwa zum Besuch anwesender Fremdling den benötigten Rum und Tabak spendet. Am liebsten feiert man diese mit Trinkgelagen verbundenen und meistens die ganze Nacht hindurch dauernden Feste beim Schein des Vollmondes, der alsdann den burlesken und erotischen Bewegungen der Tänzer und Tänzerinnen ein abenteuerliches Gepräge gibt. In Ländern, wo es mit unübertroffener Pünctlichkeit um 6 Uhr abends dunkel wird, ist der Vollmond naturgemäß die Zeit der Feste und Bacchanalien. Denn ebenso wie bei uns zieht man auch in Africa für gesellige Zusammenkünfte die Abend- und Nachtzeit dem den Geschäften gewidmeten Tage vor. Männer und Weiber tanzen getrennt in je einem Kreise, aber zwischen den verschiedenen Altersstufen wird gar kein Unterschied gemacht, sodaß also halbwüchsige Kinder und alte Megären aufs bunteste mit einander abwechseln. Unter dem den Tact angebenden Ton der Trommeln und begleitet von dem starken Händeklatschen der Umstehenden bewegen sich die Tanzenden langsam im Kreise herum, wobei rhythmische Bewegungen der Arme, heftiges Schütteln der Brust und namentlich unglaublich schnelle Bewegungen der Hüften das ausmachen, was der Sache den Charakter des Tanzes gibt. Erotisch bis zur Unanständigkeit, haben diese Tänze nichts Eigenartiges, was auch nur im entferntesten mit den ebenso wilden wie interessanten Spielen der Amazonen von Dahome verglichen werden könnte. Die tanzenden Weiber scheinen sich wohl ein wenig vor den weißen Zuschauern, aber trotz der Verschiedenheit im Alter der Teilnehmerinnen nicht im geringsten vor einander zu geniren.

Digitized by Google

Wenn ich vorhin erwähnte, daß es bei den Banoko und Bapuko keine eigenartigen Gewerbe mehr gäbe, so muß davon doch ausdrücklich der Bootsbau ausgenommen werden. Denn solch originelle und kunstvolle Fahrzeuge, wie die Batanga-Leute sie herstellen, würde man wohl auf der ganzen übrigen Welt nicht mehr wiederfinden. Im Vergleich zu jenen abenteuerlichen und seepferdähnlichen Canoes, von denen bisweilen ganze Flotten auf den schweren Brandungswogen der Reede von Groß-Batanga tanzen, würden selbst die elegantesten unter den bekannten Grönländer Booten bloß als schwer und unbehülflich bezeichnet werden können. Jedenfalls sind die Canoes von Groß-Batanga unter allen auf unserer Erde existirenden und von Menschen benutzten Fahrzeugen die leichtesten. Etwa drei Meter lang und höchstens dreißig Centimeter breit, wiegen die schwersten, welche ich sah, etwa sieben bis acht Kilogramm und die leichtesten eine Kleinigkeit mehr als vier Kilogramm. Sobald die Insassen dieser Canoes — von denen jedes bloß einen Mann aufzunehmen imstande ist — ans Land steigen oder an Bord eines Dampfers kommen, pflegen sie, teils aus alter Gewohnheit, teils der Renommage wegen, ihre Boote gleich einem Regenschirm unter den Arm zu nehmen. Ich spreche absichtlich von Renommage, denn da die Batanga-Leute sehr wohl wissen, daß sie an Bord der Dampfer ob der erstaunlichen Leichtigkeit ihrer Canoes ab und zu Trinkgelder erhalten, so liegt es in ihrem eigensten Interesse, die seltsamen Dinger so viel wie möglich zur Schau zu tragen. Da diese Canoes nicht Platz genug darbieten, als daß auch nur ein einziger ausgewachsener Mann bequem darin sitzen könnte, so pflegen sich die Eingebornen, sobald sie vom Strand aus zu tieferm Wasser gelangen, darauf zu setzen, an jeder Seite ein Bein herunterhängen zu lassen und in dieser Weise reitend die See zu durchfurchen; weshalb man denn auch mit größerer Berechtigung als bei andern Fahrzeugen von Seepferden sprechen könnte.

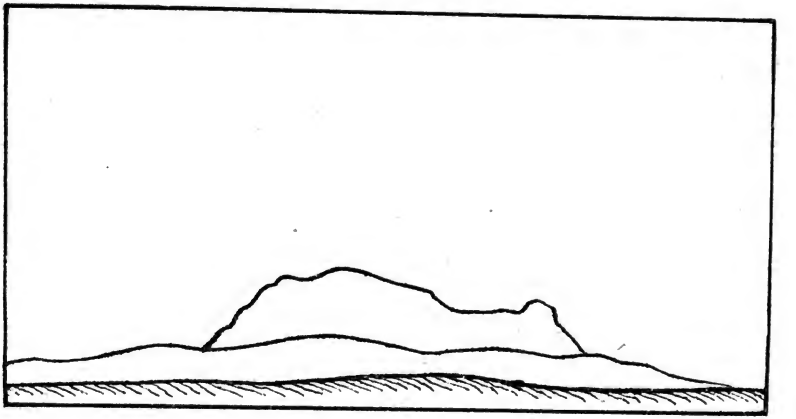
Und das seltsamste ist, daß die Batanga-Neger mit diesen winzigen Dingern jede Brandung, vor welcher der kühnste Capitän zurückschrecken würde, mit verhältnismäßiger Leichtigkeit und Sicherheit bewältigen. Kein originelleres Bild, als wenn ein halbes Dutzend dieser Fahrzeuge eine schwere Woge hinauf- und hinuntergleitet. Aber so nützlich auch solche Miniatur-Canoes, die mit je einem kurzen, einem Pique-Aß gleichenden Ruder vorwärts bewegt

Digitized by Google

werden, in der Brandung sein mögen, so scheint es doch, als ob sie weiter draußen, wo Haifische ziemlich häufig sind, nicht gern mehr benutzt würden. Denn obwohl die Fischer von Batanga mit größter Pünctlichkeit jeden Morgen um 7 Uhr in die Brandung hinausfahren, wo sie dann bis etwa gegen Mittag mit der Angel kleine Fische fangen — die Ausbeute ist meistens unverhältnismäßig gering —, so habe ich doch bloß bei der Trinkgelder und sonstigen Verdienst verheißenden Ankunft von Dampfern gesehen, daß sie sich weiter als eine halbe Seemeile ins offene Wasser hinausgewagt hätten. Der Grund liegt wohl, wie gesagt, darin, daß die Haifische sich nur in den allerseltensten Fällen über die Grenze der Brandung hinaus verirren, wo sie dann auch ziemlich unschädlich sind, und daß es weiter draußen nicht mehr angeht, die Beine ins Wasser baumeln zu lassen. Außer diesen sehr zahlreichen Miniatur-Canoes habe ich in Batanga auch einige wenige größere Boote (lange buntbemalte Canoes) gesehen, die aber kein Machwerk der Banoko und Bapuko, sondern vom Kamerun-Fluß hierher gebracht worden sind.

Groß-Batanga ist der nördlichste Punct, wo sich bisher Fan-Leute an der Küste gezeigt haben. Ihre einstweilige Nordgrenze soll der Oberlauf des Lokundje-Flusses sein. Einzelne Individuen kommen häufig vom Binnenlande zur Küste herunter, um mit gleichem Erstaunen das Meer und die weißen Männer zu beschauen. Das Wort Mpangwe ist hier völlig unbekannt; sowohl bei den Fan selbst als bei den Küstenvölkern kennt man keinen andern Namen als das sowohl in der Fan-Sprache als auch in dem Idiom mehrerer Küstenstämme „Mensch" bedeutende Wort Fan. Sämtliche Küsten-Neger beschuldigen die Fan, die in Wahrheit gar nicht so sehr von ihnen unterschieden sind, der Barbarei und des Menschenfraßes, fügen aber hinzu, daß sie ziemlich fleißig seien und ausgedehnten Ackerbau betrieben.

Digitized by Google



Der Elefanten-Berg
von Weſten geſehen. Nach eigner Skizze von Hugo Föller.

Digitized by Google

## Capitel V.

# Campo-Fluß und Batta-Land.

(Campo-Fluß-Bezirk und Campo-Land. — Geringe Handelsbedeutung des Campo-Flusses. — Der Egara- und der Mbika-Stamm. — Die Landschaften Awuni und Otonde. — Die Factoreien von Batta. — Ein französischer Zollposten. — Der Itutu-Fluß. — Predigten in der Kumbe-Sprache. — Der Batta-Berg und die ins Innere führenden Handelswege. — Unterbrechung des Waldlandes durch eine baumlose Savanne. — Fast bloß Kautschukhandel. — Die sechs Stämme des Kumbe-Volks. — Die „Buschvölker" der Ibea, Molinji und Fan. — Zersetzung und Verwirrung der religiösen Begriffe. — Das unbekannte Gebiet zwischen Batanga und dem mittlern Lauf des Congo. — Herkunft, Körperbau, Charakter und Sitten der Fan. — Die Fan führten Armbrüste, als sie zuerst zur Küste kamen.)

Südlich von der Landschaft Groß-Batanga finden wir den über den Campo-Fluß hinaus bis zur Buabis-Spitze reichenden Campo-Fluß-Bezirk, der mit Ausnahme des nördlichen Teiles von jenen Egara- oder Agarra-Leuten bewohnt wird, die im Gegensatz zu den übrigen Eingebornen ihre Hütten aus Baumrinde erbauen. Vom Dorfe Benje nordwärts wohnt zu beiden Seiten des Lualavi-Flusses der kleine Stamm der Havanje, an den sich dann noch weiter nordwärts die Banoko und Bapuko von Groß-Batanga anschließen. Ob das kleine Lualavi-Gebiet in aller Form Rechtens zum Campo-Fluß-Bezirk oder aber zu Groß-Batanga gehört, scheint den Eingebornen selbst nicht vollkommen klar zu sein. Im Süden des Campo-Fluß-Gebiets mündet der wasserreiche Campo-Fluß, der, obwohl er unter den Strömen des südlichen Kamerun-Landes gleich hinter dem Moanja und

Digitized by Google

dem Benito folgt, dennoch wegen seiner sehr schlimmen und schwer zu passirenden Barre für Handel und Schiffahrt fast ohne Bedeutung ist. Unter den größern Wasserläufen des südlichen Kamerun-Landes ist der Campo-Fluß, dem ich leider wegen Mangel an Zeit nur wenig Aufmerksamkeit zuwenden konnte, zur Zeit noch der unbekannteste. Nur soviel weiß man nach den Aussagen der Eingebornen, daß er aus südöstlicher Richtung kommt, auch weiß man, daß er ungefähr 12 Seemeilen oberhalb seiner Mündung einen bedeutenden Nebenfluß aufnimmt. Die Barre des Campo-Flusses, bei der gewöhnlich eine schwere Brandung ansteht, ragt soweit ins Meer hinein, wie ich dies bei keinem andern Flusse des südlichen Kamerun-Landes gesehen habe. Am Nordufer befinden sich Zweig-Factoreien von C. Woermann, Jantzen u. Thormählen und John Holt.

Nachdem die Häuptlinge der Egara die Hoheitsrechte über ihr ganzes in südlicher Richtung bis zur Buabis-Spitze und dem Dorf Djabi reichendes, sich landeinwärts etwa 15 Meilen (engl.) weit erstreckendes Land an die Firma C. Woermann abgetreten hatten, fand Dr. Nachtigal, als er am 30. Juli 1884 die Barre des Campo-Flusses passirte, daß die Fanzosen infolge einer mit einem Schwarzen namens Peter, der aber aus einem ganz andern Lande stammte, abgeschlossenen Uebereinkunft einige Wochen vorher am Südufer des Campo-Flusses einen Zollposten eingerichtet hatten. Trotzdem wurde das Campo-Fluß-Gebiet wenigstens vorläufig der Oberhoheit des deutschen Consuls unterstellt.

An den Campo-Fluß-Bezirk schließt sich das von der Buabis-Spitze und dem Dorfe Djabi bis zum Wedde-Fluß reichende Campo-Land an, welches, da es keinen einzigen Fluß hat und die von Felsen starrende Küste das Landen erschwert, beinahe gar keinen Handel besitzt. Die zum Mbika-Stamm gehörigen Eingebornen, die als streitsüchtig und hinterlistig gelten, besitzen kein gemeinsames und allerseits anerkanntes Oberhaupt. Wie im Kamerun-Gebirge, so genießen auch hier die einzelnen Ortschaften eine große Selbständigkeit. Frankreich könnte sich demnach, wenn sein behauptetes Anrecht auf das Campo-Land angefochten würde, schwerlich auf den mit einem Häuptling namens Peter (demselben, der auch unberechtigterweise über den Campo-Fluß-Bezirk verfügt hatte) abgeschlossenen Vertrag berufen. Da aber Dr. Nachtigal am 28. Juli 1884 fand, daß auch die übrigen Eingebornen des

Digitized by Google

Campo-Landes zu den Franzosen, welche ihnen große Versprechungen gemacht zu haben scheinen, hinneigten, so hat er die Sache auf sich beruhen lassen.

Zwischen dem Wedde-Fluß im Norden und dem Mbia-Flüßchen im Süden liegt die Landschaft Awuni, die von den ebenfalls zum Mbika-Stamm gehörigen Awuni-Leuten bewohnt wird. Nach dem Tode des Königs Malunga war dort dessen vierter Sohn namens Bôté allerseits als Oberhaupt anerkannt worden und hatte in Gemeinschaft mit den übrigen Häuptlingen der Firma C. Woermann die Hoheitsrechte abgetreten. Aber ein älterer Bruder des Oberhäuptlings namens Nyondo schloß unberechtigterweise einen Vertrag mit Frankreich, so daß Dr. Nachtigal, der am 31. Juli 1884 die Landschaft Awuni besuchte, sich damit begnügte, durch Consul Schultze von Gabun den zwischen Bôté und der Firma C. Woermann abgeschlossenen Vertrag bestätigen zu lassen.

Die Mussedsche genannten Bewohner der kleinen zu beiden Seiten des Otonde-Flusses gelegenen Landschaft Otonde gehören ebenfalls zum Stamme der Mbika und hatten sich, als Dr. Nachtigall dort eintraf, bereits um eine Factorei bittend an den französischen Gouverneur von Gabun gewandt.

Unter Batta-Land versteht man die Küstenstrecke zwischen der Ottomani- oder Utomani-Spitze (südlich vom Otonde-Fluß) im Norden und der Viambe-Spitze (nördlich vom Benito-Fluß) im Süden. Von den zahlreichen Bächen und Flüßchen des Landes ist der Ikuku der bedeutendste. Eine Ortschaft, welche den Namen Batta trüge, gibt es nicht. Auch findet man dicht am Strande kein einziges Dorf der Eingebornen. Aber einige hundert Schritte hinter den am Meeresgestade liegenden Factoreien reiht sich in einem der Küste parallel laufenden Gürtel Hütte an Hütte und Dorf an Dorf. Nach den Messungen Sr. M. Kanonenboot Möwe würde die Woermannsche Hauptfactorei unter 1° 52′ 7″ nördl. Br. liegen. Einige hundert Schritt weiter südwärts folgt die Factorei von R. und W. King und nach halbstündigem Gehen diejenige von Jantzen u. Thormählen. Auf dieser Strecke findet man die in der Trockenzeit völlig verstopfte Mündung des Ikunde-Baches, der sich bloß zeitweilig und namentlich während der regnerischen Monate ins Meer ergießt. Man kann diesen Wasserlauf mit Canoes etwa 12—15 Kilometer weit landeinwärts

Digitized by Google

verfolgen. Noch unbedeutender ist der Ekokapipa-Creek. Etwa 50 Schritt südlich von der Factorei von Jantzen u. Thormählen (dazwischen fließt der kleine Mollequeje-Creek) flattert die französische Tricolore über einer Eingebornen-Hütte, die einem uniformirten weißen Sergeanten und zwei schwarzen senegalesischen Soldaten als Aufenthaltsort dient. Am Tage vor meiner Ankunft in Batta war dort ein kleiner französischer Zollkutter vor Anker gegangen. Die einzige Thätigkeit des französischen Sergeanten, dem auch das Otonde-Gebiet unterstellt ist, besteht einstweilen darin, das Buschwerk rund um seine Hütte herum abzuhauen und abhauen zu lassen. Sowohl die Woermannsche Factorei wie auch diejenige von Jantzen und Thormählen sind sehr geräumig, luftig und solide angelegt. Die Hauptgebäude, um die eine Veranda oder Piassa ringsherumläuft, stehen auf Pfählen, was für gesunder gilt, als wenn der untere Stock als Laden und Warenlager, der obere zu Wohnräumen benutzt würde.

Von der Factorei von Jantzen u. Thormählen aus gelangt man an dem französischen Zollposten vorbei in einer halben Stunde zur Mündung des gar nicht unbedeutenden Ikuku-Flusses. An dieser ganzen Küste erstreckt sich ein Gewirr von zerklüfteten Sandstein-Felsen bis weit ins Meer hinein. Man findet sowohl roten als grauen Sandstein. An einzelnen Stellen sind die regelrecht übereinander gelagerten Schichten dermaßen von dem aus- und einströmenden Wasser durchfurcht und durchschnitten worden, daß sie einem quaderförmigen Straßenpflaster gleichen. Bald wiederum sieht man tausende von riesigen, aber gleich Schwämmen durchlöcherten Felsblöcken. Bald endlich sind unter dem zerstörenden Einfluß des Sonnenscheins und der Brandung bloß gerundete Blöcke stehen geblieben, die man aus einiger Entfernung für ebenso viele Termitenhaufen halten könnte. Hinter jener zerklüfteten, vom Gischt der Brandung umtosten Felsküste erstreckt sich ein höchstens 50 Schritt breiter Streifen des gewöhnlichen Dünensandes, auf dem man, namentlich wenn die zurücktretende Flut ihn durchnäßt und ihm eine größere Consistenz verliehen hat, sehr gut spaziren gehen kann. Dahinter folgt, bloß an einigen wenigen Stellen von einem ganz schmalen Mangrove-Gürtel umschlossen, das sanft ansteigende Land, in dessen Busch- und Waldkleid sich die Dörfer der Eingebornen so geheimnisvoll verstecken, daß man ihre Nähe bloß durch die immer zahlreicher werdenden Bananenstauden

Digitized by Google

Digitized by Google

und sonstigen Culturgewächse gewahr wird. Während Cocospalmen, die früher recht selten waren, neuerdings immer häufiger angepflanzt werden, findet man im Batta-Lande weit weniger Oelpalmen als in irgend einer andern mir bekannten Gegend von Westafrica. Ostindische Bambusstauden, deren es in ganz Westafrica bloß sehr wenige gibt — gewöhnlich wird die Raphiapalme als Bambu bezeichnet —, scheinen nach einigen sehr schönen und üppigen Exemplaren zu urteilen im Batta-Lande recht gut zu gedeihen. Nicht weit von der Mündung des Ikuku-Flusses kommt man an einem wenig bemerkenswerten Vorgebirge vorüber, das von den Eingebornen Cap Batta genannt wird, das aber nicht mit dem Batta Point der englischen Seekarte übereinstimmt. Brandungumtoste Felsen ragen dort bis ziemlich weit ins Meer hinaus.

Der Ikuku-Fluß, der eine sehr starke Strömung hat, mag an seiner Mündung etwa 60 Meter breit sein. Bloß das linke südliche Ufer ist mit einem ganz schmalen Streifen von Mangrove-Busch bestanden, während an der rechten Seite über der ziemlich hohen Uferböschung das große, von Mörma-Leuten (Kumbe-Stamm) und sehr vielen vorübergehend hier anwesenden Fan bewohnte Dorf Ikuku liegt. Wohlgepflegte Plantanen-, Ananas-, Yams- und Cassada-Pflanzungen umgeben die von einem gewissen Wohlstand zeugenden Hütten, während drunten am Strande des Flusses angebrachte Vorrichtungen von sinnreicher Construction dazu bestimmt sind, zur Zeit der Ebbe eine gewisse Menge von Süßwasser aufzuspeichern und von dem zur Zeit der Flut landeinwärts strömenden Brackwasser abzusperren. Solch sinnreiche, von eigenem Nachdenken zeugende Vorrichtungen sind unter Negern durchaus nicht selten, aber weit häufiger unter den von europäischer Cultur noch nicht allzu sehr beeinflußten als unter jenen Küstenbewohnern, welche sich gewöhnt haben, in aller und jeder Hinsicht auf die Hülfe der Europäer zu vertrauen und europäische Vorbilder sklavisch nachzuahmen. Die viereckigen Hütten der Mörma unterscheiden sich vorteilhaft von denjenigen vieler andern westafricanischen Eingebornen. Nicht nur stehen sie vielfach gleich den Factoreien auf Pfählen, wie ja überhaupt die Neger gleich Kindern auf die Nachahmung solcher Vorbilder, die ihnen imponirt haben, versessen sind, sondern man hat auch mit Hülfe von selbstgefertigten d. h. aus dem harten und beinahe unverwüstlichen Holz der Mangrove-Bäume geschnittenen Brettern die Herstellung regelrechter Fuß-



Digitized by Google

böden versucht. Die Dächer bestehen aus hübsch geflochtenen Matten, zu deren Herstellung man die Blätter und Blattstiele der Raphiapalme benutzt. Die sich zeitweilig in Ikuku aufhaltenden Fan-Leute bewohnen ein eigenes, eine einzige langgestreckte und sehr schmutzige Straße darstellendes Viertel dieses Dorfes. Ich traf in Ikuku einen schwarzen presbyterianischen Missionar, der ein sehr vernünftiger Mann zu sein schien, mit dem ich mich aber, da er ein herzlich schlechtes Englisch sprach, nicht sonderlich gut verständigen konnte. Er zeigte uns das kleine, sauber gehaltene Betzimmer und die ein wenig abseits an besonderm Gerüst angebrachte Glocke. Der Zuspruch zum Gottesdienste, bei dem in der Kumbe-Sprache (ein Dialekt der weitverbreiteten Kamerun-Sprache) gepredigt wird, soll recht lebhaft sein.

Unter den Bergen und Gebirgen die sich im Batta-Land eine gute Strecke landeinwärts (zum wenigsten mehrere Tagereisen von der Küste) emportürmen, ist nur die zunächst gelegene Boden-Erhebung, nämlich der Batta-Berg, zu jeder Zeit sichtbar, während die dahinter gelegenen Bergketten bloß bei besonders klarem Wetter und auch dann nur undeutlich wahrnehmbar sind. Der Batta-Berg, der, obwohl er nicht viel weiter als der Elefanten-Berg von der Küste entfernt und meines Wissens noch niemals bestiegen wurde, ist eine vereinzelte Boden-Erhebung von ganz ebenso charakteristischer und vielleicht sogar noch auffallenderer Form wie der Elefanten-Berg. Obwohl die Kaufleute allzu sehr mit ihren eigenen Angelegenheiten beschäftigt sind, um an eine Besteigung des Batta-Berges denken zu können, so würde die Sache doch gar keine besondern Schwierigkeiten verursachen, denn auf der ganzen Strecke bis zum Batta-Berge wohnen bloß Kumbe-Leute, die seit Jahrhunderten mit den europäischen Kaufleuten in Verbindung stehen, verhältnismäßig civilisirt sind und da sie betreffs ihres Lebensunterhalts von den Factoreien und dem von diesen gewährten Credit abhängig sind, dem Vordringen eines gut empfohlenen Reisenden kaum irgendwelche Schwierigkeiten in den Weg legen könnten. Ob man vom Batta-Berg aus mit gleicher Leichtigkeit noch weiter in östlicher Richtung würde vordringen können, vermag ich nicht anzugeben. Die Handelswege der Eingebornen führen merkwürdigerweise nicht in östlicher, sondern bloß in südöstlicher Richtung ins Land hinein, was entweder durch den Verlauf der Gebirge und Flüsse oder aber dadurch zu erklären sein

Digitized by Google

dürfte, daß im Osten (also hinter dem Batta-Berge) feindliche Stämme wohnen. Der Beschützer der Factorei von Jantzen u. Thormählen, welcher ein Häuptling der Mörma-Leute ist, erzählte mir, daß man nach 10- bis 12tägiger Reise in südöstlicher Richtung, nachdem man mehrere Gebirgsketten überschritten, zu einem äußerst mächtigen und sehr tiefen, der aufgehenden Sonne entgegenfließenden Strome gelange. Den Namen dieses Stromes wußte mein Gewährsmann nicht anzugeben. Der geneigte Leser wird sich entsinnen, daß mir bereits in Groß-Batanga von den Häuptlingen der Banoko und Bapuko von einem großen, der aufgehenden Sonne entgegenfließenden Gewässer erzählt worden war. Alle diese Berichte lauten so außerordentlich bestimmt, klar und zuversichtlich, daß man sie unmöglich in das Reich der Fabel verweisen kann. Sollten wir es hier mit einem der größern Zuflüsse des Congo zu thun haben? Für diese Annahme spricht der Umstand, daß alle mir zu Ohren gekommenen Angaben den betreffenden Fluß hinter mehrere Bergketten verlegen. Die Kaufleute allerdings, die sich mit dem Gedanken, daß das Stromgebiet des Congo ihnen so nahe gerückt sei, nicht recht befreunden zu können scheinen, sind eher geneigt, diesen Strom, von dem die Händler des Batta-Landes zu erzählen wissen, für den Oberlauf des Benito-Flusses zu halten. Es wird nämlich mit äußerster Bestimmtheit behauptet, daß der Benito-Fluß und der von Südosten zur Küste gelangende Campo-Fluß gar nicht so sehr weit voneinander entspringen. Die Quellen der meisten Küstenflüsse dieses Landes scheinen auf einem und demselben Gebirge gesucht werden zu müssen. Auch der Ikuku-Fluß, der in seinem obern Lauf Mbadu oder Albadu genannt wird, gelangt von Südosten kommend zur Küste. Gegen die Annahme, daß jener Strom, von dem die Eingebornen zu erzählen wissen, der Oberlauf des Benito sei, sprechen die ganz übereinstimmenden Angaben über seine außerordentliche Breite und Wassermenge. Auch wäre es nicht undenkbar, daß der Strom, von dem ich in Batanga hörte, ein Zufluß des Congo, derjenige dagegen, über den die Kumbe-Händler berichten, der Oberlauf des Benito wäre.

Eigentümlich ist es, daß eine kleine Strecke südlich vom Ikuku-Fluß eine baumlose Savanne bis ganz dicht an das Meeresufer herantritt. Die Kaufleute, die wegen der Jagd auf Buschkühe (kleine Büffel) und Zwerg-Antilopen diese präricartige Land-



Digitized by Google

schaft, die in so auffallender Weise das Busch- und Waldland unterbricht, sehr häufig besucht haben, vermuten darin ein ehemaliges Fluß- oder Seebett — eine Annahme, die dadurch bestärkt wird, daß sich diese Steppe gleich einem langgestreckten, aber nicht sehr breiten Band ins Binnenland hineinzieht. Auf dieser Prärie und namentlich in der Nähe von Cap Mimbo soll es sehr viele kleine und sehr wilde Büffel und außerdem langbeinige Zwerg-Antilopen geben, deren Leib nicht größer sei als derjenige einer ausgewachsenen Angora-Katze. Das Meer wimmelt an diesen Gestaden nicht bloß von Fischen, sondern zu Zeiten auch von Walfischen, hinter deren Zügen dann einige Stunden oder Tage später die Segel americanischer Walfischfänger sichtbar zu werden pflegen.

In den Factoreien von Batta werden als Arbeiter, Aufwärter u. s. w. keine Kru-, sondern bloß Kumbe-Leute angestellt. Denn die Erfahrung hat gelehrt, daß die bis zum Congo hin als Begleiter der weißen Kaufleute auftretenden Kru-Männer sich bloß dort vollkommen heimisch fühlen, wo ihrer entweder eine größere Anzahl zusammenleben oder wo doch wenigstens andere Trupps ihres Stammes in der Nähe sind. Beides würde aber wegen der geringen Anzahl der dortigen Factoreien für Batta nicht zutreffen. Ebenso wie in Batanga hat jede Factorei einen Headman oder Beschützer. Für Jantzen u. Thormählen ist das der erste Häuptling der Mörma und für C. Woermann der Häuptling der Kumbe (im engern Sinne). Die Verwalter der Factoreien haben mit teilweisem Erfolg versucht, das Hängematten-Tragen, das sonst nirgendwo im Kamerun-Gebiet üblich ist, im Batta-Land einzuführen. Anfänglich sträubten sich die Kumbe-Leute aufs heftigste und benehmen sich auch jetzt noch immer recht ungeschickt. Durch die unausbleibliche Langeweile gelangen die an solchem Orte lebenden Weißen sehr bald dahin, daß sie auch die ältesten Zeitungen immer und immer wieder mit gleichem Interesse lesen. Auch verfallen sie auf allerlei Beschäftigungen, an die man in einer belebtern Ortschaft nicht denken würde. So sah ich beispielsweise einen an Ort und Stelle hergestellten und sehr hübsch geschnitzten Schreibsecretär, zu dem man einheimisches Material, nämlich Rotholz und eine Art von Cedernholz, verwandt hatte.

Während nördlich vom Campo-Fluß Palmöl, Palmkerne und Elfenbein die hauptsächlichsten und man kann wohl sagen die

Digitized by Google

einzigen Ausfuhrartikel sind, beginnt südwärts vom Campo-Fluß das Land des Kautschuks. Von Batta beispielsweise wird gar kein Palmöl und, von einigen unbedeutendern Ausfuhrartikeln abgesehen, überhaupt bloß Kautschuk verschifft. Elfenbein betrachten die habgierigen Eingebornen als einen Schatz und möchten es, falls einmal in seltenen Fällen ein Elefantenzahn in ihre Hände gelangt, mit Gold aufgewogen haben. Die Fan, von denen später noch ausführlicher die Rede sein wird, sollen, da die Kautschuk-Lianen an der Küste, wenn es deren jemals dort gegeben hat, längst durch Raubbau vernichtet sind, die eigentlichen Kautschuk-Producenten sein. Von ihnen erstehen es die Molinji und Ibea und von diesen wieder die Kumbe und die übrigen Küstenvölker. Da anhaltende Regengüsse sowohl das Einsammeln des Kautschuksaftes als auch den Transport erschweren, so wird in der Trockenzeit weit mehr Kautschuk eingeliefert als in der Regenzeit. Der beste Kautschuk kommt nicht in den gewöhnlichen, großen, melonenförmigen Ballen, sondern als sogenannte „Zungen" in den Handel, die nicht größer als ein dicker Wurm oder eine Schnecke sind. Diese Zungen kann man, wenn der Kautschuk gut und in keiner Weise verfälscht ist, bis zum Doppelten ihrer Länge auseinanderziehen und dann wieder zurückschnellen lassen. Unter den Einfuhrwaren spielen leichte Steinschloßgewehre (für die Fan), Kauri-Muscheln (für die hinter den Fan wohnenden unbekannten Stämme des unbekannten Binnenlandes), ferner Salz und Streichhölzer die hervorragendste Rolle.

Ebenso wie die Dualla, die Beundo, Banoko, Bapuko u. s. w. kennen auch die Kumbe kaum einen andern Erwerbszweig als den aus dem Handel sich ergebenden Verdienst. In aller und jeder Hinsicht sind sie, wenn sie nicht darben wollen, auf die Factoreien angewiesen, die um der leidigen Concurrenz willen diesen wenig vertrauenswürdigen Händlern einen unvernünftig hohen Credit gewähren. Falls die Kaufleute den Versuch machen sollten, diese oder jene Factorei abzubrechen, würden die Eingebornen sie mit Gewalt daran verhindern. Denn das große Interesse, welches sie an dem Bestand der Factoreien haben, hat sich nach und nach ebenso wie in den Povo-Ländern zu dem Rechtsgrundsatz ausgebildet, daß die Gebäude zum Grund und Boden gehörten und, wenn einmal erbaut, nicht wieder weggenommen werden dürften. Eine zweite englische Factorei, die früher hier vorhanden war,

Digitized by Google

hat, als man sie aufgeben wollte, bei Nacht und Nebel ausgeräumt werden müssen.

Nach dem Gesagten wird man es erklärlich finden, daß diejenigen Stämme der Eingebornen, die noch keine Factorei in ihrem Lande besitzen, keinen sehnlichern Wunsch haben, als die Einrichtung einer solchen, reichen Verdienst abwerfenden Anstalt zu erlangen. Denn der Bau einer Factorei macht jene Schwarzen, die bis dahin bloß „Buschleute" gewesen waren, mit Einem Schlage zu Händlern. Nun besitzen aber die beiden großen deutschen Firmen grade an der Küste des südlichen Kamerun-Gebiets so sehr viele und für das zur Ausfuhr gelangende Quantum von Landes-Erzeugnissen mehr als zur Genüge ausreichende Factoreien, daß sie sich zu einer weitern Vermehrung derselben, die ohne eine gleichzeitige und kaum zu erwartende Vermehrung der Ausfuhrproducte bloß unnötige Kosten verursachen würde, nur ungern herbeilassen wollen. Was natürlicheres also, als daß die Eingebornen sich an die französischen Colonialbehörden zu Gabun wenden, welche, obwohl Frankreich an der betreffenden Küste kein einziges Handelshaus, keine einzige Factorei und keine Interessen irgendwelcher Art besitzt, dennoch mit Versprechungen mehr als freigebig sind. So reiste denn auch ein gewisser Mbula aus dem Dorfe Budschahambe zu Anfang 1884 nach Gabun und unterstellte gegen das Versprechen, daß in seinem Dorf eine Factorei errichtet werden solle, aber ohne irgendwelche Berechtigung hierfür zu haben, den ganzen Batta-Bezirk der Souveränetät Frankreichs. Der angesehenste Häuptling des Batta-Landes ist Bilangue, der aber, da die einzelnen Ortschaften nahezu unabhängig sind, auch bloß mit Zustimmung der übrigen Häuptlinge einen die Geschicke des Landes betreffenden Vertrag hätte abschließen können. In solcher unanfechtbaren Weise haben sich denn auch C. Woermann und Jantzen u. Thormählen die Hoheitsrechte der Häuptlinge übertragen lassen. Als Dr. Nachtigal bei seiner Ankunft erfuhr, daß südlich von Batta die französische Flagge wehe und ein Zollposten dort stationirt sei, unterzeichnete er einen Vertrag mit dem Woermannschen Agenten Herrn Romann, unterstellte das Batta-Gebiet von Cap Ottomani bis Cap Viambe der deutschen Oberhoheit und ließ am 27. Juli 1884 im Beisein der auch aus dem Süden des Landes eingetroffenen Häuptlinge die deutsche Flagge hissen. Als bald darauf die Franzosen diese

Digitized by Google

Flagge herunterrissen, wurde der schuldige Serjeant abberufen und sein Nachfolger mußte um Entschuldigung bitten. Als ich mich in Batta befand, wurde von den Franzosen bereitwillig zugestanden, daß die Deutschen das Land, auf dem die deutschen Factoreien stehen, rechtmäßig besäßen. Sie behaupteten aber, ebenso rechtmäßig den schmalen Streifen zwischen dem Mollequeje-Creek und dem Ikuku-Fluß erworben zu haben.

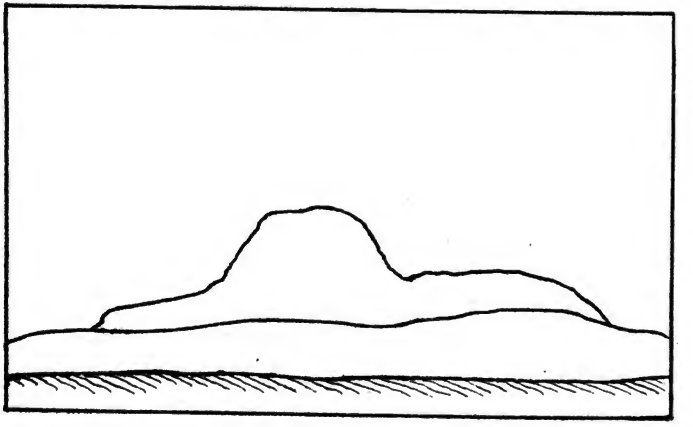
Die Bewohner des Batta-Landes gehören größtenteils zum Kumbe-Stamm, der aus der Benito-Gegend eingewandert sein soll und der in südlicher Richtung über den Benito-Fluß hinaus bis ungefähr nach Handsche die Hauptmasse der Bevölkerung darstellt. Dieser Kumbe-Stamm zerfällt in die sechs Gruppen der Assunga, Bomodi, Moganda, Mörma, Mahoma und Kumbe im engern Sinne, von denen die fünf erstern, obwohl sie sich ihrer Zusammengehörigkeit und gemeinsamen Abstammung sehr wohl bewußt sind, doch nicht gern Kumbe genannt werden mögen. An die Assunga grenzen im Norden die früher erwähnten, zum Mbeka-Stamm gehörigen Mussedsche, deren Gebiet sich landeinwärts bis zum Oberlauf des Campo-Flusses erstrecken soll. Südlich von den Kumbe wohnen Bapuko und südlich von diesen jene Mbinga-Leute, welche den am weitesten nach Süden vorgeschobenen Zweig des Kamerun-Volks darstellen. Von den sechs Gruppen der Kumbe gelten die Moganda, die ziemlich räuberischer Natur sein sollen, als die wildesten. Alle die verschiedenen Stämme des Kamerun-Volks, nämlich die Bombuku, Bakwiri, Dualla, Balung, Bakundu, Abo, Wuri, Budiman, Bassa, Edea, Malimba, Beundo, Klein-Batanga, Bakoko, Banoko, Bapuko, Hawanje, Egara, Mbika, Kumbe, Mbinga u. s. w., sprechen bloß mehr oder weniger verschiedene Dialekte einer und derselben Bantu-Sprache. Aber im südlichen Kamerun-Gebiet sitzen dicht hinter den in einem schmalen Streifen die Küste bewohnenden Stämmen des Kamerun-Volks, und teilweise sogar mit ihnen untermischt, andere Bantu-Völker, die, obwohl sie auch ziemlich nahe mit dem Kamerun-Volk verwandt sind — beispielsweise sehr viel näher als mit den Mpongwe von Gabun —, dennoch von den Küstenbewohnern vorzugsweise als „Buschvölker", was in diesem Fall so etwas wie Barbaren und Binnenlands-Bewohner bedeutet, bezeichnet zu werden pflegen. Es sind das die mehrfach von mir erwähnten Ibea, die Molinji und die Fan. Betreffs der Fan habe ich

Digitized by Google

teils durch die von mir selbst angelegten kleinen Vocabulare, teils mit Hülfe der katholischen Missionare von Gabun feststellen können, daß ihre Sprache mit derjenigen des Kamerun-Volks (Dualla u. s. w.) ziemlich nahe und jedenfalls sehr viel näher verwandt ist als mit dem Idiom der Mpongwe oder Gabunesen, welches sich schon eher an die Congo-Sprachen anschließt. Betreffs der Ibea und der Molinji vermute ich das gleiche, daß sie nämlich zusammen mit den Fan, den Bakelle und den verschiedenen Stämmen des Kamerun-Volks eine eigene, innerhalb des ausgedehnten Bereichs der Bantu-Sprachen ziemlich scharf abgegrenzte Völkergruppe darstellen. Ein Vocabular der Ibea- und der Molinji-Sprache habe ich leider, durch dringendere Aufgaben vollauf in Anspruch genommen, nicht zusammenstellen können, vermute aber, daß diese Idiome den verschiedenen Dialekten der Kamerun-Sprache noch näher stehen als die Sprache der Fan. Denn im allgemeinen gilt für die hundertfältigen Abzweigungen der Bantu-Sprachen der Grundsatz, daß die Verschiedenheit im Verhältnis zur Entfernung wächst oder abnimmt.

Die Kumbe sind, obwohl weniger gewaltthätig als die Dualla, doch mindestens ebenso durchtriebene Händler und außerdem abgefeimte Spitzbuben. Es kommt vor, daß ein haar- und bartreicher Mann zu einer Factorei geht, um Credit (trust) zu erbitten, und dann am folgenden Tag ohne Bart und mit geschorenem Haar dasselbe Spiel wiederholt. Obwohl die Kumbe sämtlich Gewehre, und zwar meistens Minié-Gewehre besitzen, so gelten sie doch allgemein als verhältnismäßig feige und unkriegerisch. Ebenso wie bei den Banoko und Bapuko zeigt sich auch bei ihnen so etwas wie ein durch Demoralisation verursachter Niedergang. Nach den vielen portugiesischen Worten zu urteilen, die sie in ihre Sprache aufgenommen, müssen die Kumbe von alters her an der Küste gewohnt haben. Seit vor etwa 15 Jahren die ersten Factoreien in ihrem Land angelegt wurden, haben die hervorragendern Händler sich im Verkehr mit den Weißen eine Abstufung des Neger-Englisch angewöhnt, welche die bei den Dualla oder den Kru-Leuten zu findende Variation an Scheußlichkeit noch übertrifft. Fetische scheinen die heidnischen Kumbe — und zum Christentum sind bisher bloß einige wenige Mórma-Leute bekehrt worden — nicht zu besitzen. Dagegen waren sie mir gegenüber auffallend schnell mit der Erklärung bereit, daß

Digitized by Google



Der Batta-Berg.
Nach eigner Skizze von Hugo Zöller.

Digitized by Google

Digitized by Google

ihr böser Geist Mokuku und ihr guter Enjambe heiße. Auffallend schnell, sage ich mit Absicht, denn bei allen heidnischen Negern, die ihre Götter wirklich in Ehren halten, findet man eine erst durch längern Umgang zu überwindende Scheu, irgend etwas über dieselben auszusagen. Wie schwer ist es mir beispielsweise geworden, über die Religion der noch sehr viel fester an ihren ursprünglichen Sitten haltenden Bakwiri des Kamerun-Gebirges auch nur die allerdürftigsten Notizen zu sammeln. Auch muß bemerkt werden, daß das Wort Enjambe, welches viele Stämme jetzt zur Bezeichnung eines höchsten göttlichen Wesens anwenden (ebenso wie die Dualla, Bakwiri u. s. w. das Wort Loba), in dieser Bedeutung erst durch die christlichen Missionare in die Sprache eingeführt worden ist, denn es wäre ein Irrtum, zu glauben, daß sich der Einfluß dieser christlichen Missionare bloß auf die zum Christentum bekehrten Schwarzen erstreckte. Die Neger sind, wie ich das bereits mehrfach bemerkte, nachahmungslustige Kinder, und wenn sich in der Nähe eines heidnischen Stammes christliche Missionare niederlassen, so ist die erste Wirkung die, daß die eignen Fetischpriester an Ansehen verlieren und daß zunächst einige äußerlichen Formen (z. B. ein Zuwachs an Kleidungsstücken) und dann auch einige Worte und bisher nicht genau festgestellte Begriffe in das geistige und materielle Inventar dieser Heiden aufgenommen werden. Ein späterer Besucher vermag dann in den meisten Fällen gar nicht mehr festzustellen, was ursprüngliches und was erst später erworbenes Eigentum des betreffenden Stammes ist. Ob die Missionare bei den Dualla, bei den Kumbe, den Mbinga keinerlei Ausdruck für ein allerhöchstes Wesen, einen Gott über den Göttern, vorgefunden haben oder ob sie den heidnischen Ausdruck nicht auf ihren christlichen Gott haben übertragen wollen, scheint mir ungewiß zu sein. Soviel ist sicher, daß, wenn auch die Bakwiri und Dualla „Loba“ oder die Banoko, Bapuko, Kumbe und Mbinga „Enjambe“ als das höchste Wesen bezeichnen, es sich dennoch bei näherm Nachforschen herausstellt, daß der Name des höchsten heidnischen Gottes ganz anders lautet. In dieser Hinsicht ist das Wort für „Teufel“, „böser Geist“ oder „Gespenst“, mit dem die Missionare sich nicht soviel Mühe gegeben haben und das auffallenderweise fast bei allen Stämmen verschieden ist, viel constanter geblieben. Wie weit sich der geistige und meistens gar nicht geahnte Einfluß der Mis-

Digitized by Google

sionare erstreckt, mag man daraus ersehen, daß uns selbst von den Bakoko, zu denen ich als der erste Weiße vordrang und die also gewiß niemals vorher einen christlichen Sendboten gesehen hatten, Enjambe als höchstes Wesen genannt wurde. Die materielle Cultur der Kumbe ist durch den Einfluß europäischer Civilisation und die Verlockungen des Handels ebenso sehr zersetzt und in Unordnung gebracht worden wie ihre geistige. Gewerbe sind schon längst nicht mehr vorhanden; was ich von dem materiellen Besitzstand der Kumbe am meisten bewunderte, waren aus je einem Stück Holz geschnitzte Canoes, die bis in alle Einzelheiten hinein eine sklavische Nachahmung der doch auf viel einfachere Art aus Planken zusammengesetzten europäischen Brandungsboote darboten. Der Viehstand der Kumbe ist nicht reicher als derjenige der Banoko und Bapuko. Während eine gewisse Rasse von Hunden, die man bei allen westafricanischen Stämmen trifft — auch das Wort für Hund ist in fast allen Bantu-Sprachen das gleiche —, in Africa einheimisch zu sein scheint, muß die Katze, deren Benennung erst aus dem Portugiesischen und Englischen geschöpft wurde, erst verhältnismäßig spät nach Westafrica gebracht worden sein. Katzen sind auch heute noch nicht sehr häufig, wie schon daraus hervorgehen mag, daß mehrfach der Wunsch ausgesprochen worden ist, es möge je eine Katze in das (früher von mir beschriebene) Elfenbeinbündel aufgenommen werden. Consul Schultze in Gabun, der sich überhaupt um diese Gegenden große Verdienste erworben, hat neuerdings mit dem Geschenk einiger Kühe und Stiere den Versuch gemacht, die Kumbe zu energischerer Viehzucht, die sich gewiß sehr gut lohnen würde, anzuspornen.

Die Molinji, die in erster Linie als die Buschleute der Kumbe gelten, und zwar tapferer als diese, aber doch nicht so wild wie die Fan sein sollen, kommen, wenn auch bloß als Besucher, ziemlich häufig zur Küste herunter. Oestlich von Batta schiebt sich zwischen die Kumbe und die Molinji (hinter denen Fan-Leute wohnen) noch der Stamm der Ibea ein, der in nördlicher Richtung wahrscheinlich bis über den Moanja-Strom hinausreicht. Etwas weiter südwärts schließen sich jedoch die Molingi einerseits direct an die Kumbe, anderseits an die Fan oder Mpangwe an. Kumbe-Kaufleute, die zu den Fan reisen, um Kautschuk einzuhandeln, erzählen nämlich, daß sie, in östlicher

Digitized by Google

Richtung gehend, was aber nur selten geschieht, die Ibea und die Molinji, wenn sie dagegen in südöstlicher Richtung gingen, bloß die Molinji zu passiren hätten.

Man kann mit ziemlicher Gewißheit annehmen, daß zwischen dem südlichen Kamerun-Gebiet und dem nördlich vom Aequator gelegenen Teile des Congo keine größern Staaten wie z. B. Bornu, Dahome, Aschanti oder Muata Jamwos Reich existiren. Wahrscheinlich sind in diesem weiten Ländergebiet die politischen Verhältnisse von denjenigen der Küste nicht sehr verschieden. Die meisten Ortschaften werden voneinander unabhängig sein und die größten Könige doch höchstens über einige Tausend Unterthanen herrschen. Aber wenn es auch keine mächtigen Königreiche gibt, so wohnt doch in gar nicht sehr großer Entfernung von Batanga, Batta u. s. w. ein ebenso mächtiges wie zahlreiches Volk, nämlich die als Kannibalen verschrieenen Fan, deren Könige zudem in einer gewissen Verbindung oder Verbrüderung untereinander stehen. Wie sich dieses Volk dem Vordringen eines weißen Forschungsreisenden gegenüber verhalten würde, läßt sich nicht im voraus bestimmen. Möglich, daß sie die guten Freunde eines klugen und erfahrenen Mannes werden, möglich aber auch, daß sie einem Vordringen zum Congo (etwa von Batanga aus) unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg legen. Nach meiner unmaßgeblichen Vermutung dürfte trotz aller Fabeln, mit denen man die Schilderung der Fan zu schmücken pflegt, das erstere wahrscheinlicher sein. Denn von jenen zwei Dingen, die Africa, wo man im 15. Jahrhundert mit verhältnismäßiger Leichtigkeit reisen konnte, zugeriegelt und verschlossen haben, nämlich erstens den das gegenseitige Mißtrauen der Stämme erzeugenden Sklavenjagden und zweitens jenem Handelsmonopol der Küstenstämme, welches auch nicht älter als höchstens 300 Jahre ist, kann auf das Binnenlandsvolk der Fan kein einziges Anwendung finden. Mit der natürlichen Scheu solcher Naturvölker, die noch keinen Weißen in ihrem Land empfangen haben, und auch mit ihrer mehr scheinbaren als thatsächlichen Wildheit kann ein kluger Reisender erfahrungsmäßig viel besser auskommen, als mit jenen alteingewurzelten Vorurteilen, von denen die auf ihren Handel eifersüchtigen Küstenvölker sich leiten lassen. Welches Namens der Stamm sei, der sich noch weiter östlich an die Fan anschließt, habe ich nicht in Erfahrung bringen können.

Digitized by Google

Da die Fan, von denen auf der ganzen langen Küstenstrecke zwischen Groß-Batanga und der Mündung des Ogowe sehr viel gesprochen wird, in verschiedenen Gegenden sehr verschieden auftreten und beurteilt werden, so möchte ich dasjenige, was ich in Gabun, in Eloby, Batta und Groß-Batanga von ihnen gesehen und erfahren habe, nicht miteinander vermischen. In Batta erzählte man mir, daß ein tüchtiger Fußgänger (aber die Neger machen hier gewöhnlich keine großen Tagemärsche) 6—7 Tage benötige, um ins Land der Fan zu gelangen. An der Thatsache, daß von diesen Fan der überwiegende Teil des in Batta verschifften Kautschuk herrührt, kann kaum ein Zweifel sein. Auch werden vielfach von den Kumbe- und Molinji-Händlern Fan-Leute als Träger für den erhandelten Kautschuk angeworben. So kommt es, daß man bei jeder der drei Factoreien von Batta stets Fan-Leute in großer Anzahl trifft, ohne daß dieselben eine Ansiedlung an der Küste besitzen. Die Kumbe haben ihnen jedoch gestattet, provisorische Hütten zu errichten, in denen sie übernachten dürfen. Und da die Invasion der Fan-Stämme auch am Ogowe, wo sie bereits die Küste erreicht haben, bloß eine allmähliche gewesen ist, so darf man wohl annehmen, daß aus den provisorischen Hütten mit der Zeit dauernde Ansiedlungen werden und die Küstenbewohner mehr und mehr mit Fan-Blut durchsetzt werden dürften. In Batta und Groß-Batanga sieht man die Fan niemals mit Gewehren, welche sie in ihrem eigenen Lande und auch am Muni-Fluß, wo ich sie in ihren eigenen Ortschaften besuchte, kaum jemals aus der Hand zu legen pflegen. Es heißt, daß die Molinji den Fan nicht gestatteten, anders als unbewaffnet ihr Land zu passiren. Es soll zwei Abteilungen der Fan geben und auch diese sollen wieder in zahlreiche Stämme zerfallen. Auch in Batta, wo man ihnen im übrigen sehr viel Lob spendet, werden die Fan der Barbarei und des Menschenfraßes beschuldigt, der aber nur im Krieg vorkommen soll. Jene Fan, die ich selbst in Batta sah, hatten, obwohl sich ihr Körperbau im übrigen gar nicht von demjenigen der Kumbe unterschied, dennoch viel rohere und wildere Gesichtszüge. Während bei den Küstenbewohnern die Annahme vorherrscht, daß die Fan besonders kräftig und musculös seien, fand ich sie durchschnittlich mager und schlecht genährt. Allerdings tragen sie, wenn sie von ihrer Heimat herunterkommen, für gewöhnlich Lasten von 50 Pfund — was aber im Vergleich

Digitized by Google

zu andern Negerstämmen auch nicht viel bedeuten will —, während die Kumbe sich selten mehr als 30 Pfund aufbürden. Laut Angabe der Kaufleute würde der Charakter der Fan demjenigen der Kumbe vorzuziehen sein. Auch seien sie fleißiger, energischer und zeigten vor allem mehr Mut. Sie besäßen sehr viel auf ruhiger Ueberlegung beruhendes Verständnis und man könne recht gut mit ihnen fertig werden. Ihre Sitten seien reiner und strenger als diejenigen der Küstenvölker, und da man dem Kindesalter der jungen Mädchen die nötige Rücksicht zuteil werden lasse, so pflege die Volksvermehrung mit der räumlichen Ausbreitung des Fan-Volks gleichen Schritt zu halten.

Diese Binnenlandsbewohner, die man im Vergleich mit den Küstenstämmen doch bloß als ein auf den niedrigsten Stufen der Civilisation stehendes Naturvolk bezeichnen kann, haben dennoch ein sehr viel besser entwickeltes Kunstgewerbe, wie sie denn z. B. recht hübsche Speere und Schwerter zu verfertigen wissen. Im Gegensatz zu dieser Entwicklung des Kunstgewerbes und in noch schreienderm Gegensatz zu einer gradezu possirlichen Ueberladung mit den mannigfaltigsten und abenteuerlichsten Schmuckgegenständen steht sowohl ihre abschreckende Unsauberkeit wie namentlich auch die äußerste Dürftigkeit ihrer Bekleidung. Die Weiber und Mädchen, die häufiger als die Männer zu Trägerdiensten verwandt werden und von denen ich in Batta und Ikuku einige Hundert sah, trugen kein Hüftentuch, sondern vorn und hinten je einen an einer Bastschnur befestigten viereckigen und sehr schmutzigen Lappen. Einige wenige benutzten sogar Blätter anstatt dieses Schurzes. Sehr mannigfaltig sind die Frisuren. Ein Fan, den ich in Ikuku sah, trug sein Haar in der Mitte hübsch gescheitelt, während zu beiden Seiten gleich zwei kleinen schwarzen Teppichen ein mattenförmiges Flechtwerk herunterfiel. An der ganzen Küste zwischen Niger und Congo sind die Fan der einzige Stamm, der, ohne dieselben als Geld zu benutzen, Kauri-Muscheln in großer Menge aufkauft. Aber während ich die am mittlern Muni-Fluß (spanisches Gebiet) lebenden Fan über und über mit Kauri-Muscheln behängt fand, wird von den landeinwärts von Batta lebenden Fan behauptet, daß sie die im Handel erstandenen Kauri-Muscheln nicht etwa selbst behielten, sondern an die weiter landeinwärts wohnenden Stämme veräußerten.

Von der weiten Verbreitung der Fan und auch von ihren

Digitized by Google

weiten Reisen legt die Thatsache Zeugnis ab, daß bisweilen Fan-Leute nach Batta kommen, die bereits am Muni-Fluß, in Gabun oder am Ogowe gewesen sind und den langen Weg nach Batta zu Lande, d. h. also jenseit jener Bergketten, zu denen noch kein Europäer gelangt ist, zurückgelegt haben.

Ueber die Herkunft der Fan, die erst im Anfang unseres Jahrhunderts, und zwar zunächst am Ogowe in der Nähe der Küste erschienen sind, weiß man nur so viel, daß sie aus dem Binnenlande kommend sich langsam und größtenteils friedfertig in nordwestlicher Richtung vorwärts bewegten. Mehrere Anzeichen sprechen dafür, daß die Fan, die wahrscheinlich aus dem Herzen von Inner-Africa kommen, im 15. Jahrhundert durch Vermittlung der Küstenvölker europäische Waren und Industrie-Erzeugnisse bezogen haben, dann aber etwa drei Jahrhunderte lang von jeder Verbindung mit dem Meer und der europäischen Cultur abgeschnitten gewesen sind. Im Berliner Museum für Völkerkunde befinden sich von den Fan herrührende Armbrüste von solch eigenartiger Construction, daß sich, wie Herr Professor Bastian mir auseinanderzusetzen die Güte hatte, allerlei interessante Schlüsse und Probleme daran knüpfen lassen. Ich selbst habe bei den Fan bloß noch Feuerwaffen und keine Armbrüste mehr gesehen. Aber daß sie jene eigenartige Waffe, die auch unter den europäischen Culturvölkern bloß während einiger wenigen Jahrhunderte (etwa von den Kreuzzügen bis zur Verallgemeinerung der Feuerwaffen) zur ständigen Bewaffnung der Heere gehört hat, bei ihrem ersten Erscheinen an der Küste besaßen, kann keinem Zweifel unterliegen. Nun ist aber die der Armbrust zugrunde liegende Idee keine so einfache, als daß wir dieselbe irgendwo auf der Erde bei Naturvölkern anträfen, es sei denn, daß dieselben durch Europäer oder Chinesen (welche ebenfalls die Armbrust erfunden haben) mit dieser verwickelten Construction bekannt geworden wären. Dazu kommt, daß die erwähnten, im Berliner Museum für Völkerkunde vorhandenen Armbrüste, da sie mit ihren hölzernen Bügeln der (jeder Armbrust ursprünglich zugrunde liegenden) Idee, mit großer Kraft einen schweren Bolzen zu schleudern gar nicht entsprechen, kaum anders denn als halb gelungene und halb mißglückte Nachahmungen europäischer Armbrüste aufgefaßt werden können. Um die Geringfügigkeit der Schnellkraft ihrer Armbrüste wieder auszugleichen, scheinen sich die Fan vergifteter Pfeile bedient

Digitized by Google

zu haben. Was liegt nun näher als die Annahme, daß die Fan im 15. Jahrhundert, als noch ein großer Teil der spanischen und portugiesischen Entdecker mit Armbrüsten ausgerüstet war, als es in Westafrica weder Sklaven-Export noch Handelsmonopole gab, als man nach dem Zeugnis der portugiesischen Schriftsteller ohne große Schwierigkeit bis weit ins Innere von Africa vordringen konnte, daß damals die tief im Innern wohnenden Fan mit der Armbrust vertraut geworden seien, die wohl auf ihre Phantasie einen solchen Eindruck gemacht haben muß, daß sie, obwohl die Nachahmung bloß der Form aber nicht dem Wesen nach gelang, und obwohl jene Bogen und Pfeile, die sie wohl ursprünglich geführt haben, eine viel wirksamere Waffe gewesen sein würden, dennoch bis zur Mitte unseres Jahrhunderts daran festgehalten haben.

Wäre nicht der Zugang ins Innere von Africa durch den im 16. Jahrhundert mit aller Macht beginnenden Sklaven-Export verschlossen und verriegelt worden, so würden die Armbrüste der Fan wohl schon bald und eben so schnell durch Feuergewehre ersetzt worden sein, wie sie selbst die ursprüngliche Bewaffnung der Fan-Stämme verdrängt hatten. Aber da zu einer Zeit, wo africanische Monarchieen entstanden, die wie z. B. Dahome bloß der Sklavenjagd ihr Dasein verdanken, das gegenseitige Mißtrauen der den Sklavenfang fürchtenden Stämme die frühern Handelsstraßen abschloß und versperrte, so haben die Fan, von jeder Verbindung mit dem Meer abgeschnitten, 300 Jahre lang im Besitz ihrer von der ganzen übrigen Welt für veraltet erklärten Waffe verbleiben können, bis schließlich auch sie bei ihrem allmählichen Vordringen zur Küste die Armbrust durch das Steinschloß- und Minié-Gewehr zu ersetzen begannen.

Digitized by Google

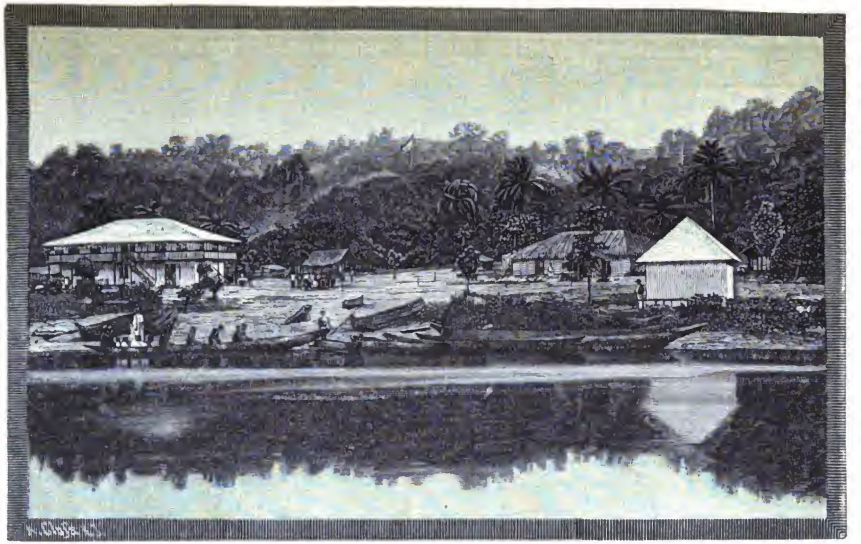
## Capitel VI.

# Der Benito-Fluß.

(Der Wildreichtum des Benito-Landes. — Americanische Missionsstationen. — Das Baputo-Land. — Die Gebiete der Häuptlinge Kumballa, Jkaka, Masongo und Nyambo. — Der Stamm der seefahrenden Mbinga. — Fast bloß deutscher Handel. — Der Austausch deutscher und französischer Gebietsteile. — Alte spanische Besitz-Urkunden.)

An die Landschaft Batta grenzt im Süden das Benito-Land (zwischen Cap Viambe im Norden und dem Dorf Handsche im Süden), welches von jenem großen und wasserreichen Benito-Fluß durchströmt wird, der neben dem Moanja der bedeutendste Wasserlauf des südlichen Kamerun-Gebiets darstellt. Die Ufer des Benito-Flusses, der auf ältern Karten S. Bento und bisweilen auch Ejo genannt wird, sind außerordentlich wildreich, wie denn z. B. Herr Dettmering von der Veranda oder, wie man hier zu sagen pflegt, Piassa der am Norduser gelegenen Woermannschen Factorei aus zwei Leoparden geschossen hat. Als von einem Leoparden unaufhörlich Hühner gestohlen wurden, band Herr Dettmering eines Abends eine Ziege an das Geländer der Piassa. Der Leoparde fiel denn auch nach einiger Zeit über das Opfer her, welches er sogar nach dem ersten Schusse noch nicht loslassen wollte. Auch soll die Küste zwischen Cap St. John und dem Benito-Fluß bisweilen von Elefanten besucht werden. Zwei Gründe scheinen diese Dickhäuter von Zeit zu Zeit zu kleinen Streifzügen nach der Küste zu veranlassen, nämlich Wassermangel und Beunruhigung durch die Jägerstämme des Innern. Die

Digitized by Google



Factorei am Tschiloango-Fluß bei Landana
(nach eigner Photographie des Verfassers).

Digitized by Google

letztern pflegen, wenn sie von dem Aufenthaltsort einer Elefantenherde Kenntnis erhalten haben, dieselbe mit Zäunen, Feuern u. s. w. einzukreisen. Meistens beteiligen sich daran mehrere Dörfer und es dauert nicht selten einige Wochen, bis der eine oder andere Elefant erlegt ist.

Am Nordufer des Flusses wirken in zwei nicht sehr weit von einander entfernten Stationen (Mobade und Belondo) americanisch-presbyterianische Missionare, welche den Franzosen, die in Gabun jeden Unterricht in der Landessprache verboten haben, nicht sonderlich hold sind und für die ein Verzicht auf die deutscherseits erworbenen Ansprüche auf das Benito-Land thatsächlich ein großes Unglück sein würde.

Von den Agenten des Hauses Woermann sind bereits im October 1883 eine Anzahl Kaufverträge abgeschlossen worden, durch welche alles Land zu beiden Seiten des Flusses und stromaufwärts bis zu den etwa 15 oder 20 Seemeilen entfernten Stromschnellen erworben wurde. An der Spitze der Häuptlinge, die den Woermannschen Vertrag unterzeichneten, standen der im Dorfe Heya lebende Bôté und der an der Südseite des Flusses viel vermögende Old Bobala, letzterer der Vater des bei den Factoreien angestellten Händlers Roko. Ein im Dorfe Sepoto wohnender Neger namens Ikaka, der vor sechs Jahren nach des Königs Babendsche Tode zum Oberhaupt des Benito-Landes erwählt, aber inzwischen wieder abgesetzt worden war und der zur Zeit nur noch im südlichen Kamerun-Gebiet, und zwar in der Gegend zwischen Cap Mbini und dem Dorf Handsche als Häuptling anerkannt wurde, war von dem Woermannschen Agenten nicht zum Vertragsschluß zugezogen worden, reiste, hierüber erbost, nach Gabun und trat am 3. November im Namen des längst verstorbenen Königs Babendsche die Hoheitsrechte an Frankreich ab. Dieser Babendsche hatte bloß einen an Sohnesstatt angenommenen Neffen, nämlich den im Dorfe Mepamba wohnenden Ngunde, hinterlassen, den die Häuptlinge nicht als König hatten anerkennen wollen. Wenn auch Ikaka durchaus nicht das Recht hatte, über den ganzen Benito-Bezirk zu verfügen, so haben die Franzosen doch erst seit dem oben erwähnten Vertrage im südlichen, zwischen dem Fluß und dem Dorf Handsche gelegenen Benito-Gebiet festen Fuß gefaßt. Am Nordufer wurde dagegen der vom Gouverneur von Gabun dorthin gesandte Lieutenant



Digitized by Google

Felix (ein Sohn der Schauspielerin Rachel und des Grafen Walewski) von den Eingebornen so schlecht empfangen, daß man anfänglich die Absicht hegte, dort militärisch zu interveniren.

Als Dr. Nachtigal in einer Unterredung, die er am 11. August 1884 mit dem Gouverneur von Gabun hatte, auf die Ungültigkeit des Vertrags vom 3. November 1883 hinwies, fanden die französischen Colonialbeamten nach längerm Suchen einen Vertrag vom 14. März 1873, durch den der in seiner Oberhäuptlings-Stellung unangefochtene Babendsche das ganze Gebiet des Benito-Flusses der französischen Oberhoheit unterstellt hatte. Dr. Nachtigal wies allerdings darauf hin, daß diesem Vertrag irgendwelche völkerrechtliche Folge niemals gegeben worden sei, verzichtete aber auf das südliche Benito-Gebiet und bat, am Nordufer des Flusses doch höchstens als befreundete Macht interveniren zu wollen.

Beim Dorf Handsche ist die Grenze des Kumbe-Stammes und es beginnt das Gebiet der im Süden bis Igombegombe reichenden Bapuko, von denen, wie ich im vierten Capitel erzählt habe, ein anderer Zweig, und zwar untermischt mit Banoko-Leuten, das Batanga-Land bewohnt. Dieses Bapuko-Ländchen zerfällt in die vier Gebiete der Häuptlinge Kumballa, Jkaka, Masongo und Nyambo. Die bereits proclamirte deutsche Oberhoheit über das vom Dorf Handsche im Norden bis Dschoni im Süden reichende Land Kumballas ist später infolge eines vom 23. November 1883 datirten französischen Vertrags wieder zurückgezogen worden. In diesem Vertrag, auf dem Kumballas Gebiet auch bloß nachträglich am Rand eingetragen ist, sind alle möglichen Länder-Ortschaften und Häuptlinge bunt durcheinander gewürfelt. Ueberhaupt sind die meisten auf Guinea bezüglichen französischen Verträge ohne jedwede Kenntnis der örtlichen Verhältnisse vielfach mit ganz unberechtigten Personen und, wie es scheint, in vielen Fällen ohne Wissen der heimischen Regierung abgeschlossen worden. Ueber den Häuptling Kumballa, den ich selbst nicht besuchen konnte, habe ich nichts weiteres erfahren, als daß er in dem Dorfe Satome wohnt. Zwischen Cap Dschoni im Norden und dem durch seine schlimme Barre ausgezeichneten Flüßchen Aye oder vielmehr bis zu dem südlich von diesem Flüßchen gelegenen Cap Baga erstreckt sich das in die zwei Bezirke Dschoni und Aye zerfallende Land des Häuptlings Jkaka, welches bis auf weiteres

Digitized by Google

der deutschen Oberhoheit unterstellt worden ist, aber wahrscheinlich als Austausch-Object verwandt werden dürfte. Am Aye-Fluß besteht eine Factorei von Hatton u. Cookson und eine Zweig-Factorei von C. Woermann. Südlich von Ikakas Gebiet liegt zwischen Cap Baga im Norden und Cap Beloa im Süden das kleine, in die zwei Bezirke Etembue und Uloba (oder Beloa) zerfallende Ländchen des Häuptlings Masongo, welcher schon seit längerer Zeit mit den französischen Colonialbehörden in Verbindung getreten ist. Zwischen Cap Beloa im Norden und Igombegombe (oder Gumbe Gumbe) im Süden finden wir einen in die Bezirke Italamanga und Igombegombe zerfallenden, den beiden Häuptlingen Nyambo und Nyumbo unterstehenden Landstrich, betreffs dessen ebenfalls bloß vorläufig die kaiserlich deutsche Oberhoheit proclamirt worden ist. In der Ortschaft Italamanga, wo sich eine Woermannsche Zweigfactorei befindet, wohnen noch Bapuko-Leute, während Igombegombe von dem kleinen Stamm der Balengi bewohnt wird.

Südlich von Igombegombe beginnt gegenüber dem Inselchen Ibunje das Gebiet der angeblich aus Corisco eingewanderten, den südlichsten Zweig des Kamerun-Volks darstellenden Mbinga-Leute, welche zur Zeit die Bezirke Ivino, Salome, Dschale, Iboto und Ihono bewohnen. Die Häuptlinge legten, als Dr. Nachtigal auf dem Küstendampfer Fan anlangend am 6. August 1884 diese Gegend besuchte, Papiere vor, wonach sie spanische Unterthanen seien. Ein Häuptling wollte sogar behaupten, daß das spanische Gebiet bis Cap Beloa reiche, wofür es aber umsoweniger Anhaltspuncte gibt, als dort schon keine Mbinga mehr wohnen. In Wahrheit verläuft die spanische Grenze von dem Inselchen Ibunje und dem ein klein wenig mehr nach Norden gelegenen Cap Igombegombe ausgehend in grader Richtung nach Osten hin.

Die Mbinga-Leute und namentlich die Bewohner von Corisco, welche ebenso wie die Mpongwe von Gabun in frühern Jahrzehnten als Seeleute besonders berühmt waren, müssen damals in ihren kühn gebauten Segelbooten nordwärts bis zur Mündung des Kamerun-Flusses und vielleicht sogar darüber hinaus gelangt sein. Noch heute verstehen von Malimba bis zum Cap St. John die meisten Händler sowohl den Mbinga-Dialekt wie die Mpongwe-Sprache. Der englische Handel, der früher an dieser Küste recht bedeutend war, wird neuerdings immer mehr durch den deutschen



Digitized by Google

verdrängt. Die weißen Agenten der deutschen Kaufmannshäuser sind, soweit die Zweigfactoreien in Betracht kommen, meistens ehemalige Seeleute, die schwarzen dagegen, die man wegen ihrer Unzuverlässigkeit und Unehrlichkeit nach und nach durch Europäer ersetzen sollte, Sierra Leone-Leute oder auch in den Schulen der verschiedenen Missionen herangebildete Eingeborne.

Was die zur Zeit (November 1885) noch immer nicht endgültig geregelten Territorial-Verhältnisse des südlichen Kamerun-Gebiets anbelangt, so hat der französische Gouverneur von Gabun unserm Reichscommissar Dr. Nachtigal gegenüber erklärt, daß Frankreich den Besitz der Corisco-Bai, des Muni-Flusses, der Insel Eloby, des Benito-Flusses und des Batta-Landes anstrebe. Frankreich besitze allerdings kein vertragsmäßiges Recht auf die ganze Küste zwischen Cap St. John und Batanga, wohl aber auf einen großen Teil derselben und namentlich auch auf das Süduser des Benito-Flusses. Indessen würde Frankreich auf dieses ganze Gebiet verzichten, falls es Eloby, Corisco u. s. w. von Spanien kaufen könne. Hierzu bemerkte Dr. Nachtigal, daß der deutsche Handel, welcher hier allein in Betracht komme, es wohl würde verschmerzen können, wenn Spaniens Besitztum am Festlande, nicht aber wenn die Insel Klein-Eloby französisches Colonialgebiet würde und wenn dort Zölle erhoben werden sollten.

Es scheint, daß die Franzosen bei den Austauschverhandlungen mit Deutschland recht zäh an ihren zum Teil ganz windigen Ansprüchen festhalten. So haben sie z. B. ihre längst fallen gelassenen Ansprüche auf ein winziges, rings von deutschem Gebiet umgebenes und ganz wertloses Stückchen Land bei Malimba wieder aufgenommen und geltend gemacht. Ein Austausch ist durchaus notwendig, denn wie die Dinge jetzt liegen, wechseln längs der Küste von Malimba bis Cap St. John die deutschen und die französischen Gebietsteile wie auf einer Claviatur die Tasten. Französische Kaufmannshäuser oder französische Handelsinteressen irgendwelcher Art sind nirgendwo an dieser Küste vorhanden. Auch sind die Franzosen an vielen Puncten, wie z. B. am Benito-Fluß, sowie ganz besonders auch in Batanga dermaßen mißbeliebt, daß, falls sie Miene machen sollten, das Land thatsächlich in Besitz zu nehmen, ernstliche Unruhen entstehen würden. Diese Thatsache, daß die Franzosen nirgendwo an dieser Küste Sympathieen haben, ist von

Digitized by Google

den französischen Colonialbeamten bei verschiedenen Gelegenheiten offen zugestanden worden. Der Besitz solcher Orte würde für Frankreich bloß eine drückende, beständige Verwicklungen nach sich ziehende Last sein. Alles Interesse, alle Wünsche der Eingebornen sind auf den Handel und die Einrichtung von Factoreien gerichtet. In dieser Hinsicht hat Deutschland, dessen Handel an dieser Küste allmächtig ist, leichtes Spiel, während selbst das reiche Frankreich weder die Macht noch die Mittel besitzen dürfte, einen Handel, der sich nicht von selbst entwickeln will, künstlich hervorzurufen. Die hauptsächlichsten Handelsplätze der streitigen Küstenstrecke sind Batanga und Batta, während die schönen Ufer des Benito-Flusses hauptsächlich zur Anlage von Plantagen in Betracht kommen würden. Das Campo-Gebiet allein würde auch für uns nicht sehr viel Wert haben. Wahrscheinlich wird die französische Colonialverwaltung Batanga preisgeben, aber Batta und Benito, namentlich letzteres zu halten suchen. Die im Süden des Benito-Flusses von Dr. Nachtigal festgelegten Gebietsteile haben bloß den Wert von Austausch-Objecten.

Früher würde die spanische Regierung Eloby, Corisco und die Ufer des untern Muni sehr gern verkauft haben, da ihr aus diesem Besitz bloß Kosten erwachsen. Neuerdings aber ist viel davon die Rede gewesen, daß Spaniens Größe und Machtstellung einen solchen Verkauf nicht zulasse. Der Spanier Dr. Osorio, der bereits früher den Forschungsreisenden Fradier-Buley begleitet hatte, hat in der ersten Hälfte des Jahres 1885 die Küste zwischen dem Campo-Fluß und dem Cap St. John nach den angeblich vorhandenen spanischen Besitztiteln abgesucht, die aber nicht mehr aufzufinden waren.

Digitized by Google

## Capitel VII.

# Deutsche Kaufleute in spanischen Colonieen.

(Eine spanische Insel, die bloß von deutschen Kaufleuten bewohnt wird. — Corisco, Groß-Eloby und Klein-Eloby. — Scenerie. — Geschichte. — Der Mbinga-Stamm. — Handel. — Geselliges Leben. — Gärten und Viehzucht. — Klima. — Eine Fahrt auf dem Muni-Fluß. — Die Dörfer der Fan. — Angebliche Menschenfresser. — Barbarischer Schmuck. — Wie sie ihre Schwerter tragen. — Gewerbe und Handel.)

Spanien besitzt in Westafrica außer der schönen und großen Insel Fernando Po bloß noch bis zu einer gewissen Strecke aufwärts die beiden Ufer des in die Corisco-Bucht mündenden Muni-Flusses mitsamt dreien vor dieser Flußmündung gelegenen, der Größe nach höchst unbedeutenden, aber für den Handel sehr wichtigen Inselchen. Abgesehen davon, daß an dieser Stelle die schiffbare Wasserstraße des von den Franzosen Rivière danger genannten Muni-Flusses bis ziemlich weit ins Land hineinführt, hat die Corisco-Bucht den besondern Vorzug, daß sie durch die vorgelagerte Corisco-Insel vor jeder Brandung geschützt ist. Die Scenerie ist zum mindesten sehr lieblich und malerisch. Hübsch bewaldete Hügel treten auf der ganzen Küstenstrecke zwischen der Kronen-Spitze des Cap St. John und der Eloby-Spitze im Süden bis dicht ans Meer heran. Der Hintergrund wird belebt durch einige hohe Berge von abgestumpfter Kegelform, unter denen der (allerdings von Klein-Eloby nicht sichtbare) Mitre-Berg, auf dem sich die Reste alter europäischer Befestigungswerke vorfinden sollen, der höchste zu sein scheint. Die 14 Quadrat-Kilometer große

Digitized by Google

Corisco-Insel ist beinahe ganz flach und beherbergt etwa 1000 bis 1200 in verschiedenen Dörfern lebende Eingeborne vom Mbinga-Stamme. Auch auf dem bedeutend kleinern Groß-Eloby gibt es mehrere Dörfer. Aber Kaufleute leben auf keiner dieser beiden Inseln, deren Grund und Boden bisher im ausschließlichen Besitz der Eingebornen, die ihn zu ihrem Lebensunterhalt vollauf benötigen, verblieben ist.

Manche Anzeichen sprechen dafür, daß während des vorigen und vorvorigen Jahrhunderts in dieser Gegend ein zum wenigsten ebenso reges Leben geherrscht hat wie heutzutage. Neben Franzosen, Spaniern und Portugiesen scheinen namentlich die Niederländer hier Handel getrieben zu haben, wie schon daraus hervorgeht, daß bis weit ins Innere hinein das Wort Kopini (von einer holländischen Maatschappy oder Company) sowohl Niederländer als auch Deutsche bezeichnet. Barbot schreibt über die ältere Geschichte dieser Inseln: „Die Insel Corisco erhielt ihren Namen von den Portugiesen, weil dieselben so schreckliche Blitze hier antrafen. Sie wird nur von 30 oder 40 Schwarzen bewohnt, die sich bei der Nordostspitze, etwa eine Seemeile von dem Platze, wo man Holz und Wasser einnimmt, aufhalten. Der holländische General zu Elmina schickte im Jahre 1679 vierzig Holländer hierher, eine Pflanzstadt anzulegen und den Boden zum Feldbau geschickt zu machen, damit es ein Erfrischungsplatz für die Schiffe der Westindischen Gesellschaft würde, die nach Hause gingen, anstatt, daß sie sich sonst an den portugiesischen Eilanden versorgen müssen. Diese Leute richteten auch ein Fort von Lehm ein, worauf sie einige eiserne Stücke setzten, und bauten das Land einigermaßen an. Aber die üble Luft und die Arbeit bei Bestellung der Felder machten sie bald kränklich, so daß 17 Mann darauf gingen, worauf die übrigen ihr Fort schleiften und nach Elmina zurückkehrten. Die drei kleinen Inseln in der Bai (Groß- und Klein-Eloby) heißen bei den Holländern die Eilande vom Moucheron, vom Balthasar de Moucheron, der 1600 auf der Fahrt nach Ostindien hierher vertrieben wurde und sein Schiff hier ließ. Moucheron ließ auf der größten Insel des Handels wegen ein Fort bauen. Aber dieses war noch nicht 4 Monate eingerichtet, da die Schwarzen vom Rio Gabon aus Furcht für ihren eigenen Handel das Fort überfielen und die Holländer mit allen den Angraschwarzen die sich gleich des Handels wegen hier befanden, niedermachten. Die

Digitized by Google

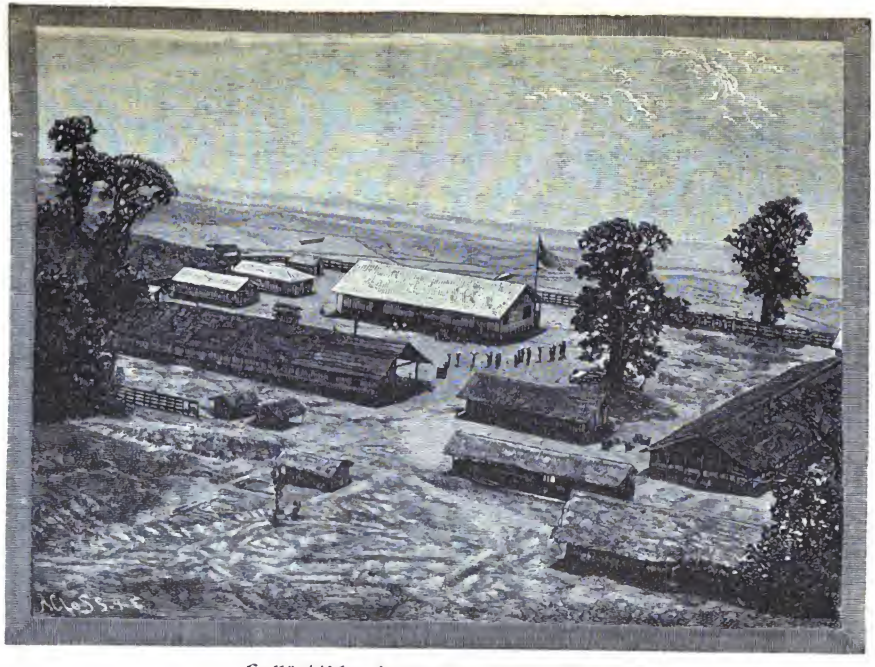
Leute um Rio de Angra (Muni-Fluß), die einen König haben und ein besseres Volk aber nicht so mächtig sind, wagten es nicht, sich ihnen zu widersetzen."

Die spanischen Besitzungen an der Corisco-Bucht grenzten früher bloß im Süden an das Gebiet der französischen Colonie Gabun. Aber da seit Deutschlands Colonial-Erwerbungen und der Berliner Congo-Conferenz, namentlich auch durch de Brazzas rastlose Thätigkeit aus der verhältnismäßig unbedeutenden Colonie Gabun ein großes Colonialreich geworden ist, dem man auch nach Norden hin die größtmögliche Ausdehnung zu geben beflissen ist, so sind schon seit längerer Zeit wenigstens alle einleitenden Schritte geschehen, um die kleine spanische Besitzung an der Corisco-Bucht auch nach Osten und nach Norden von der Verbindung mit dem Innern abzuschneiden.

Hierdurch aufgerüttelt, hat die spanische Regierung zu Anfang 1885 in diese Gegenden, in denen sich sonst in vielen Jahren kein Spanier blicken ließ, ein Kriegsschiff entsandt, sie hat auf Corisco und bei Cap St. John Jesuiten-Missionare landen lassen, und die beiden spanischen Forschungsreisenden, Dr. Fradier-Buley und Dr. Osorio, haben, obwohl wie es scheint vergeblich, auf der ganzen Küstenstrecke zwischen Cap St. John und dem Campo-Fluß nach alten spanischen Besitztiteln gefahndet. Die spanischen Besitzungen an der Corisco-Bucht unterstehen ebenso wie die weiter draußen im Ocean gelegene Insel Annabom bloß dem Namen nach dem Gouverneur von Fernando Po, während in Wahrheit und zur großen Freude der sich selbst überlassenen Kaufleute von so etwas wie Verwaltungsmaßregeln auch nicht im allerbescheidensten Maßstabe die Rede sein kann. Früher scheint den Spaniern, die sogar mehrmals eine schwache Garnison auf Klein-Eloby unterhalten haben (es gibt dort einen alten spanischen Kirchhof), diese Besitzung wertvoller erschienen zu sein. Heute aber gibt es dort weder spanischen Handel noch spanische Schiffahrt, weder spanische Verwaltung noch überhaupt irgend einen dauernd im Lande lebenden Spanier.

Der fast ausschließlich von Deutschen betriebene Handel, dem die spanische Regierung keinerlei Abgaben auferlegt, erfreut sich der denkbar größten Freiheit und betrachtet Klein-Eloby, wo man sich außerhalb des Machtbereichs der französischen Verwaltungs-Chicanen befindet, als ein wahres Paradies. Ob sich das ändern

Digitized by Google



Holländiſche Factorei in Futila (Congo)
(nach einer Photographie des Verfaſſers).

Digitized by Google

wird, wenn die Spanier ihren Plan, der Insel Klein-Eloby abermals eine Garnison zu geben, verwirklichen? Uebrigens soll die spanische Regierung in aller Form das Versprechen abgegeben haben, daß Eloby dauernd ein Freihafen bleiben werde. Die Eingeborenen haben zu verschiedenen Malen auf gewaltsame Weise an ihr Unterthänigkeits- und Abhängigkeitsverhältnis erinnert werden müssen, so z. B. im Jahre 1872, als einige Dörfer der Insel Corisco, deren Bewohner einen bei Klein-Eloby auf einer Sandbank aufgelaufenen englischen Postdampfer geplündert hatten, von einem spanischen und einem englischen Kriegsschiffe bombardirt und in Brand gesteckt wurden. Die drei Inseln Corisco, Groß-Eloby und Klein-Eloby sowie auch ein Teil der Festlandsküste werden von dem Stamme der Mbinga (oder nach englischer Schreibweise Benga) bewohnt, die nach ihren Erzählungen und Ueberlieferungen sowie nach den vielen in ihre Sprache aufgenommenen portugiesischen Wörtern zu urteilen, schon seit mehrern Jahrhunderten in dieser Gegend gewohnt und Handel getrieben haben müssen. Nach den bei Missionaren, Kaufleuten und Eingebornen eingezogenen Erkundigungen und nach Vergleichung von so und so viel Hundert Wörtern möchte ich die Ansicht aussprechen, daß die Mbinga der südlichste Zweig jenes zahlreiche Mundarten einer und derselben Bantu-Sprache redenden Volksstammes sind, zu denen u. a. die Dualla, die Bakwiri u. s. w. gehören. Die Mpongwe (nicht zu verwechseln mit den Fan oder Mpangwe), die sich weiter südwärts an die Mbinga anschließen, sprechen zwar ebenfalls eine Bantu-Sprache (das wohllautende und grammaticalisch sehr gut bekannte Mpongwe-Idiom), die aber von derjenigen der Mbinga doch ganz bedeutend abweicht.

Infolge der Missionsthätigkeit kann etwa ein Viertel aller erwachsenen Corisco-Männer lesen und schreiben. Sie sind ebenso schlaue Händler wie ausgezeichnete Seeleute, die mit ihren kleinen Segelbooten bis weit nach Norden und Süden fahren und in frühern Zeiten den Handel bis nach Kamerun monopolisirt zu haben scheinen. Bis vor wenigen Jahren trieben sie gelegentlich auch Seeraub und die Insel soll noch heutigen Tages Stapelplatz für alles gestohlene Gut dieser ganzen Küste sein. Noch wäre zu erwähnen, daß es auf Corisco eine von einem Schwarzen geleitete americanisch-presbyterianische Missionsstation gibt; außerdem hausen dort drei Jesuiten.

Digitized by Google

Einer der wichtigsten Puncte an dieser ganzen Küste ist die winzig kleine (bloß einen Quadrat-Kilometer große) Insel Klein-Eloby, die von deutschen Kaufleuten zu einem Stapelplatz ersten Ranges gemacht worden ist. Klein-Elobys Bedeutung beruht erstens auf seiner Freihafenstellung, zweitens auf seiner centralen Lage und drittens darauf, daß es hier das ganze Jahr hindurch keine das Ausladen und Verschiffen erschwerende Brandung gibt. Schon von der See aus gewahrt man eine solch außerordentlich große Anzahl der stattlichsten und umfangreichsten Warenlager, daß man sich zu einem kleinen europäischen Seeplatz versetzt glauben könnte. Nirgendwo in ganz Westafrica habe ich mehr Ordnung und Sauberkeit gesehen als grade auf Klein-Eloby, was namentlich auch den sehr tüchtigen General-Agenten Consul Schultze (von C. Woermann) und Bruno Stein (von Jantzen u. Thormählen) zu verdanken ist. Die auf Klein-Eloby vertretenen Firmen sind C. Woermann (seit 1872, Herr Handmann und noch vier andere Weiße), Jantzen u. Thormählen (4 Weiße), Gödelt u. Gütschow und John Holt (Herr Strömer). Am Festlande befinden sich beim Dorfe Ukoko (linkes Ufer des Muni) die ebenfalls sehr ausgedehnten Warenlager von Hatton u. Cookson (3 Weiße). Weiter flußaufwärts gibt es von Schwarzen geleitete Zweigfactoreien der deutschen Firmen am Kongue-Flnß, auf der Insel Ngande, am Otongo-Flnß, am Banje-Fluß, am Utamboni-Flnß und am Noya-Fluß.

Der eigene Handel von Klein-Eloby wird durch eingeborne Händler vermittelt, die man mit Waren ausrüstet und flußaufwärts entsendet. Aber dieser eigene Handel, bei dem Rotholz, ein wenig Elfenbein, Ebenholz (neuerdings immer weniger und immer schlechtere Stücke), Palmöl und Kautschuk (neuerdings immer weniger und von immer weiter her) in Betracht kommen, ist verhältnismäßig gering. Dagegen werden alle mit den großen Dampfern aus Europa kommenden Waren, welche für die Küstenstrecke zwischen Malimba im Norden und dem Kuilu-Fluß im Süden bestimmt sind, hier ausgeschifft, um alsdann auf die kleinern Küstendampfer verladen und an die verschiedenen Factoreien verteilt zu werden. Es ist gar nicht so sehr selten, daß zu einer und derselben Zeit vier bis fünf deutsche Dampfer vor Klein-Eloby ankern. Die zum Küstenverkehr benutzten Fahrzeuge sind: der Dampfer Mpongwe, Capitän Busch, der Dampfer Eloby, Capitän Mehlhose, der Schuner Francis Wölber, Capitän Drechsler (C. Woermann),

Digitized by Google

der Dampfer Fan, Capitän Witt (Fantzen u. Thormählen) und der Kutter Olumi, Capitän Dürholt (Gödelt u. Gütschow). Auch erscheinen bisweilen die ganz eigenartig und höchst altertümlich (mit Kriegsschifftakelage) gebauten nordamericanischen Segelschiffe, die mit den gewöhnlichen americanischen Stapelartikeln, nämlich Brettern, Petroleum und Tabak, befrachtet sind und die, da ihre Bemannung meistens bloß aus einem halben Dutzend Matrosen besteht, mit ihrer Zeit nicht so sehr wie ein europäischer Dampfer zu sparen brauchen.

Als Arbeiter der Factoreien dienen auch in Eloby noch einzig und allein die nützlichen Kru-Leute. Denn die Mbinga, deren es übrigens auf der bloß von den deutschen Kaufleuten und deren Bediensteten bewohnten Insel Klein-Eloby keine gibt, sind zum Arbeiten zu faul und Kabinda-Neger (von der Loango-Küste) hat man bisher noch niemals weiter nördlich als bis Gabun gebracht. Eines Sonntags, als wir grade zu Tische saßen, wurde berichtet, daß die Kru-Leute eben dabei seien, einen ihrer Genossen wegen Hexerei und Giftmischerei vom Leben zum Tode zu befördern. Um den Armen zu retten, wurde er einstweilen scheinbar festgenommen und dann zu einem der auf der Reede ankernden Dampfer gesandt. So verhältnismäßig sanft und willig die Kru-Leute dem Europäer gegenüber zu sein scheinen, so sind sie doch im Grunde genommen ein recht wilder Stamm. Kurz vor meiner Ankunft waren auf Eloby von einer einzigen Truppe von Kru-Leuten 13 unter allen Anzeichen der Vergiftung gestorben. Die Kaufleute halten neuerdings in Fällen, wo der Verdacht einer Vergiftung vorliegt, den Lohn der Verstorbenen zurück, weil die Aussicht darauf, diesen Lohn in Empfang nehmen zu können, eine Anreizung zu weitern Vergiftungen werden würde.

Was die auf Eloby wohnenden Europäer anbelangt, so scheint deren Leben völlig im Handel und in den Interessen des Handels aufzugehen. Aber da wenige Küstenplätze in Westafrica so sehr viel von Gästen heimgesucht werden wie grade Eloby, so wechselt die Gesellschaft sehr stark. In dieser oder jener Factorei mögen vielleicht morgen doppelt so viele Weiße zur Tafel sitzen als heute. Ueber das Stadium der Raphia-Hütten und der hüttenähnlichen Factoreien ist man auf Klein-Eloby, wo sogar schon von so etwas wie Luxus die Rede sein könnte, längst hinausgelangt. Die Wohnhäuser sind aus americanischem Holz erbaute, villenähnliche, auf

Digitized by Google

Pfählen oder steinernen Pfosten stehende Häuser mit rings herumlaufender Veranda. Und die beinahe beständig wehende Seebrise macht den Aufenthalt auf diesen Veranden sehr angenehm.

Da, wie ich vorher erwähnte, auf Klein-Eloby bloß Europäer und deren Bedienstete wohnen, so gibt es außer einigen Gärten keine Ausnutzung des Bodens. Die Insel ist bedeckt mit Buschwerk und Wald, durch den man überall leicht einen Weg finden kann. Die Gärten erzeugen in besonderer Güte und Größe Radieschen und Rettige. Auch sah ich blühende Rosen, Brotfruchtbäume, Citronen- und Apfelsinenbäume, die aber nur wenig Früchte tragen. Unter den wildwachsenden Bäumen sind ebenso wie im größten Teil von Westafrica die mächtigen Eriodendren, Bombaxbäume oder Wollbäume (englisch Silkcottontrees) die hervorragendsten. Aber so sehr das kühlen Schatten spendende Laubdach dieser Bäume dazu verlocken mag, so ist es doch niemals ratsam, unter einem Eriodendron zu rasten. Denn die gewaltigen Aeste werden häufig dicht am Stamme so morsch, daß sie urplötzlich mit starkem Krachen herunterfausen. Am Strande sieht man vielfach in horizontalen Schichten anstehenden Fels von blaugrauer Farbe, der, wie man mir sagte, bituminöser Schiefer sein soll.

Uebrigens kann auf der winzig kleinen Insel von Spazirgängen nicht viel die Rede sein. Durch eine schöne Allee von Oelpalmen gelangt man zu dem sauber gepflegten neuern Kirchhof, auf dem vornehmlich Deutsche ruhen. Eine kleine Unannehmlichkeit des Umherstreifens ist es, daß Klein-Eloby von den auch bei uns vorkommenden Holz- oder Waldböcken (Zecken) wimmelt, die sich namentlich auf Hunden und Schafen festsetzen, aber auch oft genug dem Menschen lästig werden. Ein paar Herden sehr schöner europäischer Kühe, die im Freien übernachten, sind auf Veranlassung des Consuls Schultze hierher gebracht worden. Diese Kühe geben zwar Milch, verlieren sie aber um so schneller, da außer einem Kru-Mädchen noch niemand von den auf Klein-Eloby verweilenden Negern das Melken erlernt hat. Außerdem gibt es von Haustieren viele sehr große Schweine, eine Anzahl Hühner und Kaninchen und namentlich auch Ziegen, die aber vielfach durch den Genuß einer wildwachsenden giftigen Pflanze, die von Kühen und Schweinen glücklicherweise nicht gefressen wird, dahinsterben. Fliegende Hunde von einer kleinen Spielart und fliegende Füchse werden bisweilen geschossen. Aber wer jagen will, findet auf Groß-Eloby

Digitized by Google

oder am Festland, wo wilde Enten sehr häufig sind, ein viel besseres Feld. Von den Eingebornen der Insel Groß-Eloby, die den größten Teil der von Klein-Eloby benötigten Lebensmittel liefert, werden bisweilen kleine Seeschildkröten zum Verkauf angeboten. Auch mangelt es nicht an wohlschmeckenden Fischen.

Da es in der Nähe kein Mangrove gibt und auch mäßig gutes Brunnenwasser vorhanden ist, so gilt Eloby als einer der gesundesten und in klimatischer Hinsicht angenehmsten Puncte dieser Küste. Die fast niemals fehlende und bisweilen sehr starke Seebrise läßt eine übermäßige Hitze gar nicht aufkommen. In der Regenzeit soll es sogar bisweilen etwas kühler werden als erwünscht ist. Die Monate Januar und Februar rechnet man zur kleinen Trockenzeit. März ist ganz besonders ein Tornado-Monat. Nachdem von April bis Mitte Juni mehr oder weniger starke Regengüsse gefallen sind, dauert die große Trockenzeit bis Ende September und die zweite Regenzeit von Anfang October bis Ende December. Die Katzen scheinen zu glauben, daß es hier das ganze Jahr hindurch Mai sei, und laufen in allen zwölf Monaten miauend auf den Dächern umher.

Von Eloby aus habe ich mit Dr. Nachtigal, und zwar auf dem mit Rotholz — welches billiger als Steinkohlen ist — geheizten Küstendampfer Fan den Muni-Fluß etwa 20 Seemeilen weit flußaufwärts befahren. Bei der Einmündung des Kongue sahen wir das erste Fan-Dorf. Bis zur Insel Ngande können bei einer Wassertiefe von 5 bis 6 Faden selbst die größten Dampfer verkehren. Gradeaus erscheint, während die schönen Formen jenes Waldes, der die zahlreichen Inseln bedeckt, einen herrlichen Vordergrund darbieten, die Sierra del Cristal. Im Norden liegt der beinahe 4000 Fuß hohe und sehr steile Mitre-Berg, an den sich eine kleine Gebirgskette anschließt. Auffallenderweise scheint dieser interessante Bergkegel auf dem sich nach Angabe der Eingebornen Reste einer alten Straße und Kanonenrohre vorgefunden haben sollen, in neuester Zeit gar nicht mehr bestiegen worden zu sein. Nach einiger Zeit verschwinden jene Hügel, die am Unterlauf zu beiden Seiten des Stromes sichtbar sind, und während die Breite immer noch wenigstens 1000 Meter beträgt, geht es auf weiten Strecken an Mangrove-Dickicht vorbei. Am rechten Ufer sahen wir die creekähnliche Mündung des Utamboni und am linken diejenige des Noja-Flusses.

Digitized by Google

Der eigentliche Zweck unserer Reise war, den Fan, deren Gebiet hier bis ganz dicht an die Küste herantritt, einen Besuch abzustatten. Da die Fan von Osten kommend nach Westen und Nordwesten vordringen, so werden sie wahrscheinlich auch in nicht allzu ferner Zeit das Flußgebiet von Kamerun erreichen. Eine besondere Gefahr scheint mir aber darin nicht zu liegen, denn die Fan werden kaum sehr viel lästiger sein als schon jetzt die Dualla. Am meisten haben bisher die Franzosen mit den Fan zu thun gehabt, die am Ogowe, sobald es ihnen gut dünkt, die vorüberfahrenden Boote ausplündern. Eine irgendwie ausreichende Züchtigung ist niemals erfolgt, da sich die Franzosen den Fan gegenüber der größten Zurückhaltung befleißigen. Europäer, die viel mit den Fan in Berührung gekommen sind, sprechen bisweilen und handeln wohl auch, als ob diesen Wilden gegenüber jedes Mittel der List und der Gewalt erlaubt sei. Sie rühmen sich, Fan-Leute an ihre Fahrzeuge herangelockt und niedergeschossen zu haben, und verweisen, wenn man ihnen das Unwürdige solches Verfahrens klar zu machen sucht, auf die barbarische Kriegführung der Fan, die bloß mit gleichen Waffen erfolgreich bekämpft werden könnten. Die unaufhaltsame und keine Zwischenpausen kennende Vorwärtsbewegung der Fan geht dennoch, da sie im vollsten Sinne des Wortes eine Art von Colonisation ist, sehr langsam von statten. Unzweifelhaft sind die Fan das zahlreichste und mächtigste Volk an der ganzen Westküste von Africa. In politischer Hinsicht werden sie aber schon deshalb nicht gefährlich werden, weil die einzelnen Stämme stets unter sich in Fehde liegen. Die Fan verdrängen andere Stämme, aber bloß um in deren Rolle einzutreten, nicht um Staatswesen zu gründen.

Wir besuchten zwei am rechten Ufer des Flusses gelegene Ortschaften der Fan, von denen die eine unter König Bodipo, die andere unter König Combe steht. Beide Orte zusammen heißen Massai und sind früher ausschließlich von Tschikiani-Leuten (desselben Stammes wie die Mpongwe oder Gabunesen) bewohnt gewesen. Aber sobald sich eine größere Anzahl Fan-Leute in solchem Dorfe ansiedelt, pflegen sich die frühern Bewohner nach und nach zu entfernen. So wohnen in König Bodipos Dorf bloß noch einige Dutzend Tschikiani; alle übrigen Einwohner sind Fan-Leute. Die viereckigen Hütten der Fan sind niedrig, aber aus dem Material der Raphiapalme sorgfältiger gebaut als

Digitized by Google

diejenigen der Tschikiani. Der Fußboden besteht aus gestampfter Erde. Dadurch, daß das stark vorspringende Dach vorn von Pfosten getragen wird, entsteht vor jedem Hause ein schmaler Vorbau. Die Hütten liegen dicht nebeneinander (nicht zerstreut) zu beiden Seiten einer langen Straße. Die ungeheure Unsauberkeit der Fan, von der man mir erzählt hatte, habe ich nicht vorgefunden. Ich fand die Leute weder reinlicher noch unsauberer als die Küsten-Neger.

Im allgemeinen sieht man trotz der Wildheit des Aufputzes recht viele freundliche und sogar hübsche Gesichter, die zu den landläufigen Erzählungen von den barbarischen Gepflogenheiten der Fan nicht recht passen wollen. Namentlich die jungen Mädchen haben häufig liebliche und überaus milde Züge, mit denen ihr etwas schüchternes und doch wieder zutrauliches Wesen vollkommen in Einklang steht. Wie überall in Westafrica so sind auch hier die alten Hexen wahrhaft fürchterlich. Das meiste, was über die barbarischen und kannibalischen Sitten der Fan erzählt wird, halte ich für erdichtet. Dagegen sind sie unzweifelhaft ein kriegerisches Volk, das weit mehr Mut besitzt als jene Küstenstämme, mit denen die Europäer bisher zu thun hatten. Was mir betreffs der Küsten-Neger stets sehr zweifelhaft erschienen ist, nämlich daß sie Elefantenjäger seien, kann von den Fan mit aller Bestimmtheit behauptet werden.

Sie sind weder schwärzer noch heller als die übrigen Bantu-Neger. Ihre Hautfarbe ist ein dunkles, in einzelnen Fällen mit etwas Gelb gemischtes Braun. Auch ihr Körperbau gleicht ganz und gar demjenigen der Küstenstämme. Albinos, die unter den Völkern am untern Niger so außerordentlich häufig sind, habe ich vielleicht bloß zufällig unter den Fan nicht gesehen. Auch Nabelbrüche scheinen nicht ganz so häufig zu sein wie bei den übrigen Bewohnern von Westafrica. Die meisten Fan feilen sämtliche Zähne spitz. Andere westafricanische Völker wie z. B. die Kru thun dies bloß mit den beiden vordersten Zähnen.

Ich habe niemals einen Völkerstamm gesehen, dessen Individuen in so ausgiebiger Weise wie die Fan mit Schmucksachen behängt gewesen wären. Auf das, was wir Kleidung nennen, legen sie wenig Wert und tragen die unsaubersten Hüftentücher, die mir in Westafrica vor Augen gekommen sind. Aber eine um so größere Sorgfalt wird der künstlichen Frisur des Haares, dem

Digitized by Google

Aufputz mit Messingringen, Perlschnüren und ähnlichem zugewandt. Einige Frauen waren in ähnlicher Weise wie die Fetischweiber von Togo über und über mit Kauri-Muscheln behängt. Im folgenden möchte ich versuchen, die Toilette eines mit freundlichem Gesicht und hübscher Figur ausgestatteten jungen Mädchens zu beschreiben: Quer über den Kopf, von der Stirn bis zum Nacken zwei harte, etwa 1½ Zoll hohe Haargeflechte, zwischen denen die Kopfhaut glatt rasirt ist. Zu beiden Seiten dieses Aufbaues und bis zu den Ohren herunterreichend einige Dutzend paralleler und ganz feiner Flechten. An den Ohren und hinten im Nacken baumeln etwa ein halbes Hundert winzig kleiner Zöpfchen herunter. Hoch über der Stirn umschließen diesen Haarputz diademartig drei Ketten blauer Perlen. Etwas weiter abwärts überdecken die Stirn: erstens ein dünnes Geflecht von frischem grünen Gras, zweitens eine Anzahl auf Fäden aufgereihter weißer Porcellanknöpfe. Außerdem hängen noch von der Stirn abwärts drei je 1½ Fuß lange Schnüre roter Perlen über Augen, Nase und Mund herunter. Den Hals umschließen fünf zusammen neun Pfund wiegende Messing-Halsbänder ohne Scharnier, die also, wenn man sie abnehmen will, auseinandergebogen werden müssen. Ueber der eines Leibchens sehr bedürftigen Brust hängen ein in Leopardenfell eingenähtes Amulett und zwei Reihen größerer Perlen, die Taille etwas oberhalb von dem kurzen, zerrissenen und schmutzigen Hüftentuch wird ebenfalls wieder von einigen Perlenschnüren umschlossen, den rechten Oberarm umspannt ein sehr schwerer Messingring, den man in gleicher Form über jedem der beiden Fußgelenke wiederfindet. An beiden Unterarmen befinden sich oberhalb des Handgelenks je zwei leichtere Messingreifen. Am linken Oberarm ist durch etwa ein Dutzend schmaler Messingringe, deren innerste am engsten sind, eine derartige Einpressung erzeugt worden, daß der Arm dort weniger dick ist als am Handgelenk. Diese selbe Sitte habe ich sonst bloß noch bei den Bubis von Fernando Po gesehen, allerdings mit dem Unterschied, daß man dort zum Einpressen des linken Oberarms Leder und nicht Messing verwendet. Endlich zieht sich vom linken Ohr eine dünne Schnur roter und blauer Perlen durch die inwendig durchbohrte Nase hindurch zum rechten Ohr hinüber.

Mit Ausnahme eines Individuums in Jacke und Zipfelmütze trugen alle Männer bloß Hüftentücher. Einige hatten ihren Kopf

Digitized by Google

nach Art der Mohamedaner rasirt, andere hatten sich eine regelrechte Tonsur und wieder andere hatten sich einen Aufbau im Stile der Pompadour zugelegt. Darüber trugen sie uralte Schlapphüte, die ihnen ein räuberhauptmannartiges Aussehen verliehen. Von den erwachsenen Männern waren viele mit den Fellen junger Leoparden und einiger Katzenarten behängt. Man zeigte mir einen blitzartig gewundenen, mit einer Schnur zum Umhängen versehenen Messingstab, welcher denjenigen, der ihn trage, unverwundbar mache. Lanzen, Bogen und Pfeile habe ich nicht gesehen, dagegen trifft man fast niemals einen erwachsenen männlichen Fan, der nicht sein geladenes Gewehr mit sich führte. Am verbreitetsten sind die Miniégewehre (besonders preußische), mit denen unsere europäischen Armeen bis zur Einführung der Hinterladersysteme ausgerüstet waren und die zu 4 ℳ das Stück verkauft werden. Diese Gewehre sind dauerhaft und in ihrer Art ganz vorzüglich. Sie stehen weit über jenen Steinschloßgewehren, die selbst bei elendester Beschaffenheit und wenn die Läufe aus alten Gasrohren gefertigt sind, dennoch auf 6 bis 8 ℳ zu stehen kommen. Ihre kurzen, nach Art der altrömischen geformten Schwerter tragen die Fan, ebenso wie die meisten übrigen Neger, entweder an einer kurzen, über den linken Oberarm gestreiften Schnur oder an einem schärpenartigen Riemen, in beiden Fällen hängt das Schwert nicht etwa an der Hüfte, sondern an der linken Seite der Brust.

Ein besonderes Interesse zeigten die Leute, wie ich das auch anderwärts in Westafrica beobachtet habe, für Farbe und Beschaffenheit unseres Haares. Unsere Frage, ob sie uns nicht einen von ihnen — die Fan stehen in dem wahrscheinlich ungerechtfertigten Rufe, Menschenfresser zu sein — zum Verspeisen geben wollten, erregte außerordentliche Heiterkeit. Scherzend erwiderten sie, sie hätten nichts dagegen, wenn wir ihnen den Capitän unseres Dampfers, der gemäß seiner Körperfülle einen guten Bissen versprach, ausliefern wollten. Scheu waren die Leute durchaus nicht. Namentlich die Männer kamen sofort zu uns, um uns die Hand zu schütteln. Die Weiber und Mädchen, die im Vergleich zu denen der Küstenstämme sehr tugendhaft sein sollen, kicherten und zeigten eine gewisse kokette Furcht, wie man das häufig bei Negerinnen zu finden pflegt.

Einige wegen der Trauer um einen kürzlich verstorbenen Häuptling mit gelber Erde beschmierte und als einzige Kleidung



Digitized by Google

einen Schurz von mehrern Blättern tragende Mädchen befolgten, als sie zu uns gerufen wurden und sich näherten, die weise Hände-Oekonomie der mediceischen Venus. Dieses Anmalen des Körpers oder Gesichts mit gelber oder gelbgrüner Erde verleiht den Gestalten etwas Unheimliches und Gespensterhaftes. Die Sitte, daß bei Todesfällen die weiblichen Mitglieder der Familie jede oder beinahe jede Kleidung ablegen, scheint in Westafrica sehr weit verbreitet zu sein. In Mahin spazirten die Töchter und die Sklavinnen eines verstorbenen Häuptlings pudelnackt umher, ohne den allerleisesten Anflug weder von Kleidung noch von Schmuck. So verschieden dieses Gebaren der Form nach sein mag, so ist es doch dem Sinne nach genau dasselbe, wie wenn unsere Damen schwarzen Crêpe anlegen.

Das Kunstgewerbe der Fan, wenn man bei der niedrigen Culturstufe dieses Volks überhaupt davon sprechen kann, ist durchaus nicht schlecht entwickelt. Besonders schön sind ihre aus Kürbisschalen geschnitzten Gefäße. Auch besitzen sie genau dieselben, aus einem cylinderförmigen, inwendig ausgehöhlten Stück Holz bestehenden Trommeln, wie sie zu der hochentwickelten Signalsprache der Dualla, der Bakwiri, der Edea und anderer mit den Dualla nahe verwandten Stämme benutzt werden. Aber die Trommelsprache selbst ist den Fan unbekannt. Auch die hohen cylinderförmigen, mit einem Stück Fell überzogenen Trommeln, mit denen Musik gemacht und zum Tanz aufgespielt wird, fehlen hier nicht. Dr. Nachtigal erstand eine solche Trommel für ein Gewehr im Wert von 4 ℳ. und ein hübsches Schwert für Zeug im Wert von 1 ℳ.

Die Fan sind zwar auch sehr faul, betreiben aber doch den Handel mit mehr Energie als die Mbinga. Ihr sehnlichster Wunsch ist es, in jeder Ortschaft eine Zweigfactorei zu haben. Ob eine solche sich rentiren könne oder nicht, daran denken sie nicht. Die Verwalter der Zweigfactoreien haben von den Bewohnern des Dorfes, in dem sie leben, nichts zu befürchten. Von solchen Ortschaften dagegen, die noch keine Zweigfactorei besitzen, pflegt bisweilen auf die vorüberfahrenden Boote geschossen zu werden.

Digitized by Google

## Capitel VIII.

# Das französische Colonialreich in Westafrica.

(Geschichte der Colonie Gabun. — Chicanen der französischen Colonialverwaltung. — Die Hauptstadt Libreville. — Protestantische und katholische Mission. — Der ungesunde Monat März. — Die Tänze der Gabunesinnen. — De Brazzas Anlagen bei Cap Lopez. — Majumba, Landana, Kabinda und die übrigen Plätze der Loango-Küste. — Fortschritte des Deutschtums. — Reederei und deutsche Industrie-Erzeugnisse. — Der Ogowe-Handel.)

Schon ehe die Franzosen 1842 Gabun besetzten und dort, wo heute Libreville steht, die ersten, höchst ursprünglichen Regierungsgebäude errichteten, war der Ort bis zu gewissem Grade ein Mittelpunct des Handels für die ganze Umgegend geworden. Obwohl sich 1851 die große englische Firma Hatton u. Cookson und 1862 die deutsche Firma C. Woermann in Gabun einrichtete, so nahmen doch im Verlaufe der Zeit die Chicanen der französischen Verwaltung einen solchen Umfang an, daß sich nach und nach ein großer Teil des Handels nach der nahegelegenen spanischen Insel Klein-Eloby zog, wo von einer Verwaltung weder im Guten noch im Bösen die Rede sein konnte, wo sich aber grade deshalb die Kaufleute am wohlsten fühlten.

Für die Art und Weise, wie solche französische Colonieen wie z. B. Gabun verwaltet werden, ist es bezeichnend, daß dort sowohl am Lande wie auch auf den Flüssen bloß französische Flaggen, Consulatsflaggen oder die Hausflaggen der verschiedenen Firmen, aber beileibe keine deutschen, englischen oder irgend welche sonstigen Flaggen gehißt werden dürfen. Den auf der



Digitized by Google

Reede ankerndern Schiffen ist es dagegen selbstverständlich gestattet, auch ihre Nationalflagge zu zeigen. Eine andere Beschränkung, nämlich die, daß die Europäer keine Hinterladergewehre besitzen durften, ist jetzt aufgehoben worden. Aber die Zahl der erlaubten Präcisionsgewehre beschränkt sich auf eins pro Kopf der männlichen weißen Bevölkerung und außerdem muß die Nummer eines jeden Gewehrs vermerkt und in ein hierzu bestimmtes Buch eingetragen werden. Die Grundfehler solcher französischen Colonieen sind allzuviel Verwaltung, allzuviel Förmlichkeiten und Umständlichkeiten, wodurch natürlich die Abgaben, die man den Kaufleuten auferlegen muß, unnatürlich gesteigert werden. Und dennoch und trotz der sehr hohen Zölle denkt die französische Colonialregierung nicht im entferntesten daran, dem Handelsverkehr gegenüber den am Ogowe wohnenden räuberischen Fanstämmen ausreichenden Schutz zu verleihen. Es würde das auch wegen der geringen Stärke der verfügbaren Militärmacht seine sehr großen Schwierigkeiten haben. Denn zur Zeit meiner Anwesenheit in Libreville gab es dort, abgesehen von den auf der Reede ankernden Kriegsschiffen, bloß dreißig weiße Soldaten, wozu dann allerdings noch hundert senegalische und „Laptots" genannte Schwarze, die man von Dakar her erwartete, hinzukommen sollten.

Die seit mehrern Jahren ohne Unterbrechung betriebene Vergrößerung der ursprünglichen Colonie Gabun ist wohl in erster Linie auf des Marine-Officiers und Africareisenden de Brazza Thätigkeit und Vorgehen zurückzuführen. Nicht nur, daß der italienische Graf, vom Ogowe aus zum Congo vordringend, durch Protectoratsverträge immer neue und entferntere Gebietsteile der französischen Herrschaft unterwarf, sondern auch an der Küste hat de Brazza zu einer Erweiterung der Colonialgrenzen den ersten Anstoß gegeben. Nördlich vom Congo gab es bis vor mehrern Jahren die machtlosen und mehr von Fetischpriestern als von Königen beherrschten Reiche oder vielmehr Landschaften Loango, Kabinda und Kakongo. Als im März 1883 die Franzosen ein kleines Stückchen Land bei Loango erworben hatten, wurden ihre Truppen von den Eingebornen angegriffen, worauf alsdann de Brazza den gern befolgten Plan äußerte, daß man nunmehr das ganze Gebiet des ehemaligen Königreichs Loango behalten möge. Schon vor dem Berliner Congreß beanspruchten die Franzosen alles Land bis zu dem bei Massabe mündenden Flusse,

Digitized by Google

hatten in Ngoto, am Kuilu, in Loango und bei Punta-Negra Militärposten eingerichtet und waren mit den Beamten der Association Internationale Africaine, die das ganze Kuilu-Gebiet als Eigentum des belgischen Unternehmens betrachteten, mehrfach in Zwistigkeiten geraten. Durch die Entscheidung des Berliner Congresses und durch die parallel damit laufenden Abmachungen zwischen Frankreich, Portugal und der Association Internationale Africaine ist dann den Franzosen der ganze Küstenstrich bis Massabe in aller Form zugesprochen worden. Die Portugiesen, die auf diese Küste nicht weniger lüstern waren als die Franzosen, hatten angeblich zur Wiederbelebung älterer Ansprüche am 29. September 1883 für die Küstenstrecke zwischen Massabe (linkes Ufer) und Malemba einen Schutzvertrag abgeschlossen und in dem durch den Mißerfolg der deutschen Loango-Expedition berühmt gewordenen Tschintschotscho einen Delegirten mit 25 schwarzen Soldaten stationirt. Das portugiesische Gebiet nördlich vom Congo, wie es von der Berliner Conferenz festgestellt worden ist, reicht von Massabe bis Yabe und umschließt außer Kabinda auch die Ortschaft Landana, welche die Franzosen, weil sich dort eine französische Mission befindet, sehr gern erworben haben würden. In östlicher Richtung reicht, seit die Kuilu-Provinz der Association Internationale Africaine an Frankreich abgetreten werden mußte, das westafricanische Colonialreich bis an den Congo. Wo dagegen im Norden die Grenze zwischen französischem Gebiet einerseits, zwischen der spanischen Besitzung am Muni-Fluß und der deutschen Colonie Kamerun anderseits verlaufen wird, ist zur Zeit noch nicht festgestellt.

Der von der See Kommende gewahrt bei der Annäherung an Gabun zunächst am Strande ein marschiges Tiefland, des weitern Dörfer, Wald, Factoreien, Gartenland, Felder und kleine Prairiestrecken sowie schließlich im Hintergrunde hohen Urwald, Nebelduft und niedrige blaue Höhenzüge. Die Bucht von Libreville, welches gleichzeitig Flottenstation und Hauptort des westafricanischen Colonialreiches ist, gleicht einer sehr großen Flußmündung und bietet, falls auch etwa, wie das bisweilen im Juli und August vorkommt, eine stärkere Brandung ansteht, beim Landen keinerlei Schwierigkeiten dar. Einen Hafen besitzt Libreville nicht, sondern bloß eine Reede. Es wird jedoch etwas seitwärts vom Regierungsgebäude ein Steindamm ins Meer hinein gebaut,

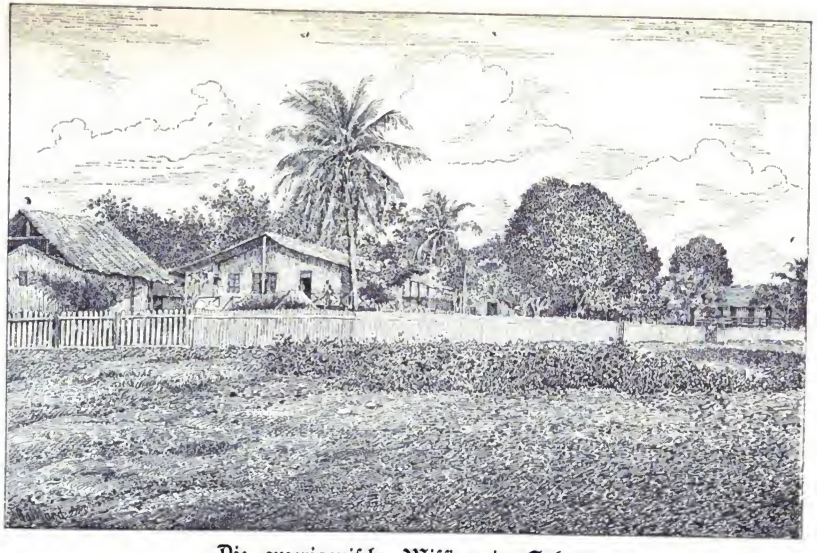
Digitized by Google

um das Anlegen der Boote zu ermöglichen. Von diesem Steindamm aus sind, um die Beförderung der ankommenden Waren zu erleichtern, nach verschiedenen Richtungen hin schmalspurige Schienenstränge gelegt worden. Der Untergrund, auf dem Libreville steht, ist fast ausschließlich harter Brauneisenstein, der auch zu fast allen Neubauten und sonstigen Maurerarbeiten das benötigte Material abgibt. Auf einer Küstenstrecke von etwa 7 Kilometer liegen dicht am Ufer, aber in weiten Zwischenräumen, die Factoreien und sonstigen Gebäude der Weißen. Kaum einige Hundert Schritte landeinwärts findet man, halb im Busch versteckt, die kleinen, hauptsächlich aus den Blattstielen der Raphiapalme erbauten Dörfer der Eingebornen.

Die katholische Mission bildet auf dieser langen Küstenstrecke den nördlichsten, die Factorei der deutschen Firma Gödelt u. Gütschow den südlichsten Endpunct. Von den Factoreien von C. Woermann und von Jantzen u. Thormählen ist es bis zum Regierungsgebäude eine halbe Stunde Weges. Die größtenteils dem Strande parallel laufenden Straßen, auf denen, als sie angelegt wurden, zwei Wagen aneinander hätten vorüberfahren können, sind durch das ringsumher wuchernde Buschwerk auf die Breite gewöhnlicher Negerpfade zusammengeschrumpft und bieten vor diesen bloß insofern einen Vorzug, als ordentliche Brücken über die zahlreichen kleinen Wasserläufe und die morastigen Stellen hinüberführen. Das zweistöckige Regierungsgebäude ist aus Stein erbaut, und zwar mit oben und unten herumlaufenden bogenförmigen Hallen. Es liegt auf einer unbedeutenden Anhöhe, von der aus man über einen mit Gras und Bäumen bestandenen Platz hinüber einen hübschen Ausblick auf das Meer genießt. Unten befinden sich die verschiedenen Arbeitsräume wie z. B. das Postbureau und oben die Wohnräume des Gouverneurs. Als Hospital dient ein altes Kriegsschiff, das mit demnächstigem Leckwerden und Versinken zu drohen schien. Aeußerst stolz war man während meiner Anwesenheit auf die Thatsache, daß in Libreville aus europäischem Material ein flachgehender Flußdampfer namens Pionier (mit einem Rade hinten) gebaut wurde.

Außer der Commandantur gibt es in Libreville meines Wissens bloß Bretterhäuser. Erst ganz im Süden von Westafrica bei den Portugiesen werden Steinbauten die Regel und Bretterhäuser eine Ausnahme. Obwohl die Gebäude der Woermannschen Factorei

Digitized by Google



Die americanische Mission in Gabun
(nach einer Photographie des Verfassers).

Digitized by Google

unter allen Wohnungen in Gabun die comfortabelsten sind, so muß doch der auf einer höhern Terrainwelle gelegenen americanischen Barraca-Mission der Vorzug der gesundern Lage zuerkannt werden, was indessen nicht ausschließt, daß auch dort das Fieber seine Opfer fordert. Die presbyterianischen Missionare, die während vieler Jahre in der von ihnen grammaticalisch bearbeiteten Eingebornensprache Unterricht erteilt hatten, fand ich in großer Sorge, weil die französische Colonialregierung ihnen das Unterrichten in irgend einer andern als der französischen Sprache untersagt hatte. Reisen, die, um diese Verfügung rückgängig zu machen, nach Paris und New-York unternommen worden waren, hatten keinen Erfolg gehabt, und es schien nichts anderes übrig zu bleiben, als daß die Schulen der Mission, die schon so sehr viel Gutes gestiftet haben, gänzlich geschlossen würden.

Die katholisch-französische Mission hat nördlich von Libreville ausgedehnte Ländereien erworben und betreibt auf ihrem großen parkähnlichen und sorgsam gepflegten Landbesitz nicht bloß den Unterricht im Lesen, Schreiben und den landläufigen Handwerken, sondern auch so etwas wie eine landwirtschaftliche Versuchsstation. In ihren Gärten, über denen mit Kennerblick der Elsässer Père Stoffel waltet, sah ich Kaffeesträucher, Cacaobäume, Cocospalmen, Oelpalmen, auf die Père Stoffel für die weitere Entwicklung des Landes in erster Linie rechnet, ferner Vanille, Erbsen, Bohnen, Spargel, Kohl, Salat, Radieschen, Gurken und auch Weinreben, denen, obwohl es im Lande selbst eine Art von wildwachsenden Reben gibt, das Klima doch so wenig bekommt, daß sie bloß kleine und fast gar keinen Saft enthaltende Beeren hervorbringen. Obwohl mehrere Grasarten hier vortrefflich gedeihen, so scheint deren Wert als Viehfutter doch nicht so groß zu sein als derjenige unserer europäischen Futtergräser. Kaninchen, mit denen man in der katholischen Mission viele Versuche gemacht hat, wollen, wahrscheinlich weil das zur Nahrung gereichte Gras allzu feucht ist, nicht recht gedeihen, während Meerschweinchen, die von Weißen und Schwarzen gern gegessen werden, sich mit überraschender Schnelligkeit vermehren. Von sonstigem Hausvieh sah ich noch Schweine, Truthühner, Hühner, Tauben und die sehr großen, wahrscheinlich einheimischen oder aber vor mehrern Jahrhunderten von den Portugiesen ins Land gebrachten Enten. Unter den eingebornen Knaben, die hier die Schule der Mönche, und

Digitized by Google

unter den Mädchen, die die Schule der Nonnen besuchen, findet man nicht bloß Gabunesen, sondern auch junge Sprößlinge aus den Fan-Dörfern, die sich, obwohl ihr Gesichtsausdruck wilder und häßlicher ist, durch größern Fleiß vorteilhaft vor den intelligentern, aber faulen Mpongwes oder Gabunesen auszeichnen sollen. Aber leider findet man auch hier die betrübende Thatsache, daß Schwarze, die lesen und schreiben gelernt haben, dünkelhaft werden und den Gipfel aller Cultur erklommen zu haben glauben.

Ungerechnet die französischen Truppen leben in Libreville gewiß nicht weniger als hundert Europäer, die teils Colonialbeamte, teils, und zwar überwiegend, allen möglichen Nationalitäten angehörige Kaufleute sind. Obwohl es drei Wirtshäuser (von Madame Pecqueur, Mr. Lagleyze und Mr. Gravier) gibt, in denen man Getränke und Speisen (aber keine Logirräume, die bloß bei den Eingebornen zu finden sein würden) erhalten kann, so leben dennoch die meisten französischen Beamten und Officiere ähnlich wie die deutschen Kaufleute, d. h. sie führen eigene Haushaltung mit eigenen Köchen und Stewards. Es kommt immer mehr in Aufnahme, daß die französischen Officiere, ähnlich wie der jetzige Gouverneur Herr Cornut-Gentille, ihre Frauen mit herausbringen. Zur Zeit mag es ungerechnet die katholischen Nonnen in Libreville etwa ein Dutzend europäischer Damen geben. Das Verhältnis zwischen Deutschen und Franzosen ist durchaus nicht schlecht, soll aber früher bedeutend besser gewesen sein. Es mag den Franzosen bisweilen etwas beschämend vorkommen, daß an einem Orte, wo sie herrschen, ihr Handel doch allerhöchstens ein Viertel des Gesamthandels ausmacht und an Bedeutung vom deutschen Handel nicht bloß überragt wird, sondern diesem gegenüber beinahe verschwindet.

In materieller Hinsicht lebt man in Gabun recht behaglich. Auch ist an solchen Plätzen wie Eloby oder Libreville eher Ueberfluß als Mangel an Ankömmlingen und Neuigkeiten bringenden Besuchern. Lebensmittel und auch frisches Fleisch sind, allerdings zu hohen Preisen, reichlich vorhanden. Was dagegen grade in diesem Klima (Libreville liegt beinahe unter dem Aequator) am drückendsten empfunden wird, ist die Unmöglichkeit, sich Eis oder auch nur gekühltes Wasser zu beschaffen. Die Fabrication von Eismaschinen, die auch in tropischen Klimaten durchaus brauchbar und von nicht allzu complicirter Construction sind, ist eine Sache,

Digitized by Google

die ich unsern Industriellen aufs angelegentlichste ans Herz legen möchte. Meine Ansicht ist, daß, wer dabei das Richtige träfe, ein Vermögen damit machen könnte. Neunzig Procent aller nach Tropenländern gesandten Eismaschinen erweisen sich entweder sofort oder nach wenigen Tagen und Wochen als unbrauchbar. Was nutzt es, daß man Leuten, die eine Eismaschine kaufen, den Gedanken beibringt, als ob sie eine solche nun auch wirklich besäßen. Die augenscheinliche und nicht zu leugnende Thatsache, daß sie nicht einmal kaltes Wasser, geschweige denn Eis erhalten, wird andere Kaufliebhaber ganz gewiß abschrecken. Und doch gibt es in Deutschland ganz gewiß tüchtige Firmen, die brauchbare Eismaschinen zu liefern imstande sind. Aber es scheint, als ob deren Adressen noch viel zu wenig bekannt wären.

Was die Eingebornen anbelangt, so ist Gabun in bescheidenem Maße ein Culturmittelpunkt für alle umliegenden Landschaften. Die Mpongwes, gewöhnlich Gabunesen genannt, sind durch den Einfluß der Mission so sehr wie kein anderer zwischen Kamerun und dem Congo wohnender Stamm dem äußerlichen Wesen unserer Civilisation gewonnen worden. Es liegt dies nicht bloß daran, daß der Islam, der als der große Feind der christlichen Cultur betrachtet werden muß, diese südlichern Teile von Westafrica niemals erreicht hat, sondern muß auch wohl in der besondern Geistes- und Charakteranlage des Mpongwe-Volks begründet sein. Denn in Kamerun, wo doch auch vom Islam nicht die Rede sein kann, hat die Mission ähnliche Erfolge bisher niemals aufzuweisen gehabt. Uebrigens sind beinahe überall auf der Erde Missionare und Kaufleute geschworene Feinde. Die Kaufleute haben viel lieber mit heidnischen als mit christlichen Eingebornen zu thun, weil erstere, wie sie behaupten, ehrlicher seien. Hinter den Mpongwe wohnen die mit ihnen verwandten, aber viel weniger civilisirten Tschikiani und die dem Kamerun-Volke näher stehenden, noch ziemlich wilden Fan-Stämme.

Da die Mpongwe zu faul und auch zu stolz sind, um energisch das Land zu bebauen, und da ihnen weder der Handel noch der Fischfang unter allen Umständen einen ausreichenden Lebensunterhalt sichert, so müssen sie häufiger darben und Not leiden, als man beim Anblick des Landes und ihrer hübsch eingerichteten Häuser und Hütten erwarten sollte. Es wird wenig Fleisch gegessen, aber auf eine höchst ursprüngliche Art sehr viel gefischt. Abends wird

Digitized by Google

man erstaunt sein über die vielen Lichter und Lichtchen, die sich am Strande umherbewegen. Es sind das Krabbenfänger, die bei der Laterne kleine Taschenkrebse zu erwischen suchen. In den viereckigen, schrägdachigen, aus den Blattstielen der Raphiapalme erbauten Hütten der Eingebornen findet man nicht selten schöne Betten und andere europäische Industrie-Erzeugnisse, die allein schon auf einen höhern Culturgrad hindeuten, als ihn die übrigen Schwarzen dieser Küste erklommen haben.

Ein schönes und gradezu charakteristisches Specimen civilisirter Neger ist der schwarze Photograph von Libreville, der an der ganzen Küste von Westafrica bloß noch drei oder vier Berufsgenossen besitzt. Von Natur außerordentlich gut beanlagt und in seiner Art so etwas wie ein Künstler, ist er beinahe immer betrunken. Neuerdings lieferte er an gewöhnliche Sterbliche keine Bilder mehr, und zwar, wie die böse Welt behauptete, weil er aus Versehen seine Chemicalien ausgetrunken habe. Für mich aber that Joki — so war sein Name — etwas Außerordentliches, noch nie Dagewesenes, d. h. er arbeitete in meinem Dienste ungefähr eine Woche lang ohne jede Unterbrechung. Und warum das? Weil ich mit vergnügtem Gesicht zugehört hatte, als er auf unbeschreiblichem Harmonium und in deutscher Sprache die Wacht am Rhein vortrug. Eitelkeit ist der wundeste Punct im Charakter jedes Negers. Wer ihn dort zu fassen weiß, wickelt den Hartnäckigsten um den Finger, bis er gar nicht mehr sein eigener Herr ist. Uebrigens könnte es ein guter und fleißiger Photograph an dieser Küste zu einem Vermögen bringen.

Die Gabunesinnen, die im Gegensatz zu den häßlichen Fan-Weibern wirklich anmutige Gesichter besitzen, gehen barfuß, tragen aber lange, auch die Brust bedeckende und sehr sauber gehaltene Hüftentücher von greller Farbe. Ihre niedliche und höchst verwickelte Haarfrisur wird durch mehrere, aus den elfenbeinartigen, bloß sehr viel härtern Zähnen der Flußpferde gefertigte und recht hübsch geschnitzte Pfeile noch mehr hervorgehoben. Bei Frauen und Mädchen ist bisweilen der ganze Unterschenkel mit Perlenringen bedeckt, aber niemals bei Männern. Bei besonderm Anlaß sieht man die Gabunesinnen bisweilen in europäischer Kleidung, d. h. mit langen weißen Strümpfen, mit Stiefeletten und federgeschmücktem Hut. Einige, die sich ein kleines Vermögen erworben

Digitized by Google

haben, leben in niedlichen Häuschen und ahmen in Bezug auf Kleiderluxus unsere europäischen Damen nach.

Da die Frau in Africa eine Ware ist, für die es niemals an Käufern fehlt, so sind Unverheiratete in den meisten Gegenden etwas vollständig Unbekanntes. Anders in Gabun, wo das weibliche Geschlecht in mancher Hinsicht und mutatis mutandis eine ähnliche Stellung einnimmt wie in Frankreich und wo es viele verwitwete oder unverheiratete Frauen mit eigenem Haushalt gibt. Geht man mit einem in Libreville lebenden Weißen spaziren, so hört man jeden Augenblick den Ausruf: „Guten Tag, Schwager." Es scheint demnach beinahe, obwohl die kirchlichen Ehen doch immer nur einen verschwindend kleinen Procentsatz ausmachen, als ob ganz Libreville miteinander verschwägert wäre.

Die eigentümliche Negercivilisation von Libreville hat bereits den Grad erreicht, daß es sogar etwas wie Bälle gibt, auf denen bloß mit europäischen Gewändern und Schuhen bekleidete Negerinnen erscheinen, die sich Christinnen nennen. Aber so eine Schwarze im Walzer herumzuwerfen, dürfte bei dieser Temperatur eher Arbeit als Vergnügen sein. Auch zu den ursprünglichern Tanzfestlichkeiten der Eingebornen bedarf es nach dem Höflichkeitscomment der Mpongwe einer förmlichen Einladung, ohne welche die schwarzen Schönen ganz gewiß nicht erscheinen würden. Die bei solchen Gelegenheiten zum Tanze antretenden Mädchen tragen über den Fußknöcheln mehrere Dutzend schmaler Kupferringe, die beim Tanzen und beim Aufstampfen des Fußes auf den Boden ein rasselndes Geräusch von sich geben. Zum Hüftentuch kommt noch ein großes, leichtes, hellfarbenes, von der Brust bis zu den Füßen reichendes Stück Zeug hinzu, das um den Körper gelegt und über oder unter dem Busen in einen Knoten verschlungen wird. Diese Kleidung ist äußerst hübsch, ja, sogar malerisch, und da meistens hübsche Gesichtchen und eine sorgsame Frisur (melonenartig oder auch à la Pompadour) hinzukommen, so ist die äußere Erscheinung der meisten Tänzerinnen gar nicht übel. Beim Tanzen tragen die Mädchen in jeder Hand weiße Tücher, die sie mit graziöser Bewegung der Arme auf und nieder schwenken. Es sind fast lauter schlanke, gut gewachsene Figuren, die abwechselnd zum Einzeltanz vortreten oder auch, in einer Reihe stehend, gleich einem Gesangchor die Bewegungen der Vortänzerinnen begleiten. Die hier beliebte Art des Tanzens ist weder erotisch noch wild und aufregend.

Digitized by Google

Bei aller aufgewandten Grazie überwiegt der Eindruck des Scherzhaften. Man muß lachen, wenn man diesen Tanz sieht; ihn ernst zu nehmen, ist unmöglich. Die Tücher schwenkend tritt so ein schwarzbraunes Fräulein vor und beginnt mit einer in unglaublich schnellem Tempo erfolgenden Bewegung der Hüften und der Oberschenkel sich langsam weiterzuschieben. Dabei rasseln und knirschen die kupfernen Ringe und langsam in nicht ungraziöser Weise beugt sich der Oberkörper vorwärts und rückwärts. Der Rhythmus des Tanzes wird durch lange, dünne Trommeln angegeben, die man mit urwüchsigen Schlägeln bearbeitet. Dazu singt dann die ganze Gesellschaft, ehe der eigentliche Tanz beginnt, ein paar der Gelegenheit entsprechende Worte, z. B. „Bolani ntangani“ (seid willkommen, ihr weißen Männer!) oder irgend etwas Aehnliches. An manchen Puncten der westafricanischen Küsten habe ich schönere Frauen gesehen als irgend eine in Gabun; aber an kaum einem andern Orte Westafricas dürfte die Gesamtheit der Frauen und Mädchen so verhältnismäßig hübsch sein wie grade hier. Die Mpongwes, deren Zahl sich kaum auf mehr als 1200 bis 1500 belaufen mag, haben es zu einer für Negerverhältnisse auffallenden Sittenverfeinerung gebracht, die allerdings mit großer Trägheit Hand in Hand geht. Sie glauben als Rasse durchaus nicht hinter den Europäern zurückzustehen, die ihnen bloß durch größere Kenntnis der Bücher und deren Inhalts überlegen seien.

Von der verhältnismäßigen Geringfügigkeit des Ackerbaues habe ich bereits gesprochen. Nicht besser steht es mit der Viehzucht. Das einheimische Rindvieh, dessen es aber nur sehr wenig gibt, ist sehr klein und hat kurze, grade Hörner. In Gabun wird zwar in sehr geringen Mengen frische Milch verkauft, aber da man sie häufig verfälscht, so ist ihr die allgemeine Stimmung nicht günstig. Die Kühe geben ohnehin auch nicht annähernd so viel Milch wie europäische. Und dann sind auch die Eingebornen zu faul, sie zu melken. Meistens heißt es schon nach wenigen Tagen: „Milk no live for come any more.“ Als Schlachtvieh werden aus den portugiesischen Besitzungen ganze Herden magerer Ochsen nach Gabun verschifft. Diese Tiere sind von sehr viel höherm Wuchse als das einheimische Rindvieh und haben außerordentlich lange, bogenförmig geschweifte Hörner. Bloß der Woermannsche Hauptagent Consul Schultze, die französische Regierung und auch ein Schwarzer besitzen Pferde, deren Zahl sich keinesfalls auf mehr

Digitized by Google

denn ein Dutzend beläuft. Consul Schultze hat die hohe hannoversche Pferderasse hier eingeführt, während meines Erachtens die kleinen Pferde von Madeira, von Teneriffa oder von Principe das feuchte Küstenklima besser würden vertragen können.

Das Klima von Gabun, das mir persönlich allerdings sehr schlecht bekommen ist, steht im Vergleich zu andern africanischen Küstengegenden nicht grade in übelm Ruf. Alles in allem hat das westafricanische Klima überhaupt nicht bloß, wie bisweilen angenommen wird, Nachteile, sondern auch sehr große und fast unschätzbare Vorzüge, zu denen ich in erster Linie das gänzliche Fehlen jeder Art von Staub und die Seltenheit der bei uns so häufigen Schnupfen und sonstigen Erkältungen rechnen möchte. Die Zeit des Frühlings-Aequinoctiums im März ist die ungesundeste des ganzen Jahres, und es sind um diese Zeit während meiner Anwesenheit in Gabun in einer Woche nicht weniger als vier Franzosen gestorben. Die im December beginnende und bis Ende Januar oder Anfang Februar andauernde kleine Trockenzeit, in der es durchaus nicht an gelegentlichen Regengüssen mangelt, ist die angenehmste Zeit des ganzen Jahres. Februar und März folgt bei schwüler Temperatur die durch Tornados, Gewitter und Platzregen sich bemerkbar machende stürmische Regenzeit. April, Mai und halber Juni sind die Monate der großen Trockenzeit. Auch die Zeit von Mitte Juni bis Ende September kann man noch als Trockenzeit bezeichnen, obwohl der Himmel dann meistens bedeckt ist. Besonders um diese Zeit pflegt von etwa 1 bis 8 Uhr nachmittags die Seebrise und nachts die Landbrise zu wehen; frühmorgens wird es bisweilen ganz empfindlich kühl. October, November und ein Teil des December sind die Monate der kleinen Regenzeit, in der die Nächte meistens ziemlich klar sein sollen.

Den Ogowe-Strom, der im Gegensatz zu den übrigen Teilen des französischen Colonialreichs in Westafrica als de Brazzas besondere Domäne angesehen werden kann, habe ich bloß an seiner Mündung kennen gelernt. Dort ist von Brazzas Untergebenen, deren wohl einige Hundert sein mögen, bei Cap Lopez eine sogar mit mehrern kleinen Kanonen ausgerüstete Station eingerichtet worden, weil der Ort sich ganz besonders zum Verschiffen der für den Ogowe bestimmten Waren eignet. Zu den Brazza-Leuten, die hier wohnen (ein Stationschef, ein Zollbeamter und 10 Laptots), ist zu Anfang 1885 noch eine Factorei der englischen Firma John

Digitized by Google

Holt u. Co. hinzugekommen. Die Gegend bei Cap Lopez ist berühmt als einer der besten Jagdgründe an der westafricanischen Küste. Woher diese Ansicht stammt, ist mir unbekannt. Leute, die niemals bei Cap Lopez gewesen sind, geschweige denn dort gejagt haben, erzählen mit vollster Ueberzeugungstreue, daß, wer Elefanten, Büffel oder Gazellen schießen wolle, bloß nach diesem gottbegnadeten Jagdrevier zu reisen brauche. Bei näherer Erkundigung an Ort und Stelle kam ich zu der Ueberzeugung, daß bei Cap Lopez weder mehr noch weniger Wild sei als anderwärts an der westafricanischen Küste. Kleine, gradhörnige und sehr gefährliche Büffel scheinen dort allerdings, wenn auch nicht in nächster Nähe der Brazzaschen Anlagen, ziemlich häufig zu sein. Ein inzwischen verstorbener Herr Hugo v. Koppenfels, der, um Gorillas zu jagen, mehrere Jahre lang bei Gabun und Cap Lopez lebte, wurde bei der Büffeljagd von einem angeschossenen Stier lebensgefährlich verwundet. Cap Lopez ist das westliche Ende einer jener niedrigen Inseln, deren es zwischen den verschiedenen Mündungsarmen des Ogowe so viele gibt. Savannenartige Grasflächen wechseln dort mit Busch- und Waldcomplexen. Auf mehrstündigem Umherstreifen mit Herrn Wolf, Herrn Abraham und Herrn Liesberg schossen wir bloß einige graue Papageien, obwohl Hunderte dieser in Westafrica so sehr häufigen Vögel in Schwärmen von etwa einem halben oder ganzen Dutzend, aber in allzu großer Höhe über uns dahinzogen. In der Trockenzeit sollen manche Seitenarme des Ogowe gradezu von Flußpferden wimmeln, während man in der Regenzeit diese Dickhäuter sehr viel seltener sieht. Gorillas scheinen an der westafricanischen Küste bloß zwischen Kamerun und dem Congo vorzukommen. Schimpansen sind außerordentlich viel häufiger. Von beiden werden bloß junge Tiere zum Verkauf angeboten. Junge Schimpansen bekommt man schon für wenige Pfund Sterling; Gorillas kosten aber doch immer gegen 400 bis 600 ℳ. Die große Schwierigkeit besteht darin, die Tiere lebend nach Europa zu bringen. Wenigstens 95% aller Gorillas, die an dieser Küste aufgekauft werden, sterben auf der Seereise. Der erste nach Europa gebrachte Gorilla wurde mit 20 000 ℳ bezahlt und so sorgfältig gepflegt, wie kaum das kranke Kind einer fürstlichen Familie.

Gegen früher hat der Ogowe insofern an Bedeutung verloren, als Brazza oberhalb von Njole Posten, wo ein französischer Militärposten stationirt ist, keine Factoreien mehr gestattet. Und

Digitized by Google

doch ist Consul Schultze, den man als einen der ersten Pioniere der Ogowe-Forschung bezeichnen kann, vor Brazzas Ankunft bis weit über Njole Posten hinaus vorgedrungen. Aber wie die Verhältnisse heute liegen, haben die Missionare, denen Brazza keine Grenze gezogen hat, einen großen Vorsprung vor den Kaufleuten. Im Februar 1885 ist de Brazza mit einer Expedition von 60 Schwarzen und einem Weißen abermals den Ogowe hinaufgefahren. Er führte 60 eiserne Kasten mit sich, die zusammengesetzt einen zerlegbaren Dampfer mit bloß sieben Zoll Tiefgang darstellen sollten. Brazza soll damals abgemagert und verkommen ausgesehen und sich des Waschens überhaupt vollständig entwöhnt haben. Brazza, der bei den in regelrechtem Dienst angestellten französischen Colonialbeamten durchaus nicht beliebt ist, legt den am mittlern Ogowe Handel treibenden deutschen Kaufleuten so viel Hindernisse wie nur irgend möglich in den Weg, verschmäht es aber durchaus nicht, sich und seine Leute ohne Zahlung oder Gegenleistung auf den deutschen Dampfern befördern und beköstigen zu lassen.

Zwischen Ogowe und Congo erstreckt sich jene Loango-Küste, von der aus (1873 bis 1875) die deutsche Loango-Expedition unter Dr. Paul Güßfeld vergeblich ins Innere vorzudringen versucht hat, bis sie schließlich durch eine unter ihren Leuten ausgebrochene Epidemie (von 100 Trägern starben 70) zur Rückkehr gezwungen wurde.

Südlich vom Ogowe trifft man auf die Handelsplätze Rembo-Nkomi, Banga-Ngovy, Sette-Cama, Nyanga, Majumba, Kuilu, Loango, Punta-Negra, Massabe, Landana und Kabinda, von denen die drei letztern schon zum portugiesischen Besitz und nicht mehr zum französischen Colonialreich gehören.

Bei Majumba empfängt uns flacher, sandiger Strand mit dahinter gelegenen wohlbewaldeten Hügeln. Im Hintergrunde bemerkt man etwas höhere, aber doch nicht sehr ansehnliche Berge. Die Brandung fand ich in Majumba wieder einmal etwas ungemütlich, aber doch bei weitem nicht so schlimm wie an der Sklaven- und Goldküste. Bismarck und Moltke, die altbewährten Hauptleute der Kru-Männer des „Carl Woermann", brachten mich glücklich durch die Brandung hindurch, wobei mir Moltke versicherte, daß er nächstens nach Deutschland reisen würde, um seinen großen Namensvetter zu sehen.

Bei Majumba führt auf eine weite Strecke, aber beinahe



Digitized by Google

parallel mit dem Meere, eine flußartige Lagune ins Land hinein. Ihre Ufer sind, soweit man sie überhaupt befahren hat, mit Mangrove-Busch bestanden, an dessen Wurzeln Tausende und aber Tausende von Austern sitzen. Anstatt der Sandufer findet man an diesem Flusse bloß Bänke, die, so tief man auch nachgraben mag, aus Austernschalen bestehen. Bei einer Bootfahrt auf dieser Lagune schoß einer meiner Begleiter mehrere Becassinen und einen sehr großen, adlerartigen Raubvogel mit gewaltigen Fängen. Eine ziemliche Strecke weiter aufwärts soll es in großer Anzahl Flußpferde geben, denen vor nicht langer Zeit der deutsche Agent des Hauses Hatton u. Cookson beim Umschlagen des Bootes zum Opfer gefallen ist. Die Factoreien von Majumba liegen auf dem schmalen Sandstreifen zwischen Meer und Lagune, und zwar einige am Meer und andere an den Lagunen. Der Ufersand knirscht beim Gehen in höchst unangenehmer Weise unter den Füßen, etwa ähnlich wie bei starkem Frost der Schnee. Bis zur Berliner Conferenz war Majumba nächst Sette-Cama die nördlichste Station der Association Internationale Africaine. Ich sah dort zwei Haussas mit Snidergewehr und blauer Znaven-Uniform, aber barfuß, auf Posten stehen. Der Stationsvorsteher hatte niemals irgendwelche Verwaltungsrechte in Anspruch genommen und niemals einen Versuch gemacht, die Gerichtsbarkeit auszuüben. Er hielt aber, als ich ihn besuchte, drei Neger in seinem Keller gefangen. Er hatte sich grade ein recht hübsches Häuschen erbaut, als ihn die Nachricht traf, daß alle diese nördlichern Stationen an Frankreich überliefert werden würden. Einige Wochen vor meiner Ankunft in Majumba war auf dem englischen Dampfer Biafra eine Gesellschaft von 42 americanischen Methodisten und Methodistinnen hier durchgekommen. Mehrere Familien waren in Majumba zurückgeblieben, litten aber bereits derart am Fieber, daß man für alle das Schlimmste befürchtete.

Obwohl Landana durch die erwähnte Uebereinkunft zwischen Frankreich, Portugal und der Association Internationale Africaine den Portugiesen zugefallen ist, so sind doch grade hier weit mehr französische Interessen vertreten, als an den meisten übrigen Plätzen des französischen Colonialbesitzes. Die Gärten und Plantagen — namentlich ausgedehnte Orangenpflanzungen — der französischen Mission in Landana sind die großartigsten an dieser ganzen Küste. Nicht weit von den sehr umfangreichen Gebäuden dieser Mission

Digitized by Google

steht auf hohem Hügel das Haus des Dr. Lucan, eines sehr tüchtigen französischen Arztes, der seit neun Jahren mitsamt seiner Familie an dieser Küste lebt. Ein Sumpf, der zur Zeit der Flut voll Wasser, zur Zeit der Ebbe dagegen halbtrocken ist und der bis weit ins Land hinein reicht, macht Landana zu einem etwas weniger gesunden Aufenthaltsort, als dies sonst unzweifelhaft der Fall sein würde. Landschaftlich ist dagegen Landana ein kleines Juwel. Hohe und hübsch begrünte Hügel treten hier bis dicht ans Meer heran. Während die Scenerie nach Norden hin immer eintöniger wird, setzt sich das hübsche Bild von Landana in südlicher Richtung bis beinahe zum Nordufer der Congomündung fort.

Und nun einige Worte über die Handelsverhältnisse des französischen Colonialreichs in Westafrica. Die Stellung der in Westafrica lebenden deutschen Kaufleute ist während des letzten Jahrzehnts eine ganz andere als früher, sie ist eine wesentlich bessere geworden. Von unserm Lande und Volke spricht man zum wenigsten mit gleicher, aber ich möchte wohl behaupten, mit größerer Hochachtung, als von allem, was englisch und französisch ist. Wie auch könnte es anders sein, da der friedliche Eroberungskrieg, den die Deutschen hier führen, alljährlich und beinahe täglich die Grenzen ihrer Macht und ihres Einflusses weiter vorschiebt. In Westafrica fühlt man so recht, was unter dem Parteigezänk daheim nur zu leicht vergessen wird, daß wir nämlich ein aufwärtsstrebendes Volk sind. Welcher Aufschwung, seit es dem Verfasser dieses Buches zum ersten Mal vergönnt war, fremde Länder zu bereisen! Welche Ausbreitung des deutschen Handels! Welche veränderte Wertschätzung der deutschen Industrie-Erzeugnisse. Vielleicht auch, und das möchte ich dahingestellt sein lassen, ist nur ein Teil davon wirklicher und ein andrer Teil bloß scheinbarer, aus dem Rückgang andrer Nationen sich ergebender Aufschwung. Ein solcher Rückgang scheint mir ebenso unleugbar zu sein wie die Thatsache des eignen Vorwärtsmarsches. Die früher recht bedeutenden Handelsinteressen der Franzosen schrumpfen trotz der schnell auf einander folgenden Colonialerwerbungen immer mehr zusammen, und zwar wohl vorwiegend deshalb, weil sich weder Kaufleute noch Eingeborne unter dem französischen Säbelregiment besonders glücklich fühlen. Selbst alte Häuser, wie z. B. Regis aîné et Cie. und Cypr. Fabre et Cie. zeigen weit mehr Neigung, ihren Geschäftsbetrieb



Digitized by Google

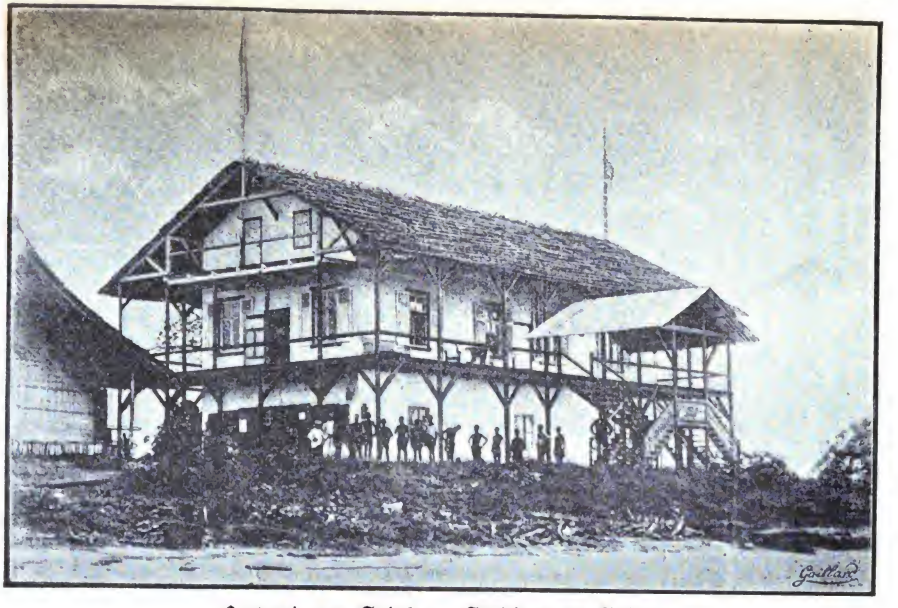
einzuschränken als ihn auszudehnen. Auch die Engländer machen außer am Niger zum wenigsten keine Fortschritte mehr.

Ebenso wie in Ostasien so ragen auch in Westafrica die Deutschen weniger durch ihre Anzahl als durch ihren Einfluß hervor. Die Zahl der Deutschen in Südbrasilien ist beinahe tausendmal größer, und doch haben die Deutschen in Westafrica mehr Einfluß als in Südbrasilien. In den meisten Sprachen der Küstenbewohner wird ein und dasselbe Wort, nämlich dutch, dytsch oder kopini (von company) zur Bezeichnung von Deutschen und von Niederländern angewandt. Die Eingebornen sind eben mit den Niederländern bekannt geworden, als diese sich selbst noch als Niederdeutsche bezeichneten. Derselben Quelle ist ja auch das englische Wort für „holländisch" entsprungen.

Manche westafricanische Stapelartikel werden fast ausschließlich und von den Kaufmannshäusern aller Nationen aus Deutschland bezogen, und zwar deshalb, weil sie dort am billigsten hergestellt werden können. Hierzu rechne ich in erster Linie Spiritus, den fast die ganze Welt von Hamburg bezieht; ferner Pulver, Eisenwaren und gewisse Sorten Manufacturwaren. Selbst französische Firmen chartern deutsche Segelschiffe, um solche Waren direct von Hamburg zur westafricanischen Küste zu bringen. Auch die deutsche Reederei hat sich in Bezug auf den Warenverkehr derjenigen aller übrigen Länder gewachsen und vielleicht sogar überlegen gezeigt. In Bezug auf den Postverkehr und in Bezug auf die auch für den Personen- und Warenverkehr wichtige Regelmäßigkeit kann die deutsche Reederei leider noch nicht ganz mit den vom Staat unterstützten Portugiesen und mit den capitalkräftigen Engländern concurriren. Als Passagierdampfer sind die Woermannschen Schiffe namentlich bei Deutschen und Franzosen beliebt. Obwohl diese Woermannschen Dampfer mit dem 1. Januar 1886 von der „Africanischen Dampfschiffs-Actien-Gesellschaft Woermann-Linie" übernommen werden, so bleibt die Leitung doch nach wie vor beim Hause Woermann.

In wenigen europäischen Colonieen spielt der deutsche Handel eine so hervorragende Rolle wie in der französischen Besitzung Gabun. Aber man möge nicht etwa glauben, daß dies der vortrefflichen französischen Colonialverwaltung zu verdanken sei. Im Gegenteil, der Handel von Gabun ist durch den Verkehr mit den umliegenden freien Gebietsteilen groß gezogen worden und ist,

Digitized by Google



Factorei von Gödelt u. Gütschow in Gabun
(nach eigner Photographie des Verfassers).

seit der größte Teil dieser früher unabhängigen Länder dem französischen Colonialreich einverleibt wurde, kaum mehr imstande, die erdrückenden Auflagen und Beschränkungen, welche die französische Colonialverwaltung mit sich bringt, zu ertragen. Aber da nun einmal in die Factoreien und sonstigen Anlagen sehr große Capitalien hineingesteckt worden sind, so können die deutschen Kaufleute ihr Geschäft bloß sehr allmählich von Gabun aus nach andern Plätzen verlegen. In erster Linie sind die Chicanen der französischen Colonialverwaltung der kleinen, dem Namen nach unter spanischer Herrschaft stehenden Insel Eloby zugute gekommen, wo schon jetzt beinahe ebenso umfangreiche Warenlager bestehen wie in Libreville, der Hauptstadt des französischen Colonialreichs. Die Zahl der in Libreville errichteten Firmen ist übermäßig groß und dem entsprechend die Concurrenz dermaßen entwickelt, daß manche Kaufmannshäuser ihr Geschäft bloß noch ehrenhalber und ohne nennenswerten Verdienst fortsetzen.

Ausfuhrartikel von Gabun sind Kautschuk, Ebenholz, Palmöl, Palmkerne, Elfenbein und Gummi. Eingeführt werden Manufacturwaren, Kurzeisen, Pulver, Holzwaren, Spirituosen, Glas, Waffen, Möbel, Steingut u. s. w. Nach dem Zolltarif vom 7. November 1884 werden pro Hektoliter Alkohol (von 56 Centigrad) 1 Franken, pro Hektoliter Wein (von 16 Grad und darüber) 10 Franken, pro Hektoliter Bier 5 Franken, für je 100 Kilogramm Conserven 10 Franken, für jedes Handelsgewehr 2 Franken und für Gewebe 10 Procent vom Wert erhoben. Französische Waren genießen einen Vorzug von 60 Procent, einerlei unter welcher Flagge die Schiffe segeln, auf denen sie eingeführt werden. Solchen Zöllen entsprechend sind die Verkaufspreise in den Läden der Factoreien verhältnismäßig hoch, so z. B. für die Flasche Bier 1,50 Fr. und für ein elendes Steinschloßgewehr 25 Franken.

Den Verkehr mit der nördlich und südlich von Gabun sich erstreckenden Küste vermitteln für Hatton u. Cookson die Dampfer Batanga und Fallaba, für John Holt u. Cie. der Flußdampfer Oviro, für Pierre Soyaux der Gabon, für Louis Royer u. Cie. eine Dampfbarcasse und für Conqui aîné & Cie. die beiden Dampfer Conqui und Jeanne et Louise.

Zwischen Gabun und der Mündung des Ogowe gibt es Woermannsche Factoreien in Cama am Rembue-Fluß (2 Weiße)

Digitized by Google

und in Ngola. Auch betreffs des Ogowe wird der nichtfranzösische Handel durch allerlei Beschränkungen gehemmt und an weiterer Entwicklung verhindert. Jede Firma, die auf dem Ogowe Handel treiben will, muß in Gabun etablirt sein, und jedes Schiff, welches den Ogowe hinauffahren will, muß zuerst Libreville anlaufen. Consul Schultze, der in Gabun ansässige Hauptagent der Firma C. Woermann, hat 1871 die ersten Factoreien am Ogowe angelegt, worauf dann Hatton u. Cookson bald darauf nachfolgten. Aber während die Kaufleute schon Mitte der siebenziger Jahre bis Aduma vorgedrungen waren, gestattet de Brazza jetzt nur noch Factoreien unterhalb von Njole Posten.

Befahren wird der Ogowe von den Dampfern Okota (C. Woermann), Akelle (Jantzen u. Thormählen) und Gambia (Hatton u. Cookson).

Südlich vom Ogowe folgt eine Anzahl Fluß- und Lagunenmündungen, die man nach Analogie der Oelflüsse und weil hier hauptsächlich Kautschuk eingehandelt wird, als „Kautschukflüsse" bezeichnen könnte.

Loango, wo es einen französischen Militärposten und eine katholische Mission (Succursale derjenigen von Landana) gibt, ist mehr Centraldepot für die umliegenden Factoreien als Handelsplatz. In Landana, in dessen Nähe der Tschiloango-Fluß mündet, werden vorwiegend Palmöl und Palmkerne, aber nur sehr wenig Kautschuk eingehandelt. Ich fand die Bewohner in großer Sorge, weil man wegen mangelnden Regens eine Hungersnot befürchtete. In dem südlich von Landana gelegenen und ebenso wie dieses unter portugiesischer Herrschaft stehenden Kabinda befindet sich das Centraldepot von Hatton u. Cookson (eine der umfangreichsten Factoreien von Westafrica).

Digitized by Google

## Capitel IX.

# Eine deutsche Kaffeeplantage.

(Die Woermannsche Sibange-Farm bei Gabun. — Liebliches Landschaftsbild. — Arabischer, Liberia- und Busch-Kaffee. — 26 000 Kaffeebäume. — Die Beschaffenheit des erzeugten Kaffees ist ausgezeichnet, aber die Menge sehr gering. — Ceylon-Gras. — Einrichtungen zum Schutz gegen die Ameisen. — Vey-Leute und Kabinda-Arbeiter. — Bloß ein zeitweiliger, aber kein dauernder Mißerfolg. — Im Kamerun-Gebirge liegen die Verhältnisse viel günstiger.)

Der Besuch der in reizendster Scenerie gelegenen, mit allen besten und luxuriösesten Einrichtungen eines wohlgepflegten Landguts ausgestatteten Woermannschen Sibange-Farm hat mich sehr verstimmt und für einige Tage beinahe melancholisch gemacht. O, möchten meinem Vaterland allzu bittere Erfahrungen auf dem Felde der glorreich begonnenen Colonialpolitik erspart bleiben! Ganz ausbleiben werden solche Enttäuschungen nicht und können sie es nicht. Aber je gewissenhafter jeder Deutsche auf dem ihm angewiesenen Felde seine Pflicht thut, desto geringer werden die niemals ganz zu vermeidenden Mißerfolge sein. Mir persönlich würde es unbeschreiblich bitter sein, wenn das, was ich als der erste schriftstellerische Besucher der deutschen Colonieen über dieselben sage, in diesem oder jenem Puncte zu Täuschungen und falschen Unternehmungen Anlaß gäbe. Und deshalb möchte ich ausdrücklich darum bitten, meine Arbeiten als nichts anderes aufzufassen, als was sie sein sollen, nämlich eine gewissenhafte Schilderung dessen, was ich gesehen und vorgefunden. Aber da

Digitized by Google

ein Schriftsteller, der von den gesamten Verhältnissen eines Landes ein möglichst anschauliches Bild entrollen soll, unmöglich in allen Dingen Fachmann sein kann, so wäre es ungerecht, wenn man ihm unausbleibliche Fehler, so weit sie in gutem Glauben begangen wurden, zur Last legen wollte. Ebenso wenig wie der Maler, der ein Ackerfeld zeichnet, praktischer Landwirt zu sein braucht, ebenso wenig der Schriftsteller. Aber für weitschichtige Unternehmungen, in die Capital und Arbeitskraft hineingesteckt werden, sollte ein Gemälde ebenso wenig maßgebend sein wie eine erzählende Schilderung. Der Schriftsteller ist strafbar, wenn er wissentlich frevelt, wenn der Grundton des von ihm gelieferten Gemäldes der Wahrheit nicht entspricht. Aber von ihm zu verlangen, daß die Ackererde, die er, nach äußern Anzeichen urteilend, für fruchtbar hält, nun auch wirklich allen Anforderungen an große und größte Fruchtbarkeit entspreche, wäre eine Mißverkennung der allgemeinen menschlichen Unzulänglichkeit. Da ich mehr als zur Genüge von Unternehmungen gesehen habe, die nicht ohne einen gewissen Leichtsinn auf ganz allgemeine Angaben und Berichte hin vom Stapel gelassen worden sind, so glaube ich nicht oft genug wiederholen zu können, daß bei Unternehmungen, die für jemandes Leben oder Vermögen entscheidend sind, bloß das eigene Urteil maßgebend sein sollte.

Von den deutschen Factoreien in Gabun aus kann man zu Pferde bequem in 1¼ oder zu Fuß in 2 Stunden zur Woermannschen Kaffeeplantage gelangen. Meine Begleiter auf diesem kleinen Ausfluge waren Major Hoddister von der Congo-Gesellschaft und der junge Baron v. Hammerstein, der sich landwirtschaftlicher Studien halber hier aufhielt. Consul Schultze hatte von Eloby aus Auftrag gegeben, daß uns Pferde zur Verfügung gestellt würden, eine Annehmlichkeit, die, da es grade der ungesundeste Monat war und wir alle mehr oder minder am Fieber litten, mit großer Dankbarkeit entgegengenommen wurde. Das Hinterland von Gabun ist sehr stark coupirtes Terrain, wie man es beim ersten Anblick der Küste ganz gewiß nicht erwarten sollte. Schattiger Hochwald und grasbestandene oder auch von einzelnen Oelpalmen überschattete Prairieen wechseln in angenehmer Reihenfolge. Einzelne bachdurchrauschte und buschbestandene Thäler sind von äußerster, kaum zu beschreibender Lieblichkeit. Wer dieses Land sieht, ohne näher auf den Boden zu achten, müßte es für

Digitized by Google

sehr fruchtbar halten. Der Weg von Gabun bis zur Farm ist gut gehalten, besser als irgend einer, der jemals von der französischen Regierung gebaut worden wäre. Aber zwischen dem ältern und dem neuern Teil der Plantage sind einige über den Mawali-Creek führende Brücken in Verfall geraten, sodaß man wenigstens zu Pferde bloß mit Schwierigkeit hinüber gelangen kann. Der Gegensatz zwischen dem urwüchsigen Dickicht des Waldes und den wohlgepflegten Pflanzungen tritt um so auffälliger hervor, da in Westafrica sonst bloß die nachlässig angelegten Felder der Eingebornen die Eintönigkeit der Wildnis unterbrechen. Nichts Lieblicheres als so ein mit den in regelrechten Reihen stehenden Kaffeebäumen bekleideter Hügel. In Brasilien sieht man auf tagelangen Reisen nichts anderes als diese mit brachliegendem Boden abwechselnden Pflanzungen. O, möchte es deutschem Fleiße beschieden sein, Westafrica zu einer ähnlichen Stufe der Entwicklung emporzuheben.

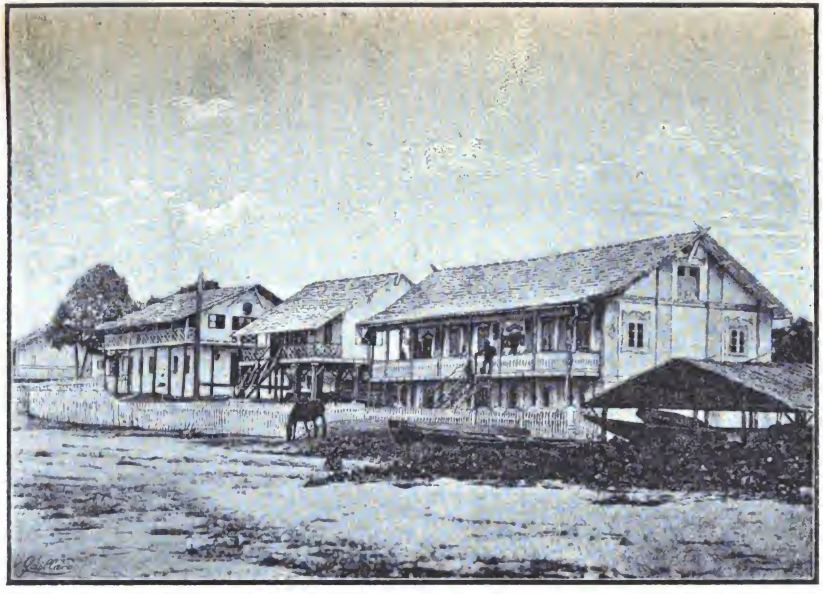
Auf Java sind die Gehänge, an denen Kaffee gepflanzt wird, viel steiler, aber man schützt die Ackerkrume durch vereinzelte, beim Roden des Waldes stehen bleibende Bäume, die gleichzeitig den jungen Kaffeepflanzen gegen allzu starken Sonnenbrand Schutz verleihen. Ohne diese Vorsicht würde der Humusboden schon bald von den Güssen der Regenzeit hinweggewaschen werden. Bei Gabun hat man diese Vorsicht ebenso wenig angewandt wie in den ebenfalls bloß hügeligen und fast nirgendswo bergigen Kaffeegegenden Brasiliens. Auf der Woermannschen Kaffeeplantage ist fast durchweg Liberia-Kaffee angepflanzt worden. Außerdem findet man einige wenige Bäume oder Sträucher arabischen Kaffees und auch einige Exemplare, die als Buschkaffee bezeichnet werden. Diese letztere Sorte, deren gelblich grünes Laub viel heller ist als dasjenige des liberianischen Kaffees, hat man wildwachsend im Lande angetroffen und nimmt an, daß der liberianische Kaffee bloß eine durch die Cultur veredelte Abart sei. Auf eine Hektare rechnet man ebenso wie in Brasilien 900 bis 1000 Kaffeebäume, während auf den fruchtbaren Gehängen der javanischen Berglande und auch Ceylons die einzelnen Bäume oder Sträucher viel dichter beieinander stehen. Auf der sogenannten „neuen" Sibange-Farm gibt es 7000 fruchttragende und 13 000 neugepflanzte Kaffeebäume. Die alte Farm, in deren Bereich die meisten Bäume eingegangen sind, mag deren noch 6000 enthalten. Der Ertrag

Digitized by Google

der Farm, in die bedeutende, sich auf mehrere hunderttausend Mark belaufende Capitalien hineingesteckt worden sind, hat den Erwartungen nicht entsprochen. Der nach Europa gesandte Kaffee wurde, falls er vorher sorgfältig gereinigt und von jedem Bruch gesäubert worden war, für sehr schön gefunden. Aber die Gesamtmenge des nach Hause gesandten Kaffees dürfte höchstens auf hunderte von Pfunden zu veranschlagen sein, sodaß also das in Bezug auf die Beschaffenheit sehr günstige Ergebnis durch die Geringfügigkeit des Ertrags wieder aufgewogen und in Schatten gestellt wurde. Es ist bezeichnend für den Stand des Unternehmens, daß man noch jetzt auf der Farm selbst von Hamburg gesandten Kaffee trinkt.

Als Grund, weshalb die Kaffeebäume der Sibange-Farm nicht recht gedeihen wollen, werden in erster Linie die beschränkte und gar nicht übermäßige Fruchtbarkeit des Bodens und in zweiter die geringe Tiefe der Ackerkrume angeführt. Der Kaffeebaum hat eine sehr tiefgehende Pfahlwurzel, und sobald dieselbe den anstoßenden Fels erreicht, ist es mit dem Wachstum vorbei. Sowohl auf der alten wie auf der neuen Farm habe ich bloß gelbgraue, sandige, ab und zu durch Humusschichten bräunlich gefärbte Erde gesehen. Uebrigens sahen die Bäume der Sibange-Farm nichts weniger als kränklich aus und soweit ich darüber zu urteilen vermag, sogar recht üppig. Ein großer Teil war mit Früchten überladen. Und dennoch und trotz alledem ein geringer Ertrag! Man darf aber nicht vergessen, daß zu einem praktischen Erfolg etwas mehr gehört als der Ehrenerfolg eines Botanischen Gartens. Was nutzt es, daß so und so viel Bäume gut aussehen, während die fünffache Anzahl zugrunde geht. Dazu kommt, daß die Einrichtungen zum Trocknen des Kaffees, in die man auf Java und Ceylon große Capitalien hineingesteckt hat, auf der Sibange-Farm noch recht mangelhaft sind, und daß das Auslesen des ungewöhnlich viel Bruch enthaltenden Kaffees grade hier, wo die Arbeitskräfte so kostspielig sind, sehr teuer zu stehen kommt. Das Gedeihen grade des Kaffees hängt von mancherlei Vorbedingungen ab, die, wo sie nicht ohnehin schon vorhanden sind, unmöglich hergestellt werden können. Vielleicht würde hier Cacao, mit dem man auf Fernando Po und bei Victoria am Fuße des Kamerun-Gebirges gute Resultate erzielt hat, sehr viel besser gedeihen. Auch Vanille kommt in den Gärten

Digitized by Google



Wohnsitz des Woermannschen Hauptagenten in Gabun
(nach einer Photographie des Verfassers).

Digitized by Google

Digitized by Google

der katholischen Mission zu Gabun recht gut vorwärts. Es scheint aber, als ob Herr Woermann, abgesehen von der Pflege und Ausnutzung der vorhandenen Kaffeebäume, in erster Linie dem Tabakbau seine Aufmerksamkeit zuwenden wollte. In Westafrica, wo die Arbeitskräfte nicht bloß teuer, sondern auch schwer zu beschaffen sind, können bloß solche Culturen gut rentiren, welche in aller und jeder Hinsicht dem Klima und der Eigenart des Bodens entsprechen. Weshalb sich gewisse Länder und Klimate ganz besonders für gewisse Pflanzengattungen eignen, wird wohl niemals bis in alle Einzelheiten hinein festgestellt werden können. Soviel ist sicher, daß Westafrica das Land der Oelpalme ist, daß dieselbe nirgendswo sonst auf der Erde so gut gedeiht wie grade hier. Aber daß auch neue Culturgewächse mit Vorteil hierher verpflanzt werden können, zeigt das Beispiel des auf Prof. Schweinfurths Rat gesäten Ceylon-Grases, mit dem man, da es vortreffliche Weiden für das Vieh gibt, auf der Sibange-Farm sehr gute Erfahrungen gemacht hat.

Nähert man sich der Farm, so könnten die schönen, an Europa erinnernden Gebäude den Gedanken erwecken, daß man ein reiches und wohlgepflegtes Landgut vor sich habe. Die beiden umfangreichen Wohnhäuser, die von Herrn Soyaux erbaut und während geraumer Zeit von ihm und seiner Frau bewohnt worden sind, stehen auf eisernen Pfosten, an denen, da sie von wassergefüllten eisernen Schalen umgeben sind, die Ameisen nicht heraufkriechen können. Die Arbeiterwohnungen, die Vorratshäuser, Pferdeställe u. s. w. sind aus Wellenblech erbaut. Da Herr Soyaux, der Begründer und bisherige Leiter der Sibange-Farm, einige Wochen vor meiner Ankunft nach Europa zurückgekehrt war, so vermochte ich von dem zeitweiligen Verwalter, Herrn Mahncke, bloß Angaben über den gegenwärtigen Stand, nicht aber über die Geschichte des Unternehmens zu erhalten.

Es ist bloß natürlich und selbstverständlich, daß in dem Grade, wie das Vertrauen auf einen endgültigen Erfolg sich verringerte, die Zahl der Arbeiter eingeschränkt wurde. Während früher einige Hundert Mann beschäftigt wurden, fand ich nur noch 62 Kabinda- und 14 Vey-Leute, von denen aber stets ein Drittel als Aufseher, Köche, Diener und Kranke den eigentlichen Feldarbeiten fernblieben. An anderer Stelle (in dem Buche: Das Togo-Land und die Sklavenküste) habe ich bereits erwähnt, daß jene Vey-Leute, deren Wohn-

Digitized by Google

sitze ungefähr die nämlichen sind wie diejenigen der Kru-Leute, weit mehr Neigung und Geschick für landwirtschaftliche Arbeiten zeigen. Da aber der Bey-Stamm nicht sonderlich zahlreich ist und die Kru-Leute ihr altgewohntes Amphibienleben jedem andern vorziehen, so hat man sich weiter südwärts nach geeignetem Arbeitermaterial umgesehen und ein solches in den an Feldarbeiten gewohnten Eingebornen aus der Umgebung von Kabinda gefunden. Was für den nördlichen Teil von Westafrica die Kru-Leute, das sind für den Süden die Kabinda. Der Versuch, Kabinda-Leute nach nördlichern Gegenden zu bringen, ist zum ersten Mal auf der Woermannschen Farm gemacht worden. Noch weiter nördlich als bis nach Gabun sind Kabinda-Leute bisher noch nicht gekommen. Ueber den Arbeitswert der Kabinda habe ich mir ein entscheidendes Urteil nicht bilden können. Nur soviel wurde auf der Farm mit äußerster Bestimmtheit behauptet, daß sie sich durch Krankstellen und andere Mittel gern an der Arbeit vorbeizudrücken suchten. Besonders kräftig schienen mir die auf der Sibange-Farm angestellten Arbeiter nicht zu sein. Die Kabinda werden ebenso wie die Kru-Leute und auch zu einem ähnlichen Lohn auf jedesmal ein Jahr gedungen. Kurz vor Ablauf dieser Zeit reist der Hauptmann in die Heimat zurück, um eine neue Schar anzuwerben. Der Versuch, die menschliche Arbeitskraft wenigstens teilweise durch die tierische zu ersetzen, ist in Westafrica wohl niemals ernstlich unternommen worden. Auf der Sibange-Farm fand ich nur noch ein Maultier und drei als Lasttiere benutzte Esel, welche sich sämtlich des besten Wohlergehens zu erfreuen schienen.

Mein Schlußurteil über die Sibange-Farm möchte ich dahin zusammenfassen, daß man höchstens von einem zeitweiligen und vorübergehenden Mißerfolg, aber ganz gewiß nicht von einem dauernden sprechen darf. Im Gegenteil! Jene Kaffeebäume, welche überhaupt am Leben geblieben, waren nicht bloß üppig, sondern derart mit Früchten überladen, wie ich etwas Aehnliches kaum irgendwo in Brasilien, Westindien, Java, Ceylon oder Liberia gesehen habe. Daß bei jedem ersten Versuch Fehler gemacht werden, ist unausbleiblich und allerdings traurig genug. Aber wo die Ergebnisse derart sind wie in Gabun, wäre es denn doch mehr als thöricht, wenn man der Hoffnung auf eine bessere Zukunft entsagen wollte. Welche Riesenarbeit, aus jenem unbehauenen Block, aus jener Urwildnis, als welche Westafrica sich

Digitized by Google

Frauen von Gabun
(nach eigner Photographie des Verfassers).

Digitized by Google

darstellt, solch eine schöne Anlage herauszuarbeiten. Und nun, da dies alles geschehen ist, sollte man die Hände in den Schoß legen? Die Fehler, welche beim Pflanzen der Kaffeebäume begangen worden sind und das Absterben der meisten verursacht haben, können in Zukunft mit Leichtigkeit vermieden werden. Auch wird mit wachsender Erfahrung das Trocknen und Auslesen des Kaffees erleichtert und die Menge des brüchigen Kaffees verringert werden können. Und vor allem können die bei Gabun gesammelten Erfahrungen nicht für den tiefgründigen, aus veralteter Lava und dicken Humusschichten bestehenden Boden des regenreichen Kamerun-Gebirges maßgebend sein.



Digitized by Google

## Capitel X.

# Von Banana bis Vivi.

(Der Congo-Fluß sucht ein Delta zu bilden. — Reißende Strömung. — Banana ist der wichtigste Ort des Congo-Staats. — Die größte Factorei von Westafrica. — Die leibeigenen „Krumanos“. — Africanische Gastfreundschaft. — Die holländische Musterfactorei Vista. — Im Sanitarium zu Boma. — Das hübscheste Landschaftsbild am untern Congo. — Grasbekleidete Hügel. — Moderne Africareisende. — Die Stromschnellen des Congo. — Hübsche Scenerie, aber unfruchtbares Land. — Vergleich mit dem Rhein. — Trichterförmige Wirbel vor Vivi. — Steine, Felsen und Gras. — Was ist die Ursache des Baum- und Waldmangels? — Schlechte Aussichten für den Bau einer Eisenbahn. — Im Hauptquartier der Belgier. — Eine Eisenbahn, die nie benutzt worden ist. — Verdorrende Gärten und Ackerfelder. — Die Häuser der obersten Beamten. — So jung und doch schon Ruinen. — Alt-Vivi und Neu-Vivi. — Auf einem Felsvorsprung über den Wasserfällen.)

Der Congo ist einer jener wenigen großen Flüsse, die sich ohne Delta in einer einzigen Mündung ins Meer ergießen. Aber auch dieser bedeutendste Strom des tropischen Africas arbeitet an der Bildung eines Deltas, die ihm dereinst, wie aus dem unaufhörlichen Flacherwerden seiner Mündung mit Sicherheit gemutmaßt werden darf, ganz gewiß gelingen wird. Schiffe von 19 Fuß Tiefgang können nur noch bei Hochwasser und Schiffe von mehr als 21 bis 22 Fuß überhaupt gar nicht mehr in den Banana-Creek hineinkommen. Immerhin stellt die Congo-Mündung nicht bloß den besten, sondern überhaupt den einzigen Hafen in der ganzen nähern Umgebung dar. Wenn auch der Banana-Creek, der den natürlichen Hafen von Banana bildet, bloß für

Digitized by Google

mittelgroße Schiffe benutzbar ist, so können doch, wenn sie irgendwo an den tiefern Stellen des Flusses ankern, auch die tiefstgehenden Schiffe nicht nur in den Fluß hineinkommen, sondern auch eine gute Strecke weit über Banana hinaus flußaufwärts gelangen. Aber das ist doch auch das allerwenigste, was man von einem so großen Flusse verlangen kann. Im übrigen steht die sehr geringe Bedeutung des Congo als Wasserstraße in starkem Widerspruch zu der Länge seines Laufs und der ungeheuren Ausdehnung seines Flußsystems.

Als wir uns auf dem „Carl Woermann" (Capitän Hupfer) der nur als eine Unterbrechung der niedrigen und unbedeutenden Küste sich darstellenden Mündung näherten, trieben ein paar schwimmende Grasinseln von nicht unbeträchtlicher Größe an uns vorüber. Die Strömung, die noch im Meere bis zur Insel Annabom wahrgenommen werden kann, ist so stark, daß selbst dicht an der Mündung (wenigstens am Südufer) der Einfluß von Flut und Ebbe gar nicht zu seinem Rechte gelangt. Dabei ist die Farbe des Wassers sowohl in der Regen- als auch in der Trockenzeit ganz rotbraun, sodaß man schon draußen im Meere mit ziemlicher Genauigkeit feststellen kann, wann man in den Bereich des Congo-Wassers hineingelangt. Der Fluß ist nirgendwo und auch an der Mündung nicht so breit, daß man nicht aufs genaueste beide Ufer zu sehen vermöchte. Einen wirklich großartigen Eindruck gewährt der Strom an keiner einzigen Stelle seines untern Laufs. Obwohl die Einfahrt für Capitäne von einiger Erfahrung durchaus nicht schwierig ist, so nimmt man doch, um, falls sich ein Unfall ereignen sollte, in jeder Weise gedeckt dazustehen, meistens einen Lotsen. Als solcher fungirt der Strandvogt oder Hafenverwalter des holländischen Hauses zu Banana, und da die Lotsengebühr für Schiffe, die von Norden kommend weiter südwärts und dann wieder zurückfahren, beim erstmaligen Anlegen 14 und beim zweiten abermals 7 L. beträgt, so müssen diese Lotsen wohl ein recht gutes Geschäft machen. Allenthalben an dieser Küste findet man, wo es überhaupt Lotsen gibt, solche übertrieben hohe Gebühren.

Hart an der Mündung des Congo biegt vom Nordufer sich abzweigend eine schmale, niedrige und morastige Landzunge dem Strom entgegen nach Osten herum, solchergestalt eine tiefe und ziemlich geschützte Bucht bildend, welche an dieser hafenarmen



Digitized by Google

Küste als einer der besten Ankerplätze gilt. Während alle zum Congo kommenden Kriegsschiffe doch wohl lieber an dieser oder jener Stelle des sehr viel tiefern Flusses ankern, können selbst die größten hier verkehrenden Postdampfer ohne jede Schwierigkeit in die oben erwähnte Bucht einlaufen und bis ganz dicht ans Land herankommen. Auf der unvergleichlich günstigen geographischen Lage und dem Umstande, daß hier ein mäßig guter Hafen vorhanden ist, wie es weit und breit keinen zweiten gibt, beruht die Bedeutung jener winzigen Halbinsel, welche heutigentags den Banana genannten Complex von Factoreigebäuden trägt.

Banana ist unzweifelhaft der wichtigste Platz im Gebiete des Congostaats und, was noch viel mehr bedeuten will, einer der wichtigsten Orte an der ganzen westafricanischen Küste. Als Handelsplatz überragt Banana nicht bloß Gabun, sondern vielleicht mit einziger Ausnahme von Loanda alle übrigen Ortschaften in Nieder-Guinea. Aber einer Ausdehnung des Platzes scheinen beinahe unüberwindliche Schwierigkeiten im Wege zu stehen, falls man nicht durch ausgedehnte und sehr kostspielige Aufschüttungen Land gewinnen will. Die Holländer lassen, da das Meer von jener Landzunge, auf der Banana liegt, immer mehr wegfrißt, ihre Factorei durch Steinaufschüttungen, mit denen man Jahr aus Jahr ein ohne Unterbrechung fortfährt, nicht bloß schützen, sondern auch vergrößern. Ein altes Segelschiff hat die Bestimmung, die benötigten Steine herbeizuschaffen. Die Gebäude der niederländischen Gesellschaft (Nieuwe Africaansche Handelsvennootschap), die überhaupt die bedeutendste Landbesitzerin in dieser Gegend ist, nehmen von der Spitze an etwa die Hälfte der bloß wenige Hundert Schritt breiten Halbinsel ein. Dann folgen das französische Haus Daumas, Beraud u. Co. sowie schließlich, aber schon mit reichlichern Sumpftümpeln rings herum, ein Portugiese und verschiedene englische Firmen. Als endlich zu Anfang 1885 auch die Association Internationale Africaine an die Errichtung einer Station in Banana dachte, mußte sie den zum Bau des Hauses benötigten Grund und Boden erst von den Niederländern pachten. Man beginnt hier am Unterlauf des Congo bereits Landspeculation zu treiben, insofern nämlich der Grund und Boden auf weite Strecken hin von einigen großen Firmen angekauft worden ist. Die Neger, hierdurch argwöhnisch gemacht, wollen neuerdings ihr Land gar nicht mehr verkaufen, sondern bloß noch verpachten.

Digitized by Google

Dörfer der Eingebornen gibt es weder in noch dicht bei Banana. Aber jede Factorei für sich stellt nicht bloß ein recht ansehnliches Dorf, sondern eine kleine Stadt dar. Namentlich gilt dies von der holländischen Factorei, der umfangreichsten Anlage dieser Art, welche ich in Westafrica gesehen habe, und vielleicht der umfangreichsten Factorei von Africa überhaupt. Die Gebäude der holländischen Factorei, in deren gewaltigen Vorratshäusern für mehrere Millionen Mark Waren — so z. B. ganze Gebirge von englischen Baumwollstoffen, von Salz, Rum u. s. w. — lagern, sind zum größten Teil eben so alt wie die Firma und stehen insofern hinter den sehr viel hübscher angelegten Factoreien anderer Küstenplätze weit zurück; aber zum Entgelt dafür sind sie eben so zahlreich wie geräumig und gut gehalten.

Es leben in dieser Factorei — ungerechnet die niemals fehlenden und meistens sehr zahlreichen Gäste — etwa vierzig Weiße und gegen 300 schwarze Arbeiter, welch letztere teils in gewöhnlichem Stil angeworbene Kru-Leute (aus Liberia), teils von alters her der Gesellschaft gehörige und aus allen Teilen des umliegenden Landes stammende Leibeigene (Kabinda-Leute) sind. Um nicht von Leibeigenen oder gar von Sklaven sprechen zu müssen, bedient man sich jenes Sammelnamens, der auf alle aus Liberia kommenden Arbeiter angewandt wird, aber man bedient sich des Wortes in der portugiesischen Aussprache, sodaß also „Crumanos“ oder „Krumanos“ unfreie, vom Congo stammende, „Kroo-Men“ oder „Kru-Leute“ dagegen freie, aus Liberia stammende Arbeiter bedeutet. Die „Krumanos“ genannten leibeigenen Arbeiter des holländischen Hauses haben seinerzeit, als man zu so etwas wie einer gelinden Art von theoretischer Freilassung überging, ein Buch bekommen, in welches die Höhe ihres Wochenlohnes eingetragen ist. Gegen diese Art, die ehemaligen Sklaven auch fernerhin in Dienst zu behalten, läßt sich füglich nicht viel einwenden. Uebrigens werden neue Sklaven von den Holländern schon längst nicht mehr gekauft und man sucht die Lücken teils durch eingeborene freie Arbeiter, teils durch liberianische Kru-Leute auszufüllen. Die letztern sind viel tüchtiger, aber auch, namentlich der freien Hin- und Rückfahrt wegen, sehr viel teurer als die einheimischen Arbeiter. Die Arbeit der Kabindas stellt sich, Kost und alles Zubehör eingeschlossen, monatlich auf etwa $1\frac{1}{2}$ L. in Waren, was etwa einem Geldwert von 20 ℳ entspricht. Freie Arbeiter konnte man früher

Digitized by Google

nicht bekommen, und dies war wahrscheinlich auch der Grund, weshalb Stanley, um die Einrichtung der ersten Stationen beginnen zu können, sich mehrfach veranlaßt gesehen hat, zum Preise von 240 bis 300 ℳ das Stück Sklaven in großer Anzahl anzukaufen und nicht etwa freizulassen, sondern ganz und gar in der bisher üblichen Weise zu verwenden.

In aller Form, obwohl unter dem Deckmantel des Contractsystems, besteht die Sklaverei noch immer in den portugiesischen Besitzungen, wo sogar die Regierung gleichzeitig mit einem streng gehandhabten Ueberwachungsrecht das Monopol des Sklavenhandels besitzt. Alles in allem ist die Sklaverei durchaus nichts so Scheußliches, als wie man sich in Europa gewöhnt hat sie anzusehen. Sklaven werden gewöhnlich gut gekleidet, verpflegt und behandelt, während ihre daheim gebliebenen Genossen, wenn einmal der erwartete Regen ausbleibt, vor Hunger dahinsterben. Am Congo besitzt das französische Haus Daumas, Beraud u. Co. die meisten Leibeigenen; auch wird wohl von Portugiesen noch ab und zu etwas Sklavenhandel getrieben. Die unfreien Arbeiter sollen von den Franzosen bisweilen recht hart behandelt worden sein. Betreffs der Niederländer kann ich gemäß eigener Anschauung versichern, daß dies nicht der Fall ist. Die Krumanos sind meistens verheiratet und wohnen in niedrigen, langgestreckten Häusern, die in viele kleine Einzelwohnungen zerfallen. Jede solche Einzelwohnung hat eine besondere Aufgangstreppe und Thür. Hinter jeder Wohnung dient ein aus Wellenblech gefertigtes Häuschen als Küche. Ich fand die Leute durchgehends wohlgenährt, gut gekleidet und zufrieden aussehend.

Im Verkehr mit den Arbeitern und sonstigen Eingebornen spielt hier das Portugiesische dieselbe Rolle, wie weiter nordwärts jenes schauderhafte Neger-Englisch, von dem ich mehrfach Proben mitgeteilt habe. Die Holländer hätten, als sie ihre Thätigkeit an dieser Küste begannen, den Eingebornen ebenso gut Holländisch wie Portugiesisch beibringen können. Daß sie das letztere vorgezogen, hat sich mehrfach bitter gerächt, so noch während der Congo-Conferenz, als die Portugiesen sich zur Aufrechterhaltung ihrer Ansprüche u. a. auch darauf beriefen, daß die Eingebornen von allen europäischen Sprachen bloß das Portugiesische verständen.

In sämtlichen Kaufmannshäusern und namentlich auch im holländischen Hause besteht die überwiegende Mehrzahl der zu unter-

Digitized by Google

geordneten Stellungen verwandten Commis aus jenen dunkelhäutigen Portugiesen, die garnicht mehr entbehrt werden können, weil sich von allen europäischen Nationen die Portugiesen am meisten „africanisirt" haben. Die Hauptagenten des holländischen Hauses sind ebenso wie diejenigen der deutschen Häuser im Norden fast stets ganz junge Leute von hervorragender Begabung. So ist z. B. der jetzige sehr tüchtige Hauptagent Herr Fontaine erst 27 Jahre alt, während sein Vorgänger Herr de Bloeme sogar schon mit 24 Jahren zu seinem ebenso einflußreichen wie verantwortlichen Posten gelangte. Noch wäre erwähnenswert, daß es den Beamten des holländischen Hauses, so lange sie in Africa verweilen, nicht gestattet ist, sich mit einer Weißen oder einer Mulattin zu verehelichen. Man nimmt an, daß die Verhältnisse für eine weiße Frau zu roh seien und daß eine Mulattin zum Schaden von dessen Untergebenen bald einen ausschlaggebenden Einfluß auf ihren Gatten ausüben würde.

Unter allen seltsamen und fremdartigen Dingen, die man in Westafrica zu sehen bekommt, berührt mit am eigentümlichsten ein fast als selbstverständlich angesehenes Maß von Gastfreundschaft, welches in Europa als unerhört gelten würde, während es hier, wo sich keine Gasthöfe vorfinden, in der Natur der Verhältnisse begründet ist. Ich erwähne das grade an dieser Stelle, weil es in ganz Westafrica keine zweite Factorei gibt, wo die landesübliche Gastfreundschaft in so großartiger Weise ausgeübt wird, wie im holländischen Hause zu Banana. Kein Africa-Reisender, kein Missionar, kein Beamter der Association Internationale Africaine, ja, beinahe kein durchreisender Kaufmann, der nicht hier vor kurz oder lang einmal Gastfreundschaft genossen hätte. Um zu begreifen, was das bedeutet, muß man berücksichtigen, daß an der ganzen Küste von Westafrica kaum irgend ein anderer Ort mehr Fremdenverkehr hat als Banana, und daß das französische Haus, welches außer dem holländischen fast allein in Betracht kommen könnte, mit der Austeilung seiner Gastfreundschaft mehr als zurückhaltend ist. Während eines jetzt glücklicherweise beigelegten Zwistes zwischen der Association und den Holländern ließen die Belgier ihre Beamten im französischen Hause wohnen und entrichteten dafür auf den Kopf und Tag eine gewisse Summe. Die Holländer haben eine solche Entschädigung niemals angenommen. Und doch sitzen mannigfach an der großen, gemeinsamen Tafel des holländischen

Digitized by Google

Hauses mehr fremde Gäste als eigene Angestellte. Die Factorei ist ein Gasthof großartigsten Stils, aber ein Gasthof aus freien Stücken ohne jede Entschädigung oder Vergütung. Die Summen, die aus Anlaß dieser mehr als großartigen Gastlichkeit alljährlich à fonds perdu ausgegeben werden, müssen ganz bedeutend sein. Bespricht man mit den Herren die mancherlei Unbequemlichkeiten, welche solche Gastfreundschaft für die Factorei im Gefolge hat, so erwidern sie, daß die Fremden ja nirgendwo sonst ein Unterkommen würden finden können. Die Wahrheit ist wohl, daß die aus alten und verkehrsarmen Zeiten stammende Gastlichkeit bloß deshalb nicht abgeschafft oder beschnitten worden ist, weil ein großes und stolzes Haus stets nur ungern mit altüberlieferten Gebräuchen zu brechen pflegt.

Auf die Dauer, wenn der Fremdenverkehr noch mehr steigt, kann das jetzige System der Gastlichkeit unmöglich beibehalten werden. Schon jetzt hört man die peinlichsten Klagen über Mißbrauch der Gastfreundschaft, wie das bei der Masse von Abenteurern, die nach Westafrica herauskommen, nicht zu verwundern ist. Hier hat sich jemand mit unschuldiger Miene als wissenschaftlicher Reisender eingeführt, um, als er das ganze Geschäftsgetriebe studirt hatte, selbst eine Factorei anzulegen, dort trinken ein paar verbummelte Studenten, die angeblich quer hinüber nach Zanzibar wollten, Monate und Jahre lang das Bier der von ihnen bevorzugten Factorei, ohne in ihrer Verkommenheit auch nur einen Schritt nach vorwärts ins Innere zu wagen. Solche Erzählungen wirken, wenn man nicht jedes feinern Gefühls verlustig gegangen ist, im höchsten Grade peinlich, und es kommen schwarze Augenblicke, wo man selbst an der wohlwollenden und erprobten Biedermiene des eignen Gastgebers zu zweifeln beginnt, wo man den argwöhnischen Gedanken: „Solltest auch du unwillkommen sein?“ bis zur Erschöpfung in sich herumwälzt. In Europa würde man einfach mit vielen Entschuldigungen und ausgesuchtester Höflichkeit Abschied nehmen. Hier gibt es, namentlich wenn man fieberkrank ist und einer gewissen Schonung bedarf, kein Entrinnen. Der nächste Dampfer, wird man zu hören bekommen, fährt in so und so viel Wochen, zu einer Reise ins Innere sind keine Träger zu bekommen und im Walde können Sie nicht schlafen. Aus allen meinen Auseinandersetzungen wird man heraushören, daß ich nichts weniger als ein Anhänger dieses Systems der Gast-

Digitized by Google

Der Congo-Fluß bei Boma
(nach eigner Photographie des Verfassers).

Digitized by Google

Digitized by Google

freundschaft bin. Nicht als ob ich in ganz Westafrica auch nur die leiseste unangenehme Wahrnehmung gemacht hätte. Im Gegenteil, meistens erdrückte mich ein nach meiner Ansicht viel zu weit gehendes Maß von Liebenswürdigkeit und Aufopferung. Aber man möge mir glauben, daß ich dem africanischen Fieberklima mit sehr leichtem, der doch in Wahrheit so schönen und edlen africanischen Gastfreundschaft mit sehr schwerem Herzen entgegen gegangen bin.

Die Zimmer des holländischen Hauses, die sich auf über ein Dutzend Gebäude verteilen, liegen, da man in Banana noch keine zweistöckigen Häuser errichtet hat, sämtlich zu ebener Erde und sind, je nachdem sie vom Banana-Creek, vom Hofe oder vom Flusse her Licht und Luft erhalten, mehr oder weniger geschätzt. Denn vom Flusse her kommt die kühle und erfrischende Brise, während der Banana-Creek die Heimat sämtlicher Moskitenscharen von Banana zu sein scheint. In der Trockenzeit verschwindet diese Plage bis auf wenige Exemplare, aber in der Regenzeit ist es trotz der die Betten umspannenden Musselinnetze vor Moskiten kaum auszuhalten. Die Zeit der Mahlzeiten ist im holländischen Hause: 6 Uhr Morgenkaffee, 11 Uhr Frühstückstafel und 7 Uhr Abendtafel. Unter der offenen Halle des Hauses, in welchem der Hauptagent wohnt, sitzen alsdann an einer langen Tafel die „Herren" und an einer zweiten Tafel die Steuerleute, Schreinermeister und sonstigen Unterbeamten — insgesamt bisweilen mehr bis 50 Personen. Alle genießen die gleichen Speisen und den gleichen sehr gesunden, aber nicht sonderlich wohlschmeckenden portugiesischen Wein, von dem auch wohl nach der Abendtafel, wenn der Schimpanse „Leonidas" seine Späße macht, noch einige Gläser getrunken werden. Obgleich hier wie auch noch in einigen andern Factoreien ein Billard zur Verfügung steht, so geht man doch fast immer sehr früh, wenigstens nach europäischen Begriffen sehr früh zu Bett. Denn man lebt in Africa um zu arbeiten, und der ermüdende Einfluß eines arbeitsvollen Tages macht sich hier noch weit mehr als in Europa geltend.

Die Gesamtzahl aller in Banana lebenden Weißen mag sich auf etwa 100 belaufen, darunter zwei Aerzte, nämlich einer im englischen und einer (der Westfale Dr. Koch) im holländischen Hause. Außer den beiden Genannten ist der ärztliche Stand am Congo nur noch durch den Vorsteher des Sanitariums in Boma

Digitized by Google

und Dr. Leslie (ebenfalls von der Association) in Vivi vertreten. Ein von niemand benutztes Postamt, welches die Portugiesen in Banana eingerichtet hatten, um auf billige Art und Weise den Beweis zu erbringen, daß sie so etwas wie Hoheitsrechte ausgeübt hätten, hat nach der Berliner Congo-Conferenz den gerechten Ansprüchen der Association weichen müssen.

Von Banana aus unternahm ich in der Hängematte einen Ausflug zu der in nordwestlicher Richtung am Meeresstrande gelegenen Muster-Factorei Vista. Die Beförderung mit Hängematten, die an der Gold- und Sklavenküste etwas ebenso Alltägliches ist, wie bei uns der Eisenbahn- und Postverkehr, ist im Kamerun-Lande nicht üblich. Erst im südlichen Teile der Loango-Küste begegnet man abermals diesem seltsamen Verkehrsmittel, das jedoch selbst am Congo bei weitem nicht in dem Grade verbreitet ist, wie in Dahome, im Togo-Land u. s. w. Auch sind die hier gebräuchlichen Hängematten weniger luxuriös als diejenigen der Sklavenküste. Sie ermangeln vor allem des Sonnensegels, sodaß man, um sich gegen Sonnenstich zu schützen, entweder ein die Luft absperrendes Betttuch über die Tragstange ausbreiten oder aber den Sonnenschirm aufspannen muß.

Am Congo-Ufer, an dem unsere Reise eine ganze Strecke weit entlang ging, sah ich in großer Anzahl kastanienähnliche, aber sehr giftige Nüsse, die der Strom dort angeschwemmt hatte. Man nennt sie Calabar-Nüsse, weil sie in Alt- und Neu-Calabar am häufigsten vorkommen sollen. Trotzdem von Banana an stromabwärts Haifische nicht selten sind, so trugen die von mir gemieteten Kabinda-Leute dennoch kein Bedenken, bis zu den Knieen und gelegentlich bis zum Bauche durchs Wasser zu waten, ja, sogar, als wir unterwegs Halt machten, ein Bad zu nehmen. Die der Association Internationale Africaine durch die Entscheidung des Berliner Congresses zugefallene Meeresküste zwischen Banana und Yabe zeigt teils, wie z. B. bei Moanda, hohe und steile Abstürze von rotem Thon, teils auch, wie z. B. bei Vista, flachen und eintönigen Sandstrand.

Vista, das von Banana aus in $3^1/_2$ Stunden erreicht werden kann, war mir von den Holländern als ein kleines Paradies geschildert worden. Es gilt trotz der sehr mangelhaften Fruchtbarkeit des Bodens als derjenige Ort, der sich am ganzen untern Congo noch am besten zur Anlage einer Plantage eignen würde. Das

Digitized by Google

Kataraktengebiet des Congo ist noch sehr viel unfruchtbarer, und wie es jenseit von Stanley-Pool aussieht, darüber darf ich mir, da ich nicht selbst dort gewesen bin, kein Urteil erlauben. Die verhältnismäßig alte Factorei von Vista, die jedoch mehr als Curort denn zum Handel dient, ist von Portugiesen gegründet worden und nach verschiedenen Wechselfällen schließlich in den Besitz des holländischen Hauses übergegangen. Hundertjährige Mangobäume, die soviel Schatten spenden, als man dessen nur wünschen mag, bilden herrliche Alleen, während eine nicht zu bewältigende Menge von Kokosnüssen und von Orangen unbenutzt am Boden vermodert. An einer Laube ranken Schlinggewächse herauf, die man mir als die brasilische Pflanze Maracujá, eine fruchttragende Schwester unserer Passionsblume, bezeichnete. Sogar der Weinstock trägt zweimal im Jahr kaum genießbare Früchte. Es ergeht ihm im tropischen Africa wie dem weißen Menschen. Er vermag dort zu leben und seine natürlichen Bestimmungen zu erfüllen; aber trotzdem werden Weinstock und weißer Mann in Westafrica stets Fremde bleiben. Da das viele Fleisch, welches Banana benötigt, keinesfalls von den Eingebornen, die fast bloß Schweine, Ziegen und Hühner züchten, erstanden werden könnte, so unterhalten die Holländer in Vista eine große Herde einheimischer Kühe (als ich dort war, 110 Stück), von denen aber alljährlich in der Trockenzeit, sobald das Futter knapp wird, ein großer Teil hinwegstirbt.

Auf der Congofahrt von Banana bis Boma, die ich nach der Rückkehr von Vista unternahm, hat man nirgendwo die ganze ungeteilte Wassermasse vor sich. Allenthalben gibt es bis weit ins Land hinein Seiten-Creeks, die stellenweise von Flußpferden förmlich wimmeln sollen, während sich der Elefant — es gilt als etwas Außerordentliches, daß neulich in der Nähe von Boma ein Elefant geschossen wurde — nur noch ausnahmsweise in diese Gegenden verirrt. Auf der großen Fahrstraße der Dampfer bekommt man jedoch weder Flußpferde noch auch Krokodile zu Gesicht. Seinem Aussehen und seiner Breite nach würde man den Congo kaum zu den Riesenströmen unserer Erde rechnen dürfen. Er kann, was den Eindruck des Großen und Majestätischen anlangt, nicht im allerentferntesten mit Laplata, Mississippi oder gar Amazonenstrom verglichen werden, und zwar weder an der Mündung noch auch weiter aufwärts. Ein Fluß, dem der Congo außerordentlich gleicht, ist der nordamericanische Hudson. Die Ufer

Digitized by Google

sind anfänglich ganz flach, und da die große Entfernung von einer Seite zur andern verhindert, daß die Vegetation zu ihrem Eindrucke gelange, so ist die Scenerie außerordentlich eintönig, beispielsweise weit eintöniger als am untern Laplata, wo Fernsichten und schöne Farbenspiele eine große Abwechslung verleihen. An keinem andern westafricanischen Strome habe ich so wenig Mangrove-Dickicht gesehen wie am Congo. Schon ein klein wenig oberhalb Bananas kann von Mangrove überhaupt nicht mehr die Rede sein. Es rührt dies daher, daß die starke Strömung des Congo den Einfluß der Meeresflut überwindet und das Einströmen von Salzwasser, dessen Beimischung zum Gedeihen von Mangrove durchaus notwendig ist, unmöglich macht. Nachdem man an dem eine Ansammlung weißdachiger Factoreien darstellenden Orte Ponta da Lenha vorübergefahren ist, verändert sich der Pflanzenwuchs insofern, als Kokospalmen und Bananenpflanzungen immer häufiger sichtbar werden. Uebrigens ist der Pflanzenwuchs nirgendwo so üppig wie an den in das Sammelbecken von Kamerun einmündenden Flüssen. Streckenweise finden sich, namentlich am Nordufer, weite, mit Baumgruppen durchsäte Grasflächen, hinter denen aus bläulichem Duft niedrige Höhenzüge herüberschimmern.

Bei der Annäherung an Boma treten zu beiden Seiten des Flusses gerundete Hügel und Bergkuppen auf, die, obwohl fast so hoch wie die den Rhein begleitenden Berge, dennoch wegen der größern Breite des Stromes nicht zur Geltung gelangen und die Eintönigkeit des Landschaftsbildes nicht wesentlich umgestalten. Anders wenn man das Schiff verlassend zu einem der oben erwähnten Berge, beispielsweise zu demjenigen, auf welchem das Sanitarium oder, wie wir es im Anschlusse an unser gutes deutsches Wort Gesundbrunnen nennen können, das Gesundhaus der Belgier erbaut ist, hinaufsteigt. Das Landschaftsbild, welches sich von dort aus eröffnet, ist das hübscheste am untern Congo und eins der hübschesten in Westafrica überhaupt. Zunächst der mächtige, durch drei Inseln in mehrere Arme gespaltene Strom, dessen Wasserfläche in der Richtung nach der Mündung hin vom Horizont begrenzt wird. Rings herum ein hübsches Durcheinander von wohlgeformten, grasbestandenen Bergkuppen. Die Scenerie erinnert in gewissem Grade an diejenige vom Drachenfels, wo ja ganz ebenso wie hier bei Boma Gebirge und Ebene sich scheiden, wo man auf den letzten Ausläufen des Gebirges stehend nach der einen Seite

Digitized by Google

hin die weite Rheinebene und nach der andern die mannigfaltigsten Gebirgsformen vor sich hat. Uebrigens möchte ich bei aller Aehnlichkeit die Scenerie von Boma denn doch nicht in bezug auf Schönheit mit derjenigen vom Drachenfels verglichen wissen. Die Maßverhältnisse sind hier am Congo zu groß, als daß das Einzelne so recht eigentlich zur Geltung gelangen könnte. Auch hat die Landschaft etwas Nüchternes, was in den Farben liegt und der romantischen Scenerie des Siebengebirges durchaus fremd ist. Vielleicht auch rührt die Empfindung des Nüchternen und bis zu gewissem Grade Prosaischen nur daher, daß die Erwartung, hier tropisch-üppigen Pflanzenwuchs zu finden, recht gründlich getäuscht wird. Obwohl wir bloß Hügel und mäßig hohe Berge vor uns haben, deren höchste sich kaum 300 Meter über den Meeresspiegel erheben dürften, so glaubt man sich doch auf einer außerhalb der Grenze des Baumwuchses gelegenen schweizerischen Alm zu befinden. Selbst die niedrigsten Hügel sind bloß mit Gras und Kräutern bestanden, die ihnen ein frisches Grün geben, ohne den völligen Mangel an Baumwuchs ersetzen zu können. In den Thälern und bisweilen auch einmal auf den Höhen sieht man vereinzelte Oelpalmen, Affenbrotfruchtbäume, sowie, obwohl schon viel seltener, einige wenige Kokospalmen. Der Pflanzenwuchs ist im großen und ganzen dürftig, dürftig nicht grade nach europäischen Begriffen, wohl aber für ein Tropenland, von dem man eine verschwenderische Fülle zu erwarten gewohnt ist. An manchen Stellen tritt der rote Thonboden zutage, ohne auch nur von Gras überdeckt zu sein.

Von allen Gegenden Westafricas, die ich gesehen, hat die des untern Congo am allerwenigsten den Eindruck großer Fruchtbarkeit in mir hervorgerufen. Und dennoch und trotz alledem ist die Scenerie sehr schön. Das Bild, welches man vom Gesundhaus von Boma aus in sich aufnimmt, wird unvergessen in meiner Seele leben neben allen großartigen Eindrücken aus Deutschland, aus Italien, aus Java, aus Südbrasilien und wie alle die gottbegnadeten Länder der Erde heißen mögen. Drunten am Ufer des Flusses liegen, mit weißschimmernden Dächern freundlich heraufblickend, die langgestreckten Factoreigebäude der Kaufleute und an baufälliger Landungsbrücke ankert einer der kleinen Flußdampfer der Internationalen. Die Inseln im Flusse sind mit Schilf bestanden, aber auf einer, die Eigentum des holländischen Hauses ist, erhebt sich ein hübschbewaldeter Hügel. Vom jenseitigen Ufer

Digitized by Google

winken aus bläulicher Ferne vereinzelte Berge herüber. Rechts von uns ergießt sich ein kleines krokodilreiches Flüßchen, dessen Insassen noch vor wenigen Tagen eine schwarze Frau aufgefressen haben, in den gewaltigen Congo. Das Bild ist so echt africanisch, wie man sich nur irgend eins wünschen mag. Aber es erinnert nach allem, was ich davon weiß, mehr an die offenen Gras- und Gebirgslande Südafricas als an das Urwald-Dickicht von Kamerun. Die Strömung des Congo ist hier (bei 7 Seemeilen Abwärtsstrom in der Stunde) so mächtig, daß die aufwärts fahrenden Dampfer an einigen Stellen für geraume Zeit vollkommen still zu stehen scheinen. Und dabei ist die Wassertiefe noch so groß, daß selbst Kriegsschiffe von 15 Fuß Tiefgang am Norduser bis Boma und am Süduser bis Nokki hinaufahren können. Des weitern ist dann allerdings die Schiffahrt der zahlreichen Wirbel wegen viel schwieriger und nur ganz kleine Dampfer können ohne jede Gefahr bis nach Vivi hinaufkommen.

Dieses Land, das sich weit freier zu geben scheint, als es wohl bei urwaldbestandenen Gegenden den Anschein hat, macht, namentlich wenn von der See her eine erfrischende Brise weht, einen harmlosen, einladenden gastlichen Eindruck. O der Täuschung! Wie viel Jugendkraft, wie viel berechtigte Hoffnungen sind allein schon in diesem stattlichen, erst eben vollendeten Gesundhaus auf Nimmerwiederaufrichten geknickt worden. Ein belgischer Arzt hat auf hohem, eine prächtige Aussicht darbietenden Hügel den Platz für dieses Gebäude ausgewählt. Dasselbe ist in seinen einzelnen Teilen, die bloß zusammengestellt zu werden brauchten, fertig aus Belgien bezogen worden. Die acht Krankenzimmer sind luftig und mit allem, was ihrem Zwecke entspricht, auf das vortrefflichste ausgestattet. Die große Veranda, die gleichzeitig als Salon und als Speiseraum dient, ist die stattlichste ihrer Art, die ich in Westafrica gesehen habe. Aber sei es, daß Boma nicht so gesund ist, wie man ursprünglich annahm, sei es, daß jene Beklagenswerten, die mit gebrochener Gesundheit von den weiter flußaufwärts gelegenen Stationen hierher gebracht werden, ohnehin schon unrettbar verloren sind, jedenfalls hat das Gesundhaus bisher nichts weniger als befriedigende Ergebnisse aufzuweisen gehabt. Dies geht so weit, daß die Anstalt von allen, die dort hinein sollen, mit einer gewissen abergläubischen Furcht angesehen wird. Mir selbst, der ich mich erst eben und nicht ohne ein gutes Drittel meiner Kraft

Digitized by Google

im Stiche zu lassen den Krallen eines schweren Fiebers entrungen hatte, bot dieser Zufluchtsort von Boma einen schmerzlichen Eindruck — einen Eindruck, den ich dem Leser nicht vorenthalten will, und zwar deshalb nicht, weil er manchen von übereilten Entschlüssen zurückhalten mag. Es war erst wenige Monate her, seit ich, um den Mundvorrat zu erneuern, aus dem Innern nach Kamerun kommend drei gut ausgerüstete und mit großen Hoffnungen hinausziehende Congo-Reisende dort angetroffen hatte. Zwei davon waren, als ich zum Congo kam, bereits nach Hause zurückgekehrt, den dritten traf ich todkrank in dem Krankenhause von Boma. Wäre nicht der Name gewesen, so würde ich ihn schwerlich wiedererkannt haben.

Ich habe dieses Beispiel angeführt, um zu zeigen, daß diejenigen, die zum Congo oder überhaupt nach Westafrica gehen wollen, sich die Sache vorher reiflich überlegen sollten. Der Congo ist Modesache geworden, aber wehe denen, die dem Modedrang folgen, ohne sich über das, was sie finden werden, ganz genau klar geworden zu sein. Ich will meinen Landsleuten durchaus nicht davon abraten, Stellungen bei der Internationale anzunehmen, wenn sie solche erhalten können. Aber ich habe gefunden, daß durchschnittlich von zehn Leuten neun mit den verlockendsten Zukunftsbildern, aber ohne die leiseste Kenntnis der Verhältnisse herauskommen. Die meisten sieht man mit großem und elegantem Reiseapparat hüpfend und überkühn heranrücken, als ob es sich um einen Zug in die Schweizer Alpen handelte. In Liberia, oder wo es grade sein mag, kommen dann die unglückverkündenden Raben, jene an keiner Küste fehlende Classe von Menschen, die ein grausames Vergnügen daran finden, Neuankommende einzuschüchtern und ihnen alle Verhältnisse Schwarz in Schwarz erscheinen zu lassen. Dann kommt die Furcht, kommt eine voreilige schmachvolle Rückkehr. Möchte meinen Landsleuten beides, der leichtsinnige Beginn einer africanischen Laufbahn wie das leichtsinnige Aufgeben derselben, erspart bleiben. Ich wiederhole noch einmal, daß ich niemand abraten will, zum Congo oder überhaupt nach Westafrica hinauszugehen, aber ich warne meine jungen Landsleute vor dem nur allzu leicht sich einnistenden Irrtum, als ob sie allein schon durch die Thatsache, daß sie den Mut haben, nach Westafrica hinauszugehen, irgend etwas Besonderes oder Absonderliches seien. Eine Reise nach Africa kann jedermann machen, aber den Boden

Digitized by Google

Westafricas betreten und sich dort eine Lebensbahn begründen, sind zwei ganz verschiedene Dinge. Dem Ankömmling, namentlich demjenigen, der in die Dienste der Internationale eintritt, werden sich anfänglich nur Schwierigkeiten entgegenstellen, und denjenigen, der daraus, daß er überhaupt nach Westafrica herausgekommen ist, irgend welche Ansprüche auf irgend welche Rücksichtnahme ableiten wollte, würde man einfach verlachen. Wer nicht davor zurückschreckt, durch Mißgunst und Entbehrungen hindurch selbst seinen Weg zu finden, der darf unverzagt eine africanische Laufbahn beginnen. Aber mit den Einbildungen pflegen Hunger und Fieber unglaublich schnell aufzuräumen.

In meinen Ansichten und Urteilen wird gewiß, da ich als Mensch mit menschlich beschränkten Mitteln arbeite, mancher Irrtum mit unterlaufen. Aber ich hoffe und vertraue, der Leser werde mir die Anerkennung zuteil werden lassen, daß ich mit allen mir zu Gebote stehenden Kräften und Mitteln das Wahre zu erkennen und wiederzugeben bestrebt gewesen bin. So lebhaft ich für eine deutsche Colonialpolitik eintrete, so möchte ich doch nicht um alle Schätze Indiens das Bewußtsein eintauschen, die Verhältnisse auch nur um eines Haares Breite rosiger dargestellt zu haben, als sie mir wirklich erschienen sind.

Boma, wo ich in der von Herrn Greshoff geleiteten holländischen Factorei wohnte, mag etwa 40 weiße Einwohner zählen und ist dadurch, daß es den am weitesten stromaufwärts gelegenen Punct darstellt, bis zu dem noch Seeschiffe gelangen können, von einer gewissen Bedeutung. Während in Banana der vorhandene Grund und Boden kaum für die bestehenden Handelshäuser ausreicht, geschweige denn für neu zu errichtende ausreichen würde, besitzt Boma einen sanft ansteigenden, zur Anlage von Magazinen vortrefflich geeigneten Strand, an den die Schiffe ganz dicht herankommen können. Außer seinen sechs Factoreien und dem Gesundhaus enthält Boma noch eine von drei Weißen geleitete katholische Mission und eine Station der Association Internationale Africaine, über der zur Zeit meiner Anwesenheit ebenso wie bei der weiter stromaufwärts gelegenen Station Ikongolo die belgische Flagge wehte, während ich bei dem Lager eines Trupps Zanzibar-Leute, die wegen Meuterei von Vivi entfernt worden waren, die blaue sterngeschmückte Flagge der Association bemerkte. Dieses seltsame Mißverhältnis rührt daher, daß die Association seiner-

Digitized by Google

De Brazza und seine Begleiter
(nach eigner Photographie des Verfassers).

Digitized by Google

zeit den verunglückten Versuch gemacht hat, durch Vermittlung eines sogenannten „belgischen Hauses" eigenen Handel treiben zu lassen. Der ehemalige Vorsteher des belgischen Hauses ist jetzt Transportagent in Boma, und die sämtlichen Factoreien des Hauses dienen als Stationen der Internationalen.

Eine besondere Annehmlichkeit während meines Aufenthalts in Boma erwuchs mir dadurch, daß ich dort Dr. Zintgraf, den Begleiter des mit der Aufnahme einer Congo-Karte beschäftigten und zeitweilig nach Europa zurückgekehrten Dr. Chavanne, antraf.

Ich muß gestehen, daß keine der Beschreibungen, die ich vorher gelesen, mir auch nur ein annähernd zutreffendes Bild von dem Aussehen des Congo oberhalb Bomas gewährt hat. Wahrscheinlich rührt dies daher, daß sowohl Stanley als auch seine Nachfolger und Nacheiferer weit mehr danach strebten, die Welt für den Congo zu interessiren, als ein photographisch getreues Bild zu entwerfen. Was war natürlicher, als daß man dem beinahe ganz Africa durchquerenden Riesenstrom eine seiner Größe und Länge entsprechende Handels- und Culturbedeutung beizulegen trachtete?

Mein Gesamteindruck auf der neunstündigen Dampferfahrt von Boma nach Vivi ist der gewesen, daß die an den Rhein, die Donau und den Hudson erinnernde Schönheit der Scenerie alle meine Erwartungen übertraf, während der Mangel jedes üppigern Pflanzenwuchses und die augenscheinliche Unfruchtbarkeit des Bodens mein lebhaftes Erstaunen hervorriefen.

Ich weiß kein besseres Mittel, meinen Landsleuten die Scenerie des Congo zu schildern, als indem ich an den Rhein erinnere. An die Stelle der pfälzisch-hessischen Rheinebene setze man den kataraktenfreien und schiffbaren Oberlauf des Congo zwischen den Stanley-Fällen und Stanley-Pool. Die Congo-Strecke zwischen Stanley-Pool und Boma entspricht dem zwischen Bingen und Bonn durch das Gebirge hindurchbrechenden Rhein. Schließlich kann das Flachland zwischen Boma und Banana mit der Rheinebene zwischen Bonn und Rotterdam verglichen werden. Durch eigene Anschauung habe ich bloß den letzten Abschnitt des Stromes sowie den schönsten Teil des vorletzten Abschnitts kennen gelernt. Von der Mündungs-Niederung habe ich bereits gesprochen. Alles nachstehende bezieht sich dagegen auf die Fahrt von Boma nach Vivi, also auf jene Strecke des Stromes, die ich mit dem sich



Digitized by Google

durch das Gebirge hindurchwindenden Rhein verglichen habe. Grade auf dieser Strecke tritt die Aehnlichkeit zwischen beiden Strömen so augenscheinlich hervor, daß, wer urplötzlich durch Zaubermacht an die Ufer des Congo versetzt würde, wohl glauben könnte, einen vergrößerten und erbreiterten Rheinstrom vor sich zu haben. Während an den Mündungs-Niederungen des Rheins und des Congo der Pflanzenwuchs grundverschieden ist, erinnern weiter aufwärts, dort wo der Congo zwischen hohen und steilen Bergen dahinfließt, bloß in wenigen geschützten Thälern ein paar, selbst in solcher Vereinzelung seltene Palmen an die Thatsache, daß man sich in tropischem Lande befindet. Jene Berge, die, je weiter man sich von Boma entfernt und je näher man an Vivi herankommt, immer höher und immer steiler werden, sind teils ganz steinicht und kahl, teils mit hartem, scharfkantigem und nur wenig brauchbarem Grase bestanden. An einzelnen Stellen tritt in scharfen, an die Schieferfelsen der Loreley erinnernden Abstürzen horizontal geschichteter roter Sandstein zutage.

Der Strom wird, seine auffallend große Tiefe beibehaltend, schmäler und schmäler, die Strömung wird reißender und immer reißender, die Krümmungen werden häufiger und enger, bis man schließlich kurz vor Vivi eine Stelle erreicht, wo in mächtigen trichterförmigen Wirbeln das Wasser zu kochen und zu sieden scheint. Hier ist, wenn man überhaupt von gefährlicher Schiffahrt auf dem untern Congo sprechen kann, die schlimmste Stelle, und von allen den Congo befahrenden Dampfern wurde zur Zeit meiner Anwesenheit bloß einer (die inzwischen untergegangene Ville d'Anvers) benutzt, um diese letzte Strecke bis Vivi zurückzulegen. Die Dampfer der verschiedenen Factoreien fahren, da die entfernteste Factorei doch noch mehrere Kilometer unterhalb Vivis liegt, überhaupt nicht so weit aufwärts. Und von den vier für den untern Congo bestimmten Dampfern der Association waren zwei, nämlich die Belgique und die Espérance, bereits unbrauchbar geworden. Von dem vierten Dampfer, dem Héron, nahm man an, daß er nicht hinreichend dem Steuer gehorche, um ohne Gefahr durch die trichterförmigen Wirbel von Vivi hindurchfahren zu können. Es hatte sich daher der Gebrauch ausgebildet, daß der Héron den Verkehr zwischen Banana und Boma, die Ville d'Anvers dagegen den Verkehr zwischen Boma und Vivi vermittelte.

Wäre nicht der Weinbau an den steinigen Gehängen des

Digitized by Google

Rheins eingeführt worden, so würden dieselben, da sie sich zu anderweitigem Anbau doch bloß in sehr beschränktem Maße eignen, wahrscheinlich ebenfalls kahl sein. Und doch scheint mir der Schieferboden der Rheinberge unendlich viel fruchtbarer zu sein als der verwitterte oder unverwitterte Sandstein der Congo-Gehänge. Bäume sieht man bloß im untern Teile der sehr steilen und engen Seitenthäler. Alles übrige ist Stein, Felsen und Gras. Auch erinnere ich mich nicht, ein einziges Dorf gesehen zu haben, ohne damit behaupten zu wollen, daß nicht doch etwa das eine oder andere Dorf innerhalb des vom Dampfer aus sich darbietenden Gesichtskreises liegen mag. Augenscheinlich ist das Land äußerst schwach bevölkert. Die meisten Dörfer sollen weiter landeinwärts an solchen Stellen zu finden sein, wo muldenförmige Senkungen das allzuschnelle Ablaufen der Regenwässer verhindern und solchergestalt einen allerdings nur wenig umfangreichen Ackerbau gestatten. Schon an der Loango-Küste hört man aus den Erzählungen der dort Wohnenden heraus, daß von jener allzu großen Regenmenge, wie sie im Kamerun-Gebiet niederfällt, hier schon längst nicht mehr die Rede sein kann. Je weiter man nach Süden kommt, desto häufiger werden die Klagen über Regenmangel und Dürre. Schon in der Umgebung von Landana befürchtete man, als ich dort war, eine Hungersnot, weil während des ersten Teils der sogenannten Regenzeit auch nicht ein Tropfen Wasser gefallen sei. Und aller etwa später kommende Regen könne nicht verhindern, daß die spärliche Aussaat auf den Ackerfeldern der Eingebornen verloren sei. Aehnliches hörte ich dann später in Vivi, und das holländische Haus in Banana traf insofern schon Vorkehrungen für den voraussichtlichen Mangel an Lebensmitteln, als es die zum Verkauf an die Eingebornen bestimmten Vorräte verstärkte.

Welcher Ursache der gänzliche Wald- und Baummangel der Congo-Gebirge zuzuschreiben ist, vermag ich nicht anzugeben. Alle Erklärungen, die mir gegeben wurden, schienen mir wenig stichhaltig zu sein. Oberst de Winton und die meisten höhern Beamten der Association Internationale sind der Ansicht, daß ein umfangreicherer Baumwuchs gegenüber dem bei den Eingebornen zur Sitte gewordenen Niederbrennen des trockenen Grases nicht aufkommen könne. Da mir das nicht recht einleuchten wollte, so führte ich meinerseits das Beispiel mancher von mir durchreisten Gegenden Westafricas, beispielsweise Dahomes, an, wo das dürre



Digitized by Google

Gras ebenfalls angezündet wird, wo sich aber der stehende sowohl wie der aufsprießende Wald stärker erweist als das Niederbrennen. Auch erinnerte ich an die sehr dünn gesäte Bevölkerung und die noch größere Spärlichkeit des Ackerbaues, um dessentwillen man doch nicht die tausendfach umfangreichern brachliegenden Gebiete anfengen würde. In dieser letztern Hinsicht behielten denn allerdings die Anhänger der Brandtheorie den Sieg. Alle waren einstimmig in der Angabe, daß die Eingebornen ohne Nutzen (da auch das neu aufsprießende Gras nicht benutzt wird) und sozusagen aus purer Liebhaberei alles als dürr befundene Gras anzündeten und daß das Feuer sich unhaltbar und mit großer Schnelligkeit von Berg zu Berg dahinzuwälzen pflege.

Besäße das Land fruchtbaren Boden, so würden meines Erachtens die Grasfeuer den Wald nicht zerstören können. Da aber auf diesem steinichten Untergrund von üppigem Pflanzenwuchs auch ohne die Wirkung des Feuers nicht die Rede sein könnte, so ist es allerdings erklärlich, daß durch den Grasbrand die etwa sich bildenden Anfänge eines Baumwuchses jedesmal wieder zerstört werden. Ob das Land in frühern Zeiten bewaldet gewesen ist, dürfte nur schwer festzustellen sein und scheint mir in Anbetracht der Bodenbeschaffenheit ziemlich unwahrscheinlich. Betreffs der teilweise aus äußerst fruchtbarer Erde bestehenden Prairieen von Nordamerica und der Pampas von Südamerica konnte mit Fug und Recht die Frage aufgeworfen werden, ob etwa in frühern Zeiten eine dichtere Bevölkerung jenen Wald ausgerottet habe, der infolge der Pampero-Stürme nicht mehr habe nachwachsen können. Aber abgesehen davon, daß es am Congo keine so schweren, den Waldwuchs ernstlich schädigenden Stürme gibt, hat dort ganz gewiß niemals eine dichte Bevölkerung gelebt, der man die Ausrottung des Waldes zutrauen könnte. Wahrscheinlich haben die Ungunst der klimatischen Verhältnisse und die ungünstige Beschaffenheit des Bodens ein freiwilliges Wachsen des Waldes verhindert. Eine andere Frage wäre die, ob nicht doch unter dem helfenden und schützenden Einfluß der menschlichen Hand so etwas wie Baumwuchs zu erzielen sein würde.

Es gibt Leute, die sich, mit Europa unzufrieden, in solcher von der Cultur gänzlich unbeleckten Gegend am besten gefallen. Aber mir hat es stets geschienen, als ob, wenn die Reize der Natur im glänzendsten Lichte erscheinen sollen, doch auch ein klein

Digitized by Google

wenig Cultur dazu gehöre. Was ist die schönste Negerin im Vergleich zu einer von der Natur nicht ganz vernachlässigten Europäerin! Was sind die kahlen Berge des Congo im Vergleich zu den rebenumkleideten, burggekrönten, vom Hauche der Geschichte umwehten Hügeln des Rheinstroms!

Von Boma an und bis weit über Vivi hinaus aufwärts sieht man überall den ungeteilten und völlig inselloſen Strom, dessen Breite nirgendwo mehr als das Doppelte derjenigen des Rheins bei Köln betragen mag. Aber da die Uferberge so sehr hoch sind und jeder durch Häuser oder Bäume gebotene Anhaltspunct für eine genauere Schätzung fehlt, so bringt es eine leicht erklärliche Täuschung mit sich, daß der Strom kaum breiter als der Rhein zu sein scheint. Demgegenüber sieht man sofort, daß die Strömung namentlich in der Mitte eine sehr viel stärkere ist als bei unserm heimischen Gewässer. Bei der Bergfahrt pflegen sich deshalb die Dampfer nahe am Ufer, bei der Thalfahrt dagegen in der Mitte zu halten. Trotz der durchschnittlich sehr großen Wassertiefe fehlt es doch nicht an Untiefen, an Sandbänken und weiter aufwärts an Felsen, die der häufigen Krümmungen und der starken, das Steuern erschwerenden Strömung wegen sehr gefürchtet werden. Es mag seltsam erscheinen, daß ein so großer und mächtiger Strom bis zu jenem Puncte, wo die ersten Stromschnellen die Schiffahrt überhaupt unmöglich machen, doch bloß mit Dampfern befahren werden kann, die keinesfalls größer sind als die Spree- oder Seine-Boote. Meines Erachtens dürften, sobald erst einmal das Flußbett ordentlich vermessen ist, auch größere Schiffe bis Vivi hinaufzubringen sein. Einstweilen besteht die Ansicht, daß große Kriegsschiffe und Postdampfer bis etwas oberhalb Banana, kleine Kriegsschiffe bis Boma und Nokki und winzige Dampfer wie die Ville d'Anvers bis Vivi gelangen können.

Jene rötlichbraune Farbe des Wassers, welche für die Mündung des Congo bezeichnend ist, blaßt immer mehr ab, je höher man hinaufkommt. Die Wirbel unterhalb Vivis haben gar keine Aehnlichkeit mit denjenigen des Binger Lochs. Sie entstehen nicht etwa durch nahe an die Oberfläche herantretende Felsen, sondern dadurch, daß an einer Stelle, wo der Strom sich stark verengt, zwei von verschiedenen Richtungen kommende Wasserströme zusammentreffen. Jene kleinen Uferebenen, wie sie sich überall am Rhein zwischen die Berge einschieben, fehlen hier gänzlich. Die

Digitized by Google

Berge und Thäler fallen hier ganz so steil abwärts, wie etwa bei Caub am Rhein, nur mit dem Unterschied, daß die Berge noch höher und die schluchtenartigen Thäler noch enger sind. Auf weitere Strecken ist es ganz unmöglich und undenkbar, sich am Ufer entlang einen Weg zu bahnen. Wer zu Lande dem Lauf des Congo folgen will, muß, wie das auf der Strecke zwischen Vivi und Stanley-Pool thatsächlich geschieht, unaufhörlich bergauf und bergab klettern. Nach allem, was ich in Erfahrung zu bringen vermochte, scheint es eine Hochebene, von der ähnlich wie am Rhein alle diese Einzelberge abzweigten, auch weiter landeinwärts nicht zu geben. Diese Beschaffenheit des Landes erschwert den Verkehr ganz außerordentlich und läßt, wenn man auch den Kostenpunct in Betracht zieht, den Bau einer Eisenbahn fast als Unmöglichkeit erscheinen. Die meisten mit unsern großen europäischen Flüssen parallel laufenden Eisenbahnen folgen in nicht allzu großer Höhe über dem Wasserspiegel dem Uferrand. So ist es namentlich auch an den beiden Ufern des Rheins. Aber hier, wo es keine Ufer-Ebenen gibt, müßte, wenn man dem europäischen Beispiel folgen wollte, der Raum für den ganzen Bahnkörper in das Berggehänge eingegraben oder eingesprengt werden, wie solches am Rhein doch bloß streckenweise der Fall ist. Und dann die Tunnels, deren es eine Unmasse geben müßte, da die nach Art der Loreley in den Strom hinein vorspringenden Berge beinahe zahllos zu sein scheinen.

Am leichtesten würde der Bahnbau ausführbar sein, wenn es sich herausstellen sollte, daß die Uferberge von einer weiter landeinwärts gelegenen und verhältnismäßig ebenen Hochebene ausstrahlen. Aber dafür scheinen einstweilen wenig Aussichten zu sein.

Während die Bergfahrt von Boma bis Vivi etwa 9 Stunden in Anspruch nimmt, legt man thalwärts fahrend dieselbe Strecke mit Leichtigkeit in 4 bis 4½ Stunden zurück, d. h. wohlverstanden bloß dann, wenn es unterwegs keinen Aufenthalt gibt. Auch kann man, falls andere Beförderungsmittel einmal fehlen sollten, im Canoe flußabwärts fahren, während die Bergfahrt im Ruderboot der langen Dauer und des Sonnenbrandes wegen eine Marter sein würde.

Bei der Annäherung an Vivi gewahrt man schon vom Dampfer aus auf der Hochfläche der Uferberge weißschimmernde Dächer.

Digitized by Google

Der Dampfer ankert unterhalb hoher Berge bei einer Sandbank, an die das tiefe Wasser nahe heranreicht. Diese verhältnismäßige Leichtigkeit, bis ganz dicht ans Land heranzukommen, ist eine der größten Annehmlichkeiten der Congoschiffahrt.

Ist man mit wenigen Schritten über die Sandbank hinüber zum eigentlichen Ufer gelangt, so beginnt der Boden auch schon sofort recht steil anzusteigen. Auf die Frage, weshalb Stanley die Hauptstation der Association hoch oben auf die Höhe eines steilen Berges verlegt habe, sind mir zwei triftige und durchaus stichhaltige Beweggründe angeführt worden, nämlich erstens, daß nirgendwo unten am Flusse Raum für die Entwicklung einer umfangreichern Station vorhanden sein würde, und zweitens, daß es oben gesunder ist. Da nun aber Vivi bisher nicht bloß das Hauptquartier der Association, sondern auch der Stapelplatz für die vielen ankommenden und die wenigen abgehenden Waren gewesen ist, so hat man auf dem ersten Anstieg in geringer Höhe über dem Wasserspiegel eine Art von Durchgangsstation errichtet, die von zwei belgischen Beamten verwaltet wird. Die mit äußerster Gewalt herunterfausenden Regenwasser haben grade hier tiefe Rinnen in den mit Gras, mit Baobabs und einzelnen Palmen bestandenen Boden eingerissen, sodaß es, um die Station zu schützen, nötig befunden wurde, einen vom Berge herunterführenden Abzugscanal zu graben. Der weitere sehr steile Weg bergaufwärts ist, obwohl er bloß mit europäischen Gebirgs- und Bauernwegen verglichen werden kann, doch für africanische Verhältnisse nicht grade schlecht. Immerhin mußte ich mich, vom Fieber geschwächt und mit einem durch einen Sturz verletzten Fuß, auf den Arm des mich begleitenden Majors Parminter lehnen, um überhaupt hinauf zu gelangen. Anfangs folgt man einer engen Schlucht, dann geht es schon angesichts von Vivi über höher und immer höher werdende Bergrücken dahin.

Hier überraschen uns die Reste eines schmalspurigen Schienengeleises, dessen eiserne Schwellen und Schienen verrostet sind, dessen Unterbau zur Hälfte von den Regenwässern hinweggewaschen ist. Wozu in aller Welt, fragt man sich, dieser bergauf, bergab führende Schienenweg, der augenscheinlich nicht benutzt wird und — wie man bei näherm Nachforschen trotz der leicht erklärlichen Zurückhaltung aller Beamten vernimmt — überhaupt niemals benutzt worden ist? Man braucht nicht grade Ingenieur zu sein,

Digitized by Google

um zu der Ueberzeugung zu gelangen, daß ein Schienenweg mit steilen Steigungen und Senkungen, falls nicht das Zahnrad unserer Bergbahn hinzukommt, ein Unding und durchaus unbrauchbar ist. Die Beförderung auf solcher Eisenbahn würde weit mehr Arbeitskraft erfordern, als wenn die betreffenden Waren nach alter Landessitte auf dem Kopfe getragen würden. Was Wunder also, wenn die Zanzibariten, die Kru-Leute und Kabindas das altgewohnte Tragen dem Schieben der kleinen Waggons vorgezogen haben. Daß ein Mann von der unzweifelhaft hohen Begabung Stanleys dies nicht erkannt haben sollte, ist kaum anzunehmen. Eine Erklärung des Rätsels findet man darin, daß Leute von starkem Willen, wie Stanley ihn unzweifelhaft besitzt, sich leicht selbst täuschen, und daß auch wohl der kluge Americaner das Vorhandensein eines Schienenweges — sei er wie er sei — für das von ihm beliebte Anpreisungsverfahren auszunutzen gedachte.

Nach einiger Zeit überschreitet man auf halsbrecherischer Brücke eine tiefeingeschnittene und in den Congo einmündende Wasserrinne, deren Ausdünstungen zum Teil die Ungesundheit von Vivi zugeschrieben wird. Zu beiden Seiten dieser Rinne dehnen sich eine Strecke weit bergauf und bergab die Gärten der Station Vivi aus, die in der Trockenzeit verdorren und in der Regenzeit zur Hälfte hinweggeschwemmt werden. Nun windet sich der Weg um jenen Hügel herum, auf dem sich früher die Gebäude der jetzt nicht mehr bestehenden ältern Station Vivi befanden, und eine halbe Stunde nach dem Aufbruch vom Ufer des Congo aus steht man auf einer sanft sich senkenden kahlen Hochfläche, welche die später näher zu beschreibenden Gebäude der neuen Station Vivi trägt. Auch von dieser Fläche aus ist der Blick den Congo hinunter sehr schön, aber doch nicht ganz so schön wie von Alt-Vivi aus. Dieser Blick den Strom abwärts hat mich immer wieder an die Scenerie des Hudson (Nordamerica) erinnert, wie sie vom Gasthof in West Point aus gesehen sich darstellt.

Jene Hochfläche, auf der Vivi liegt, ist größtenteils mit hohem, harten und scharfkantigen Grase bestanden, das zwar von Kühen, Ziegen, Schafen u. s. w. gefressen wird, aber doch in Bezug auf Nährkraft und Verdaulichkeit auch nicht im entferntesten mit unserm Grase verglichen werden kann. Immerhin würde die Beschaffen-

Digitized by Google

heit dieses Grases doch noch eine Viehzucht größern Stils gestatten, wenn nicht während der neun trockenen Monate des Jahres der äußerste Futtermangel einträte und außerdem allerlei Seuchen die Reihen der schlecht genährten und wenig widerstandsfähigen Rinder zu lichten pflegten. Der braune, allerdings etwas steinichte Lehmboden der Hochfläche, auf der Vivi liegt, würde an sich durchaus nicht unfruchtbar sein, wenn sich nicht eben die Zeit der unregelmäßigen schweren und kurzen Regengüsse auf drei Monate beschränkte und während der übrigen Zeit die Dürre allzu groß wäre. Die Wassermenge eines halben Dutzends jener Platzregen, wie sie in der nassen Jahreszeit herniedersausen, würde ausreichen, um für viele Monate den Boden zu befruchten, wenn nicht Geländebildung, Bodenbeschaffenheit und Waldmangel zusammenwirkten, um den ganzen Segen schon binnen wenigen Stunden wieder verschwinden zu lassen. Dazu kommt die Unregelmäßigkeit der Regengüsse, nach denen sich doch der ganze überhaupt hier mögliche Ackerbau richten muß. Bleibt der Regen, wie es dieses Jahr der Fall war, einige Wochen länger aus, als die Eingebornen bei der Bestellung ihrer Aecker angenommen haben, so ist die Aussaat verloren und die Aussicht auf irgend welche noch so kleine Ernte vernichtet. Alsdann folgt Darben und Hungersnot. Immerhin sah ich dicht bei Vivi zwei ausgedehnte und schön bestandene Felder, von denen das eine mit Mais, das andere mit Bohnen besät war.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Eingebornen, wenn sie bloß ein wenig fleißiger wären, dem Boden sehr viel mehr abgewinnen könnten, als dies jetzt der Fall ist. Auch die in kleinem Stil betriebene Hühner-, Ziegen- und Schweinezucht der Eingebornen könnte bedeutend vermehrt werden. Aber bekanntlich lebt der Neger von der Hand in den Mund und kann durch alle verlockenden Aussichten auf einen lohnenden Verkauf nicht veranlaßt werden, mehr als das Allernotwendigste zu pflanzen. Darf man ihm daraus einen Vorwurf machen, da ja doch in manchen ärmern Gebirgsgegenden Deutschlands eine ganz ähnliche Sinnesrichtung vorherrscht, und der zäh am Alten hängende Bauer bloß durch langdauernden Einfluß veranlaßt werden kann, seine Arbeitskraft lohnenden Erwerbszweigen wie z. B. einer verständigen Buttergewinnung und ähnlichem zuzuwenden! Was den von der Association betriebenen Ackerbau und die Viehzucht derselben Gesellschaft anbelangt, so seufzt der tüchtige deutsche Gärtner Herr

Digitized by Google

Lebien unter der Ungunst der Verhältnisse. Trotz allen Fleißes, aller Zähigkeit, aller aufgewandten Mühe beginnt man an der Möglichkeit, dieses Land in höherm Maße für Ackerbau oder Viehzucht ausnutzen zu können, völlig zu verzweifeln. Ja, wenn es unten am Flusse eine Dampfmaschine oder ein Wasserwerk gäbe, das Wasser heraufpumpte, klagte Herr Lebien ein- über das anderemal, oder wenn ich bloß ein- für allemal über eine bestimmte, wenn auch kleine Anzahl von Arbeitern verfügen könnte! Aber heute gibt man mir 4—6 Arbeiter und morgen, wenn es grade am dringendsten notthäte zu arbeiten, weil die Regenzeit herannaht, nimmt man sie, um eine Transportcolonne herzustellen, wieder weg.

Obwohl man in nicht sehr großer Entfernung von Vivi bisweilen kleine Scharen wilder Büffel gesehen hat, so kann doch von irgendwie ergiebiger Jagd noch viel weniger als von Viehzucht die Rede sein. Dörfer der Eingeborenen sind von Vivi aus nicht wahrzunehmen. Dagegen erblickt man am andern Ufer des Flusses, und zwar am Fuße eines steilen Thales die Gebäude der sehr viel kleinern Station Mposo, von der aus die am Süduser des Flusses entlang gehenden Transportcolonnen ihren Weg stromaufwärts anzutreten pflegen.

Die Vorderseite der kleinen Gebäudegruppe von Vivi nehmen vier im gewöhnlichen westafricanischen Tropenstil erbaute Holzhäuser ein, drei einstöckige und ein zweistöckiges. Das obere Geschoß des ganz kleinen zweistöckigen Hauses bewohnt, während das Erdgeschoß zu Amtsstuben dient, der gegenwärtige General-Administrator Oberst de Winton, der, auf zwei Jahre von der Association angestellt, seine militärische Stellung in England bloß zeitweilig verlassen hat. Ein anderes kleines Haus wird von Major Parminter, dem Chef des bis Isangila reichenden Bezirks, und von Graf Pourtalès, dem Chef der Station Vivi, bewohnt. Die beiden andern Häuser, die in einem kellerartigen Erdgeschoß Vorratsräume und in der Hauptetage Wohn- und Schlafzimmer enthalten, dienen teils den Beamten der Station zur Wohnung, teils sind sie zur Aufnahme von Gästen bestimmt. Die Zimmer sind äußerst einfach hergerichtet und die Wände zeigen die Naturfarbe der flüchtig behobelten Bretter. Aber im großen und ganzen sind alle diese Zimmer, deren die meisten Beamten eins für sich haben, derart, daß nicht allzu anspruchsvolle Leute doch recht gut darin wohnen

Digitized by Google

können. In den meisten Zimmern sah ich auch, obwohl alles benötigte Wasser auf den Köpfen der Schwarzen vom Flusse her hinaufgeschafft werden muß, metallene Badewannen. Diese Schilderung mag gar nicht so übel klingen, aber einesteils ist von allen Stationen der Association doch bloß Vivi so gut — oder nennen wir es erträglich — eingerichtet und andernteils fehlt doch auch hier in vielen Zimmern manches, was, wie z. B. Moskito-Netze, in diesem Klima als ein Lebensbedürfnis für den weißen Mann angesehen werden muß.

Leute, die sich von der Association anwerben lassen, thun wohl daran, wenn sie eine so vollständige Ausrüstung wie nur irgend möglich mit hinausnehmen und dabei auch Feldbett, einige Moskito-Netze, sehr viel billige Wäsche und sehr viel kräftiges Schuhzeug nicht vergessen. Von einigen Belgiern ist mir in durchaus glaubwürdiger Weise mitgeteilt worden, daß man ihnen bei der Anstellung in Brüssel versichert hätte, sie würden alle diese Dinge in Hülle und Fülle am Congo vorfinden. Diese Versicherung, wenn sie wirklich erteilt worden ist, entspricht jedenfalls nicht den thatsächlichen Verhältnissen. Derjenige, der hofft, irgend etwas zu seiner Ausrüstung benötigtes, z. B. ein Moskito-Netz, aus den Vorräten der Association zu erhalten, dürfte eine geraume Zeit verstreichen sehen und viel gute Worte verschwenden müssen, ehe er zum Ziel gelangt. Im allgemeinen habe ich mich dem Gefühl nicht verschließen können, daß unter dem Druck der in mannigfacher Hinsicht höchst ungünstigen und untergeordneten Verhältnisse jeder in unendlich viel höherm Grade, als dies bei den Angestellten irgend eines Kaufmannshauses an dieser Küste der Fall ist, zunächst und vorwiegend an sich selbst denkt, daß dem entsprechend Neuankommende gut daran thun, den Grundsatz des Help yourself keinen Augenblick zu vergessen.

Rund um die Wohnräume herum läuft, wie dies bei so ziemlich allen von Weißen bewohnten Häusern Westafricas der Fall ist, eine vielbenutzte Veranda, die sich vor dem als Speiseraum benutzten Zimmer zu einer größern überdachten, aber an drei Seiten offenen Halle erbreitert. Diese Wohnhäuser von Vivi sind, namentlich in Anbetracht der kurzen, seit der Uebersiedlung von Alt-Vivi verflossenen Zeit, das beste, was die Association auf diesem Felde geleistet hat. Hinter der hübschen und stattlichen Reihe der Wohnhäuser gibt es noch etwa ein Dutzend zum Teil

Digitized by Google

recht winziger Baulichkeiten, so z. B. die Küche, den Schaf- und Ziegenstall, ein Vorratshaus, ein paar Wohnungen für „civilisirte" Schwarze, ein paar Backöfen und was dergleichen mehr ist. Die schwarzen Bediensteten der Station Vivi wohnen je nach ihrer Stammeszusammengehörigkeit in verschiedenen Gruppen von selbsterbauten Hütten, so z. B. die Zanzibar-Leute auf dem Wege nach Vivi, die Kru-Leute auf dem Wege nach Isangila und die Kabindas auf dem Wege zu dem später zu erwähnenden Felsvorsprung. Eine Anzahl von den flußaufwärts gelegenen Stationen kommender Zanzibar-Leute hatte man, weil sie, auf ihre Rückbeförderung wartend, Unruhen anstifteten und die Magazine plündern wollten, ein besonderes Lager bei Ikongolo beziehen lassen. Ein Dampfer der englischen Firma Donald, Currie u. Co. sollte sie demnächst von Banana nach Zanzibar bringen. Obwohl diese Schwarzen in Bezug auf die ersehnte Rückbeförderung ganz und gar auf den guten Willen der Weißen angewiesen sind, so übt doch die Erinnerung daran, daß ihre Landsleute in frühern Jahren mehrfach Zugeständnisse erpreßt haben, noch immer eine verderbliche Wirkung. In dem oben erwähnten Falle, der sich kurz vor meiner Ankunft zugetragen hatte, genügte jedoch der Aufmarsch von 20 bewaffneten Weißen, um die Aufständischen zur Vernunft zu bringen.

Die oben erwähnte Straße nach Isangila ist übrigens nichts weiter als ein bergauf und bergab in endlosen Windungen, Steigungen und Senkungen sich dahinziehender Gebirgspfad. Andere Verkehrswege sind bis nach Stanley-Pool nicht vorhanden; welche Mühe und welche Kosten der Versand jeder Kleinigkeit erfordert, kann man sich demnach unschwer vorstellen. Und doch müssen, da von den Eingebornen außer einigen Hühnern, Ziegen u. s. w. nichts erstanden werden kann, alle die aus Europa bezogenen, zum Unterhalt für die weißen und schwarzen Bediensteten der Association bestimmten Lebensmittel auf dem Kopfe von Lastträgern zu den zwischen Vivi und Stanley-Pool gelegenen Stationen befördert werden. Es ist eine nicht sehr ermutigende Thatsache, daß zwei Drittel der Arbeitskraft von 150 weißen und 800 schwarzen Angestellten bloß dazu verbraucht wird, um überhaupt und dazu in nicht sehr behaglicher Weise das Leben zu fristen. Ueberfluß kommt überhaupt nicht vor. Bisweilen hat man soviel wie man bedarf, aber fast ebenso häufig ist Schmalhans Küchenmeister, und bereitet die Entbehrung, die man kaum merkt, weil

Digitized by Google

man sich an sie gewöhnt hat, die Körper langsam aber sicher für die Einwirkungen des Fiebers vor. Es dürfte schwer festzustellen sein, warum das hochgelegene Vivi, in dessen Nähe sich kein Sumpf und keine Ansammlung verwesender Pflanzenstoffe befindet, dennoch unbestritten um eine Kleinigkeit ungesunder ist als das niedrig gelegene Banana. Manche Leute schreiben, ohne einen wissenschaftlich stichhaltigen Grund dafür anzuführen, der Wassermasse des Congo und der ihrem Laufe folgenden Luftströmung eine fiebererzeugende Wirkung zu. Und doch gilt das Wasser des Congo, das in Banana, in Boma, in Vivi u. s. w. das einzige Trinkwasser liefert, für verhältnismäßig gesund. Frisch geschöpft ist es von Farbe gelbbräunlich, aber durch Filtern wird es klar und hat dann einen ebenso angenehmen Geschmack wie das als Trinkwasser ebenfalls sehr beliebte Nil-Wasser.

So jung Vivi ist, so gibt es hier doch schon Ruinen. Stanley wählte den Platz für das ältere Vivi mit Rücksicht auf die Gesundheitsverhältnisse und die Verteidigungsfähigkeit. Aber in der einen wie in der andern Hinsicht erwies sich die Wahl als unpraktisch. Das ältere Vivi, von dem bloß noch ein Gebäude stehengeblieben ist, lag auf einem steil zum Congo abfallenden Hügel, von dessen räumlich sehr beschränkter Hochfläche sich eine herrliche Aussicht flußabwärts eröffnet. Die Erfahrung bewies aber, daß dieser Hügel zwar leicht von einer Handvoll tapferer Leute gegen den Ansturm einer großen Menschenmenge verteidigt, aber auch anderseits in unangenehmer Weise von den umliegenden Höhen aus bestrichen und unter Feuer gehalten werden konnte. Was die Gesundheitsverhältnisse anbelangt, so waren am Tage die Sonnenstrahlung von den Alt-Vivi überragenden Höhen her und nachts die rauhe, den Fluß hinaufwehende Brise so stark, daß der Ort zu den schlimmsten Fieberplätzen dieser ganzen Gegend gerechnet werden mußte. Nach langen Ermahnungen und Bitten entschloß sich Stanley, die Station nach einer gegenüberliegenden, sehr ausgedehnten Hochfläche zu verlegen, die von den überragenden Bergen weiter entfernt ist und wo die allzu rauhe Brise weniger zur Geltung gelangt. Erst Mitte 1884 ist der Bau von Neu-Vivi begonnen und auffallend schnell vollendet worden. Eine Zeitlang gab es getrennte Haushaltungen in beiden Plätzen. Als ich Alt-Vivi besuchte, wohnten dort bloß noch einige mit Gewehr, aufgepflanztem Bajonett und roter sterngeschmückter Mütze umher-

Digitized by Google

spazirende Hauffas. In landschaftlicher Hinsicht ist der Platz einer der bevorzugtesten dieser Gegend. Stundenlang hätte ich hier liegen, träumen und den Congo hinunterblicken können; aber meine Begleiter, Graf Pourtalès und Herr Ledien, die den Sonnenbrand fürchteten, mahnten zum Aufbruch.

Geht man über jene Fläche, auf der Vivi liegt, etwa eine halbe Stunde lang nordwärts, so gelangt man zu einem hoch über dem Congo liegenden Felsvorsprung, der einen der interessantesten Blicke eröffnet, die ich mich entsinne in Westafrica gefunden zu haben. Zwischen hohen steinichten, mit Gras und Buschwerk bestandenen Felsen, deren wagerecht geschichteter rötlicher Sandstein in steilen Abstürzen zutage tritt, windet der Riesenstrom, der, nach den trichterförmigen Wirbeln zu urteilen, noch von den Djellala-Fällen her stürmisch erregt zu sein scheint, sich gleich einer ungeheuren Masse flüssigen Silbers dahin. Mitten im Strom erhebt sich eine kleine Felseninsel, von der aus man, wenn sie erreichbar wäre, eine herrliche Aussicht genießen müßte. Aber enger und immer enger treten die hohen steilen Felswände zusammen, bis sie schließlich die gewaltige Wassermasse zwingen, durch eine kaum 600 Meter breite und grade senkrecht zu unsern Füßen liegende Felsenpforte hindurchzubrechen. Wie schön müßte erst der Anblick von unten aus sein! Von oben her gesehen scheint die Wassermasse sanft und ruhig dahinzugleiten. Bloß einige hübsche trichterförmige Kreise legen Zeugnis ab von der Gewalt der Strömung. Aber wehe dem Boote, das versuchen sollte, hier durchzufahren!

Die Scenerie ermangelt, da vom Strome her kein Laut bis zu dieser Höhe hinaufdringt und Dörfer und menschliche Ansiedlungen fehlen, jenes Lebens, dessen sich die meisten Menschen auf die Dauer doch nur ungern beraubt sehen; doch kann man ihr einen höchst eigenartigen, etwas melancholischen Reiz nicht absprechen. Die Beleuchtung ist bei untergehender Sonne am schönsten. Vielleicht ist es bloß die Eintönigkeit der teils in gleicher Höhe sich dahinziehenden, teils zu Kämmen und Hochebenen sich verengenden Bergkuppen, was unsere Blicke immer und immer wieder auf den in engem Bette zu unsern Füßen dahingleitenden Fluß lenkt. Oder ist es der Gedanke an den von diesem Strome durchmessenen Weg, an die Rolle, die er nach der Ansicht hoffnungsreicher Schwärmer bei der Entwicklung Africas zu spielen

Digitized by Google

beſtimmt iſt? Längſt war die Sonne untergegangen, als ich in Begleitung des Grafen Pourtalès, der ſich in freundlicher Weiſe als Führer zur Verfügung geſtellt hatte, den Rückweg antrat. Im Dämmerlicht verfehlten wir den von holzſuchenden Zanzibar-Leuten ausgetretenen Fußpfad und gelangten in übermannshohes, noch vom letzten Tornado her triefendes Gras, durch das wir uns mühſam und völlig durchnäßt einen Weg nach den lichtſchimmernden Häuſern von Vivi bahnten. Nachdem ich mich umgekleidet hatte, ſpeiſte ich mit Major Parminter, Capitän Elliott, Graf Pourtalès und Dr. Leslie beim Oberſten de Winton zu Abend.

Digitized by Google

## Capitel XI.

# Der belgiſche Congo-Staat.

(Europäer-Leben in Vivi. — Eſſen und Trinken. — Hohe Sterblichkeitsziffer. — Die Gehälter der Beamten des Congo-Staats. — Uniformirung und militäriſche Titel. — Der Handel. — Die fünf großen Congo-Firmen. — Aus- und Einfuhrwaren. — Währung und Eigentümlichkeiten des Congo-Geſchäfts. — See- und Flußſchiffahrt. — Proteſtantiſche und katholiſche Miſſionen. — Geringfügigkeit der deutſchen Handels-Intereſſen. — Ausblicke in die Zukunft. — Ausſichten für Plantagenbau und Viehzucht. — Der wahre Wert des Congo. — Was ſoll die geplante Eiſenbahn denn eigentlich befördern? — Der erhabene Gedanke der Nutzbarmachung Inner-Africas und ſeine ſchwächliche Durchführung. — Der kosmopolitiſche Charakter des Congo-Unternehmens. — Die Kriegszüge der Kaufmannshäuſer. — Das Südufer des Congo. — Die hauptſächlichſten Handelsplätze der portugieſiſchen Beſitzungen.)

Man kann, ohne der Wahrheit zu nahe zu treten, behaupten, daß wiſſenſchaftliche Beobachtungen von den Beamten der Aſſociation (mit einziger Ausnahme des längſt aus ihrem Dienſt ausgeſchiedenen Herrn v. Danckelmann) niemals gemacht worden ſind. Ihre Thätigkeit hat ſich bisher darauf beſchränkt, Häuſer zu bauen, ſich an den zu Stationen beſtimmten Plätzen, ſo gut oder ſo ſchlecht wie dies eben anging, einzurichten und ſich und die weiter nach vorwärts gelegenen Stationen ebenfalls ſo gut oder ſo ſchlecht wie dies eben anging, vor dem Verhungern zu ſchützen. In einer einmal eingerichteten Station beſchränkt ſich demnach die officielle, von oben herab vorgeſchriebene Aufgabe der Beamten auf die Weiterbeförderung der Transport-Colonnen. Alles weitere iſt Sache der Privat-Initiative. Phlegmatiſche Na-

Digitized by Google

Deutsche Forschungs-Expedition am Congo.

Digitized by Google

turen legen sich zum großen Schaden ihrer Gesundheit auf die Bärenhaut, während thätigere Leute mit dem ihnen zur Verfügung stehenden schwarzen Menschenmaterial Wege anzulegen und etwas Gartenbau und Viehzucht zu treiben suchen. Vivi unterscheidet sich insofern von den übrigen Stationen, als hier, wo alle Fäden zusammenlaufen, ein regeres Leben waltet. Dementsprechend ist die jetzt von dem schweizerischen Grafen Pourtalès, einem ehemaligen Adjutanten des Feldmarschalls Manteuffel, bekleidete Stellung eines Chefs von Vivi durchaus keine Sinecure. Jeden Augenblick müssen Transport-Colonnen geschaffen, müssen für die nutzbringende Verwendung der Schwarzen Anordnungen getroffen und die zwischen dem aus allen Nationen zusammengewürfelten Beamtenpersonal entstehenden Zwistigkeiten geschlichtet werden.

Die Station Vivi beherbergte zur Zeit meiner Anwesenheit außer den bloß vorübergehend dort weilenden Gästen 16 Weiße und 250 schwarze Angestellte der Association. Die 16 Weißen führten folgende Titel: General-Administrator (Oberst de Winton), Administrations-Secretär, Privat-Secretär, Arzt, Buchhalter, Stationschef, erster und zweiter kaufmännischer Agent, Stations-Buchhalter, Magazin-Verwalter, zweiter Magazin-Verwalter, Aufseher, Gärtner, Zimmermann, Koch und Ochsenzüchter. Von den 250 Schwarzen stammten 3 aus Lagos, 10 aus Loanda und 39 von der Loango-Küste, während 67 Kabindas oder Leute vom Congo, 49 Haussa, 54 Kru-Leute und 28 Zanzibariten waren. Betreffs eines gut aussehenden Schwarzen, der mein Gepäck besorgen sollte und mit dem ich mich in Portugiesisch auseinanderzusetzen suchte, rief Major Parminter mir scherzend zu, daß derselbe vielleicht kaum weniger gut deutsch verstände als ich selbst. Es war nämlich des Prinzen Karl von Preußen ehemaliger Kutscher, welcher zu einer Zeit, als es in Deutschland noch nicht so viele schwarze Bedienstete gab als heute, zu den bekannten Figuren von Berlin gehörte.

Das Leben verläuft auf den Stationen der Association fast noch eintöniger als in den Factoreien der Küste. Man erhebt sich morgens dem Klange einer Glocke folgend kurz nach Sonnenaufgang und nimmt Kaffee oder Thee zu sich. Um 12 Uhr folgt der Lunch und um 6½ Uhr abends die Hauptmahlzeit. Es gibt drei Tafeln, nämlich diejenige des Obersten de Winton, diejenige der drei bis vier höchsten und diejenige der übrigen Angestellten.



Digitized by Google

Aber alles kommt aus einer und derselben Küche und wird von einem und demselben Koch zubereitet. Ein gewisser Unterschied in der Verpflegung besteht bloß insofern, als den höhern Beamten teils aus den Magazinen der Association, teils aus privaten Bezugsquellen mancherlei besondere Genüsse zuteil werden, die den übrigen versagt bleiben. Zu jeder Mahlzeit wird portugiesischer Wein getrunken, da eine geringe Menge von geistigen Getränken zur Erhaltung der Gesundheit durchaus notwendig zu sein scheint. Aber die Beamten der Association werden lange nicht so gut verpflegt wie diejenigen des holländischen Hauses, denen man z. B. allmonatlich eine gewisse Menge Bier und Sodawasser zur Verfügung stellt, während bei der Association Bier und namentlich auch Cigarren als Luxus gelten. Man vermag sich bloß mit Berücksichtigung der weniger ausreichenden Verpflegung die große Verschiedenheit der Sterblichkeit zu erklären, welche bei den Angestellten der Association namentlich auch wegen der weniger geregelten Verhältnisse, in welchen dieselben leben müssen, zwei- bis dreimal größer ist, als bei denjenigen der verschiedenen Kaufmannshäuser. Daß es mit all solchen Dingen im Anfang eines Unternehmens am schlimmsten stehen muß, liegt auf der Hand, und ich hege keinen Zweifel, daß sich im Verlauf der Zeit grade die Frage der materiellen Verpflegung immer günstiger gestalten wird. Einstweilen aber bringt es trotz aller Besserung, die seit des Obersten de Winton Amtsantritt wahrzunehmen sein soll, ein noch immer nicht völlig überwundener Mangel an Ordnung mit sich, daß viele Magazine entweder leer oder mit sauer gewordenem Wein und halb ausgelaufenen Mehlsäcken angefüllt sind. Ich erzähle grade dies so ausdrücklich, weil ich mich von dem Zustand mehrerer Magazine mit eigenen Augen überzeugen konnte, während es wegen der viele Ränke mit sich bringenden Vielseckigkeit des Beamtenpersonals kaum möglich sein würde, bei den mancherlei Erzählungen, welche man zu hören bekommt, genau festzustellen, wo die nur selten ausbleibende Uebertreibung anfängt.

Es ist ein eigenes Ding um eine Anstellung bei der Association, und wer eine solche annehmen will, sollte sich die Sache denn doch vorher reiflich und abermals reiflich überlegen. Indem ich solches ausspreche und des nähern darlege, glaube ich der Association eher zu nützen als zu schaden, denn Leute, welche unüberlegt oder mit falschen Vorstellungen hinausgehen, werden,

Digitized by Google

indem sie vorzeitig erkranken oder vorzeitig zurückkehren, weit mehr Kosten verursachen als Dienste leisten. Die Gehälter sind, wenigstens soweit bisher Deutsche in Betracht kamen, ziemlich niedrig (etwa 1200, 2000 und 2400 Franken jährlich) und können keinesfalls für die Einbuße an Gesundheit und Lebensgenuß einen genügenden Ersatz bieten. Auch gibt es, wenigstens einstweilen, im Dienst der Association keine Laufbahn, die jemand für sein ganzes Leben oder auch nur länger als ein paar Jahre Verdienst geben könnte. Wie die Verhältnisse augenblicklich liegen, werden die Beamten der Association aus Gesundheitsrücksichten kaum länger als mehrere Jahre in Africa bleiben können. Was aber dann? Pensionen oder Anstellungen in Europa oder eine Fortdauer der Gehälter während des zur Herstellung der Gesundheit erforderlichen Aufenthalts in Europa sind Dinge, an denen es einstweilen noch fehlt. Vielleicht mag das alles jetzt, wo aus der Association eine geordnete Staatsverwaltung werden soll, sich besser gestalten. Aber meine Pflicht ist es, die Verhältnisse zu schildern, wie sie sind, und nicht, wie sie unter günstigen Umständen einmal werden könnten. Manche Leute haben mir in durchaus glaubwürdiger Weise versichert, daß bei ihrem Wunsche, sich von der Association anstellen zu lassen, das Gefühl, daß es eine Ehre sei, solcher Sache zu dienen, eine hervorragende Rolle gespielt habe. Aber meines Erachtens sollten um solcher Gefühle und Liebhabereien willen die praktischen Interessen doch nicht allzu sehr vernachlässigt werden. Mancher mag denken: wenn ich drei Jahre in Africa gewesen bin, so habe ich einen großen Namen. Aber in einer Zeit, wo mit dem ehedem ehrenvollen Titel eines Africareisenden solcher Schwindel getrieben wird, daß jedermann, der auf bequemen Dampfern umhergefahren ist, sich als Mann des Wissens und der Forschung bezeichnet, in solcher Zeit dürfte es selbst bei wirklich tüchtigen Leistungen, die ja aber doch auch wieder vielfach vom Zufall abhängen, nicht grade leicht sein, sich einen Namen zu machen.

Die zwischen der Association und ihren Beamten abgeschlossenen Verträge lauteten bisher auf drei Jahre, sollen sich aber in Zukunft auf fünf beziehentlich sechs Jahre erstrecken. Die ersten drei Jahre würden in Africa zuzubringen sein, dann würden ein in Europa zu verlebendes Erholungsjahr und schließlich wieder zwei Jahre in Africa folgen. Den meisten Angestellten der Asso-



Digitized by Google

ciation ist vor ihrer Abreise eine gewisse Summe zur Ausrüstung bewilligt worden. Die Gehälter wechseln zwischen den 75 000 Franken des Obersten de Winton oder den 12 500 Franken einiger andern englischen Beamten und den 2400 Franken des belgischen Lieutenants oder den 1200 Franken des gut empfohlenen Deutschen. Das höchste Gehalt beziehen durchschnittlich die Engländer, dann folgen die Belgier, dann die Schweden und zuletzt die Deutschen. In den oben erwähnten Verträgen wird u. a. auch das ausbedungen, daß die Beamten von dem, was sie sehen und hören, nichts veröffentlichen dürfen und daß die von ihnen angelegten Sammlungen der Association gehören. Wird ein Beamter der Association krank oder bedarf er der Kräftigung, so pflegt man ihm, und zwar, wie es mir schien, ohne viel Umstände, einen mehrmonatlichen Urlaub zu einer Reise nach Mossamedes zuzugestehen.

Man scheint in den leitenden Kreisen der Association nicht besonders gut auf die ausgeschiedenen deutschen Beamten und auf deutsche Beamte überhaupt zu sprechen zu sein. Man wirft den neu herauskommenden Deutschen vor, daß sie die Dinge sofort mit allzu kritischem Blick musterten, während Belgier und Engländer die Verhältnisse nähmen, wie sie lägen. Bis zu gewissem Grade mag das richtig sein, und ebensowenig ist es zu leugnen, daß manche Deutsche, als die von Hause mitgebrachten Einbildungen zerstört waren, beinahe ebenso schnell, wie sie gekommen waren, wieder verschwanden. Aber anderseits habe ich trotz der Zweifel, die ich anfänglich allen solchen Behauptungen entgegenstellte, mich doch am Ende der Ueberzeugung nicht verschließen können, daß manche Leute unter dem Eindruck von Schilderungen, die mit der Wirklichkeit nicht übereinstimmten, sich haben anwerben lassen.

In ihrer äußerlichen Erscheinung unterscheiden sich die Angestellten der Association nicht wesentlich von den an der Küste lebenden Kaufleuten. Es gibt zwar eine Art von Uniform, welche aus blauer goldbordirter Jacke und blauer goldbordirter Mütze bestehen soll; aber die Leute, welche solche Kleidungsstücke besitzen — ohne sie darum zu tragen —, könnte man an den fünf Fingern einer einzelnen Hand aufzählen. Es wäre ja auch geradezu thöricht, wenn man in einem Lande, wo auf das körperliche Behagen so sehr viel ankommt, die Art der Bekleidung von oben

Digitized by Google

herab vorschreiben wollte. Die mehrfach aufgetauchte und ebenso häufig wieder aufgegebene Absicht, dem Beamtentum der Association eine militärische Gliederung zu geben, tritt übrigens in mancherlei Kleinigkeiten zutage, so z. B. auch darin, daß man am Kuilu recht freigebig die militärischen Titel „Lieutenant", „Capitän" und „Major" verliehen hat. Die Haussa, welche unter den schwarzen Angestellten der Association mehr theoretisch denn praktisch als Soldaten bezeichnet und behandelt werden, besitzen am Congo keine Uniform, während am Kuilu unter Capitän Elliotts Leitung so etwas wie eine notdürftige Uniformirung vorhanden war. Exerciren und militärische Uebungen gibt's nicht, weil, wie man mir sagte, bisher noch niemand Lust gehabt habe, sich mit dergleichen nicht durchaus zum Leben erforderlichen Dingen abzugeben. Und wenn das auch nach allem, was über den Congo laut geworden ist, für europäische Ohren etwas befremdend klingen mag, so ist solche Selbstbeschränkung doch einstweilen nach Lage der Verhältnisse durchaus gerechtfertigt.

Der Congo-Handel ist bis zu gewissem Grade noch immer Monopol einiger großen Firmen, unter denen in erster Linie die Nieuwe Afrikaansche Handelsvennootschap sowie Hatton u. Cookson, in zweiter Linie Daumas, Beraud u. Co., Valle e Azevedo und Congo and Central African Co. zu nennen sein würden. Bloß von diesen fünf Häusern wird directer Handel mit Europa betrieben, während eine Anzahl kleinerer Firmen den Zwischenhandel betreiben. Neuerdings soll einem größern englischen Actien-Unternehmen die Aufgabe zufallen, einen Teil des Congo-Handels an sich zu reißen. Die Association Internationale Africaine hat mehrfach den Versuch gemacht, für eigene Rechnung, obwohl mit Vorschiebung irgend eines Strohmannes, der Namen und Firma abgab, Handel treiben zu lassen. Die Sache scheint sich aber niemals rentirt zu haben, sodaß jetzt sämtliche Factoreien des sogenannten belgischen Hauses als Stationen der Association dienen.

Die Nieuwe Afrikaansche Handelsvennootschap, welche für Nieder-Guinea das größte Kaufmannshaus darstellt, besitzt zur Zeit 58 Factoreien sowie gegen 150 weiße und gegen 1000 schwarze Angestellte (darunter allein 400 Kru-Leute). Während der Sitz des Hauses in Rotterdam ist, dient Banana, wo der Hauptagent wohnt, als Central- und Stapelplatz für die sämtlichen africanischen Factoreien sowie für jene portugiesischen Zwischen-

Digitized by Google

händler, die gemäß eines Vertrags bloß von den Holländern ihre Waren beziehen und bloß an diese die eingekauften Landeserzeugnisse abliefern dürfen. Es gibt kein westafricanisches Kaufmannshaus, welches längs dieser ganzen ungeheuren Küste Handel triebe, und eben so wie Woermann sich auf Liberia, Kamerun und Gabun beschränkt, eben so haben sich die Holländer einen Küstenstreifen ausgesucht, der zwischen ihrer nördlichsten Factorei von Majumba (an der Loango-Küste) und ihrer südlichsten Factorei bei Benguela (portugiesische Besitzungen) liegt. Was im besondern den Congo-Fluß anbelangt, so besitzen die Holländer längs seines Laufes die 12 Factoreien Banana (Centralplatz), Ponta da Lenha Boma (große Factorei), Angu-Angu (große Factorei), Kissangue, Wumbe, Endua, Sinde, Kassala, Katala, Loango und Massabe. Das holländische Haus, welches mit großen Capitalien arbeitet, besitzt allein schon dadurch, daß es die in ungeheuren Massen bestellten Einkaufswaren billiger bezieht als die übrigen Firmen, einen großen Vorsprung vor diesen. Es kann überhaupt als Regel gelten, daß das africanische Geschäft bloß dann, wenn es mit sehr reichlichen Mitteln betrieben wird, einen ausreichenden Verdienst abwirft.

Das alte und sehr gut gestellte englische Haus Hatton u. Cookson besitzt heutigentags für den Congo bei weitem nicht mehr die Bedeutung wie noch vor zehn oder fünfzehn Jahren. Längs der Congo-Ufer unterhält es nur noch Factoreien in Ponta da Lenha, Kissangue, Katala, Kalle-Kalle und Boma. Der Hauptplatz dieser Firma, von dem aus sämtliche Factoreien bis Massabe im Norden und Kinsembo im Süden verwaltet werden, ist das an der Loango-Küste gelegene Kabinda. Uebrigens besitzen Hatton u. Cookson auch eine große Anzahl Factoreien in der französischen Colonie Gabun. Obwohl das französische Haus Daumas, Beraud u. Co. einen ziemlich großen Geschäftsumsatz haben soll, so sind die Factoreien, die ich gesehen habe, doch etwas ärmlich. Weiteres habe ich nicht in Erfahrung bringen können. Das portugiesische Haus Valle e Azevedo, welches nicht grade umfangreiche, aber gute Geschäfte macht und welches auch ein Comptoir in Liverpool besitzt, ist die einzige am Congo ansässige portugiesische Firma, welche direct mit Europa Handel treibt. Die Congo and Central African Company, ein junges und mit einigen Schwierigkeiten kämpfendes Unternehmen, besitzt Factoreien in Banana, Kissangue,

Digitized by Google

Kassala, in Boma, bei Boma und bei Wunde. Wie es heißt, wäre dieses Unternehmen bloß dazu bestimmt, demnächst in einer erst zu bildenden großen British Congo Company aufzugehen. Noch wäre zu erwähnen, daß der Portugiese Juan Luis da Rosa, der bislang bloß mit den Holländern Handel trieb, seine ausgedehnten Factoreien an eine portugiesische Actiengesellschaft, die auf eigenen Füßen zu stehen beabsichtigt, verkaufte.

Die hauptsächlichsten Ausfuhrartikel des Congo-Gebiets sind Palmöl, Erdnüsse oder Arachiden, Palmkerne, Kautschuk und Elfenbein. Bloß die Ausfuhr der erstgenannten Landeserzeugnisse dürfte einer Steigerung fähig sein, während gemäß allgemeiner Annahme Elfenbein nach und nach gänzlich aus dem Handel verschwinden wird. Als durch Stanleys Anpreisungen und die mit dem lebensunfähigen belgischen Hause gemachten Versuche am Congo höhere Preise für Elfenbein bezahlt wurden als bisher, wurde auch von den Eingebornen mehr Elfenbein als bisher eingeliefert. Aber genau in gleichem Grade, wie dies geschah, verminderte sich die Zufuhr von Elfenbein in Kinsembo, Ambriz und andern weiter südlich gelegenen Küstenplätzen, sodaß die Gesamtausfuhr genau die gleiche blieb. Das beweist denn doch, wenn man die große Entfernung der obengenannten Plätze in Betracht zieht, zur Genüge, daß Stanleys Ansicht, als ob im Innern große Massen von Elfenbein bloß des Käufers harrten, nicht richtig sein kann. Ueber die Menge und den Wert der einzelnen Ausfuhrartikel habe ich nichts durchaus Zuverlässiges in Erfahrung bringen können, wie denn auch die sich auf diesen Punct beziehenden Zifferangaben Stanleys nach Angabe der Kaufleute gänzlich in der Luft schweben. Nur so viel ist sicher, daß der Dampfer Afrikaan, der die gesamte Elfenbein-Ausbeute des holländischen Hauses wegzuschaffen pflegt, viermal jährlich eine Ladung von je 15 Tons oder 1500 kg Elfenbein nach Europa bringt. Betreffs zweier hauptsächlichsten Handelsartikel Westafricas glaube ich eine früher von mir offengelassene Frage jetzt beantworten zu können. Ich bin zu der Ueberzeugung gekommen, daß der größere Teil des in den Handel gelangenden Elfenbeins nicht von getöteten, sondern von gestorbenen Elefanten herrührt und daß die Mehrzahl aller Oelpalmen künstlich angepflanzt wird.

Es braucht kaum erwähnt zu werden, daß nicht in allen Handelsplätzen des Congo-Gebiets die gleichen Landeserzeugnisse

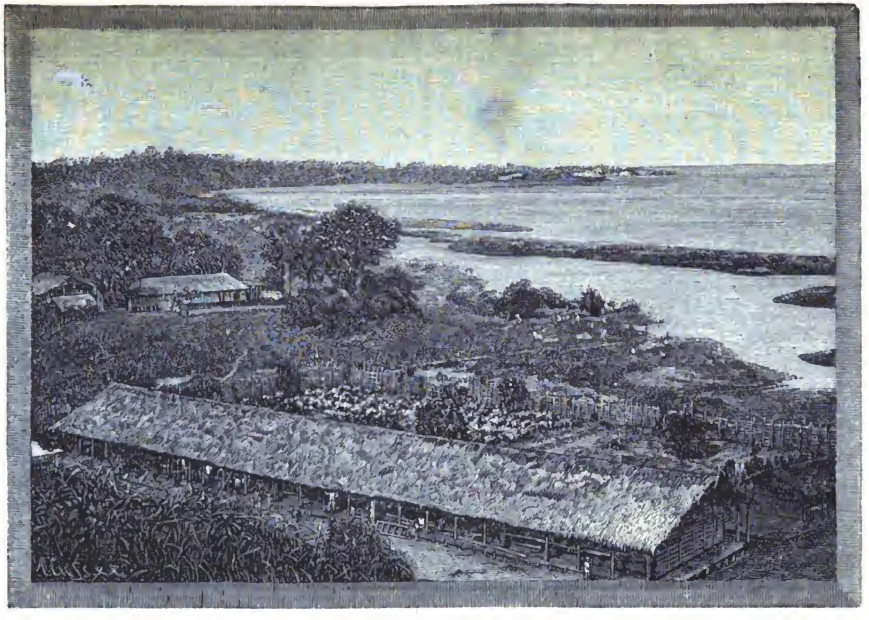
Digitized by Google

angekauft werden. In Banana, welches vorwiegend als Stapelplatz dient, wird von den Holländern gar kein Handel getrieben und von den übrigen Firmen bloß sehr wenig. In Ponta da Lenha kauft man das ganze Jahr hindurch Palmöl, Erdnüsse und Palmkerne, einmal im Jahre während kurzer Zeit Sesam und außerdem in geringen Mengen Kautschuk und Copal. In Boma werden dieselben Erzeugnisse, aber in sehr viel größerer Menge erstanden. In Nokki, Angu-Angu, Fuca-Fuca u. s. w. werden Geschäfte vorwiegend in Erdnüssen, Kautschuk und Elfenbein gemacht. Außerdem kauft man in geringer Menge Uruku oder Orleanssamen (aus dem in Europa ein zum Färben der Kunstbutter benutzter Stoff bereitet wird) und Arbrus-Samen (ein in der Augenheilkunde verwandtes Arzneimittel).

In den großartigen Warenlagern des holländischen Hauses zu Banana sah ich, vielleicht mit einziger Ausnahme einer gewissen Branntweinsorte, einiger Eisen- und Spielwaren sowie von etwas Pulver, gar keine deutschen Industrie-Erzeugnisse. Die Manufacturwaren, von denen hier für eine halbe Million lagern mochte, kamen zum größern Teil aus England, zum geringern Teil aus Holland, der Rum und Genever aus Amsterdam oder Schiedam und das ein kleines Gebirge darstellende Salz (am obern Congo einer der hauptsächlichsten Handelsartikel) aus Setuba in Portugal und aus England. Die Steinschloßgewehre (Hinterlader sollen nicht verkauft werden) bezieht man fast ausschließlich aus Frankreich, Glas und Porcellan aus England oder aus Holland (Mastricht), die Messinggeräte und namentlich den Messingdraht, der zum Elfenbeingeschäft unentbehrlich ist, aus England, die Eisenwaren, wie z. B. Messer, Löffel und Buschmesser (Machetes), aus England und der Rheinprovinz, das Pulver aus Holland und von Hamburg sowie einen Teil der Glasperlen und die bei den Eingebornen sehr beliebten Blutkorallen aus Italien.

Die Bücher der verschiedenen Kaufmannsfirmen werden in einer imaginären, also in Wirklichkeit nicht vorkommenden Münze, nämlich in Reis Fracos geführt. Man berechnet ein Pfund Sterling in Reis Fortes (geprägter portugiesischer Münze) zu 4,500 Rs. und in Reis Fracos (die Münze der Buchführung) zu 7,312 Rs. Bares Geld ist wenig in Umlauf; noch am häufigsten begegnet man englischen Münzen. Die Währungseinheit, nach der allgemein im Verkehr mit den Eingebornen gerechnet wird, ist in

Digitized by Google



Factorei in Kabinda
(nach eigner Photographie des Verfassers).

Digitized by Google

Digitized by Google

Boma ein Steinschloßgewehr und in Banana ein von den Engländern „Long", von den Portugiesen „Cortado" genanntes Stück Zeug. Ein Steinschloßgewehr hat den Wert von 4 Cortados. Einen Cortado des gewöhnlichen Baumwollzeugs (White Calico) rechnet man zu 6 Falten, die früher gleichbedeutend waren mit englischen Yards. Neuerdings aber hat man, ohne daß die Eingebornen dies anfänglich merkten, die Falten immer schmäler gemacht, sodaß jetzt auf 6 Falten nur noch 3 oder 3½ Yards entfallen. Der Wert eines Cortado gewöhnlichen Baumwollzeugs stellt sich etwa auf eine Mark. Bei bessern Sorten wird eine Falte gleich einem Cortado gerechnet.

Worte, die man in der Handelssprache des Congo-Gebiets jeden Augenblick zu hören bekommt, sind „Fetisch" und „Lingster". Fetisch bedeutet den Laden einer Factorei und Lingster (von dem portugiesischen Worte Lingua, gleich Sprache) den die Geschäfte mit den Eingebornen vermittelnden Dolmetscher. Der landläufige Gruß, der einem auf Schritt und Tritt zugerufen wird, lautet Bote oder Mbote, und außerdem wird sich der Ankömmling schon bald mit der Bedeutung des oft gebrauchten Wortes Mput zu beschäftigen haben. Bei den Anwohnern des Congo und der Congo-Gegenden bedeutet Mput oder Mputu die Küstenplätze, die Brandung, die See und in weiterer Folge Europa. In frühern Zeiten kannte man bloß einen Herrscher von Mput — das war der König von Portugal. Neuerdings aber ist man mit dem Unterschied und dem Machtverhältnis der verschiedenen Nationen besser vertraut geworden.

In Deutschland scheint man über die Postverbindung nach Westafrica noch ziemlich schlecht Bescheid zu wissen. Es gibt manche, obwohl nicht ganz regelmäßige Gelegenheiten, welche weit schneller sind als die Woermannschen oder die englischen Dampfer. Die vom Staat unterstützten portugiesischen Postdampfer — die einzigen nach Westafrica fahrenden, welche ihre fahrplanmäßige Fahrzeit wirklich innehalten — habe ich bereits früher erwähnt. Im folgenden nun ein paar Postgelegenheiten für den Congo: Alle 2½ bis 3 Monate fährt der niederländisch: Dampfer Afrikaan in 23 Tagen von Rotterdam nach Banana (directe Reise) und beinahe ebenso schnelle Fahrten macht der alle 3 Monate zwischen Banana und Kabinda verkehrende, der Firma Hatton u. Cookson gehörige Dampfer Angola. Die Association Internationale Africaine,

Digitized by Google

die einen großen Teil der benötigten Waren (namentlich Manufacturwaren, Perlen u. s. w.) von der Firma James Hutton in Manchester entnimmt, bedient sich zum Bezug und zur Verschiffung der deutschen, englischen und portugiesischen Dampfer. Bloß ab und zu wird auf eigene Rechnung ein Segelschiff behufs directer Fahrt von Antwerpen nach Banana gechartert. Die Beamten der Association pflegen meistens mit portugiesischen oder englischen Dampfern herauszukommen, während jene Zanzibar-Leute, auf die Stanley so große Stücke hält, mit besonders gecharterten Dampfern der die Verbindung zwischen England und dem Cap unterhaltenden Firma Donald, Currie u. Co. bezogen und nach Hause zurückgesandt werden. Das holländische Haus bezieht und verschifft, von dem Afrikaan abgesehen, mit 20 bis 30 jährlich hinauskommenden Segelschiffen. Daumas, Beraud u. Co. besitzen ein eigenes Segelschiff und bedienen sich außerdem ebenso wie Valle e Azevedo und wie die Congo and Central African Co. der deutschen, englischen und portugiesischen Dampfer. Auf dem Congo selbst verkehren außer vielen kleinen Seglern folgende Flußdampfer: K. A. Niemann, Prins Hendrik, Moriaan (Nieuwe Afrikaansche Handelsvennootschap); Kabinda (Hatton u. Cookson); Albuquerque (Congo u. Centr. Afr. Co.); Conqui (Daumas, Beraud u. Co.). Die Association Internationale Africaine besitzt auf dem untern Congo den Dampfer Héron (die Belgique und die Espérance sind ausrangirt worden) sowie auf dem obern Congo den Royal und den kleinen Raddampfer En Avant. Bei Lutete (zwischen Vivi und Stanley-Pool) lag, als ich in Vivi war, der auf Weiterbeförderung wartende Stanley einstweilen am Lande.

Die Missionare haben von Stanleys bahnbrechenden Congo-Forschungen einstweilen weit mehr Vorteil gehabt als die Kaufleute. Während die Kaufleute noch nicht einmal bis Vivi gelangt sind, haben die Missionare der verschiedenen Gesellschaften ihre Stationen schon bis weit über Stanley-Pool hinaus vorgeschoben. Am kühnsten sind die englischen Baptisten (dieselben, die auch in Kamerun Niederlassungen besitzen) vorgegangen. Die Livingstone Inland Mission, die auch sehr Tüchtiges leistet, ist neuerdings in americanischen Besitz übergegangen. Für den Katholicismus arbeiten eine portugiesische Mission (die in San Salvador auf Tod und Leben gegen die nicht minder mächtigen Engländer kämpft) und die Pariser „Congrégation du Saint-Esprit et de l'imma-

Digitized by Google

culé cœur de Marie". Es möge hier erwähnt werden, daß es, obwohl man in Westafrica sehr viele deutsche katholische Missionare trifft, die in französischen Diensten stehen, dennoch eine deutsche katholische Missionsgesellschaft nicht gibt.

Das Gedeihen des Handels ist an ganz andere Bedingungen geknüpft als das Gedeihen der Missionsthätigkeit. Während die Missionare erst in Stanleys Fußstapfen flußaufwärts gegangen sind, waren Handel und Dampfschiffahrt auf dem Congo schon vor Stanleys Ankunft von Zanzibar her genau ebenso sehr entwickelt wie heute und erfreuten sich sogar einer größern Blüte. Stanley selbst ist schon damals auf einem Congo-Dampfer des englischen Hauses von Boma an flußabwärts gefahren.

Als das wesentlichste Ergebnis meiner über die Handelsverhältnisse des Congo-Gebiets eingezogenen Erkundigungen glaube ich feststellen zu können, daß deutsche Handelsinteressen am Congo bloß in ganz verschwindend geringfügigem Maße vertreten sind. Sie beschränken sich darauf, daß ein winziger Procentsatz der Einfuhrwaren deutschen Ursprungs ist und daß deutsche Dampfer einen kleinen Teil des Frachtverkehrs besorgen. Eine Entscheidung darüber, ob für die Ausdehnung oder Verstärkung der deutschen Handelsinteressen Aussicht und Raum vorhanden ist, will ich mir nicht anmaßen. Ich möchte mir bloß gestatten, daran zu erinnern, daß in der Voraussicht eines gewissen Andranges unternehmungslustiger Kaufleute alles zwischen Banana und Vivi zu beiden Seiten des Congo gelegene Land in den Privatbesitz der Association Internationale Africaine, der Nieuwe Afrikaansche Handelsvennootschap, des Hauses Daumas, Berand u. Co. und einiger portugiesischen Firmen übergegangen ist.

Die Geschichte des belgischen Congo-Unternehmens kann mit wenig Worten dahin zusammengefaßt werden, daß König Leopold am 25. November 1878 das „Comité d'études du haut Congo" gründete, daß drei Monate später Stanley im Auftrage des Königs der Belgier nach Africa abreiste, um im folgenden August die Fahrt stromaufwärts anzutreten, und daß im Januar 1880 Vivi gegründet wurde. Im December 1881, als bereits der erste Dampfer die Gewässer des Stanley-Pool befuhr, folgte die Gründung von Leopoldville. Am 26. Februar 1885 entstand mit dem Schlußact der Berliner Congo-Conferenz der unabhängige Congo-Staat (État indépendant du Congo) und am 30. April ver-

Digitized by Google

liehen die belgischen Kammern dem König das verfassungsmäßige Recht, die Souveränetät über den neuen Staat zu übernehmen.

Betreffs meines Urteils über den Congo und alles dessen, was drum und dran hängt, befinde ich mich in einer schwierigen Lage. Bei aller Hochachtung vor jenem hohen und erhabenen Werke, an dessen Spitze einer der edelsten und erlauchtesten Fürsten Europas steht, würde ich dennoch meine Pflicht zu vernachlässigen glauben, wenn ich den großen Gegensatz unerwähnt ließe, der zwischen dem in Europa bekannten Congo und dem Congo der Wirklichkeit besteht. Dort überspannte Hoffnungen und eine durch Stanleys großartiges Reclametalent angefachte Begeisterung, hier die ernüchternde Thatsache, daß kein Anwohner des Congo, sei er nun Kaufmann oder sei er einer der anderthalbhundert Beamten der Association, an die Möglichkeit einer baldigen Nutzbarmachung des Congo-Gebiets zu glauben scheint. Es ist keine rhetorische Uebertreibung, sondern die buchstäbliche Wahrheit, wenn ich behaupte, daß ich unter allen mit den Verhältnissen der Congo-Länder durch Augenschein vertrauten Leuten noch keinen gefunden habe, der die von Stanley entwickelten Ideen für ausführbar gehalten hätte. Mag immerhin hierin genau ebensoviel Uebertreibung liegen wie in der europäischen Congo-Schwärmerei, so fordert solche Allgemeinheit des absprechenden Urteils dennoch zu näherm Eindringen in die Sache auf und hat mich veranlaßt, das wenige, was ich gesehen habe, unbeirrt von der einen oder andern Seite, so wie ich es gesehen, wiederzugeben. Ich laufe dabei Gefahr, sei es von dieser, sei es von jener Seite, angegriffen zu werden. Aber das ist eine Gefahr, welcher der Journalist, der die Wahrheit herauszufinden trachtet, stets ausgesetzt ist und durch die er sich nicht beirren lassen sollte. Man wird mir hauptsächlich vorwerfen, daß ich stromaufwärts nicht weiter als bis Vivi gelangt bin, wohin mit verhältnismäßig leichter Mühe auch jeder Vergnügungsreisende gelangen kann, und daß ich dementsprechend über die Verhältnisse am mittlern und obern Congo nicht urteilen könne. Ich erwähne das so ausdrücklich, weil ich mir auch gar nicht anmaße, über die Verhältnisse am obern und mittlern Congo zu urteilen, weil ich bloß das erzähle, was ich während eines einmonatlichen Umherstreifens am untern Congo gesehen und gehört habe.

Als mich zu Anfang August 1884, während ich mich auf

Digitized by Google

einer Erholungsreise befand, der telegraphische Befehl erreichte, da wurde mir der Auftrag zuteil, so eingehend und gründlich wie nur möglich die bis dahin fast ganz unbekannten deutschen Besitzungen zu studiren, dem Congo dagegen nur nebenbei und „wenn es sich grade so mache" meine Aufmerksamkeit zuzuwenden, jedoch unter keinen Umständen in dem Grade, daß die wichtigste und Hauptaufgabe meiner Reise dadurch gestört oder beeinträchtigt werden könnte. Diesem Befehl entsprechend habe ich gehandelt. Fieberkrank und von den in einem nichtswürdigen Klima erlebten Strapazen dermaßen geschwächt, daß ich während längerer Zeit kaum allein und ohne Stütze zu gehen vermochte — in solchem Zustande gelangte ich nach Vivi. Oberst de Winton fragte mich zweimal in sehr formeller Weise, ob ich gewillt sei, nach Stanley-Pool weiterzureisen. Von Brüssel aus habe er die Weisung erhalten, mir dabei soweit wie nur irgend möglich behülflich zu sein. Zweimal erwiderte ich darauf ausdrücklich, daß, wenn ich nicht nach Stanley-Pool weiterreise, das meine eigene, durch den geschwächten Zustand meines Körpers veranlaßte Entscheidung sei. Ich schulde dem belgischen Congo-Unternehmen diese Erklärung, damit nicht etwa der Gedanke auftauche, als ob man irgend etwas habe verbergen oder verheimlichen wollen. Von Brüssel aus wird, sobald einmal jemand etwas weniger günstig, als man dort wünschen möchte, über den Congo urteilt, stets mit Vorliebe darauf hingewiesen, daß der Betreffende bloß so und so weit gelangt und bloß so und so lange geblieben sei. Dem gegenüber dürfte darauf zu verweisen sein, daß grade die Leiter der Association und grade diejenigen, die am allerenthusiastischsten über den Congo zu schreiben pflegen, überhaupt niemals dort gewesen sind. Auch haben unter den deutschen Besuchern des Congo grade die vertrauenswürdigsten, von denen ich bloß Dr. Nachtigal, Dr. Buchner, Dr. Pechuel-Lösche, Dr. v. Danckelmann zu nennen brauche, ganz ebenso wie der Verfasser dieses Buches geurteilt.

Als Stanley von Zanzibar kommend an der Mündung des Congo eintraf, war er der einzige, der das Congo-Gebiet oberhalb Isangilas durch eigene Anschauung kannte. Das war jene schöne, goldene Zeit, als man noch ohne Widerspruch von den Schätzen des Congo-Gebiets sprechen konnte. In dem Grade wie auch andere Leute den Congo immer weiter und weiter von der Mündung aufwärts kennen lernten, mußten, um die öffentliche

Digitized by Google

Meinung zu befriedigen, die erhofften Schätze immer weiter nach Osten verlegt werden. Jetzt ist man sogar so weit gelangt, daß alles Schöne und Verlockende kaum am Stanley-Pool, vielleicht sogar erst an der Aequatorstation beginnen soll. Mag dem so sein. So lange das Gegenteil nicht erwiesen ist, haben wir kein Recht, solche Angaben zu bezweifeln; aber auch angenommen, daß sich östlich von Stanley-Pool fruchtbarer Boden in Hülle und Fülle vorfände, so würde doch derjenige ein Thor sein, der tief im Innern Plantagen anlegte, während an der Küste, wo man direct von der Plantage verschiffen könnte, noch so viel fruchtbarer Boden, wie man nur wünschen mag, frei ist.

Nicht sehr viel günstiger wie für den Ackerbau sind die Aussichten für Viehzucht. Denn obwohl Schafe, Ziegen, Ochsen und sonstiges Hausvieh überall gehalten werden (in Vivi hat man sogar einen Schakal gezähmt), so ist doch bisher noch kein Beispiel bekannt, daß größere Viehherden die Trockenzeit überstanden hätten, ohne daß die Hälfte oder zwei Drittel der Tiere darüber gestorben wären. Auch ist, wo am Congo eine Rindviehzucht größern Stils versucht wurde, noch stets eine epidemische Krankheit aufgetreten, der die Tiere um so eher unterlagen, weil Futter und Pflege gleich schlecht waren. Die Ochsen, deren Fleisch man am Congo verspeist, werden samt und sonders vom Süden, namentlich auch von Mossamedes, bezogen.

Von allen wirklichen oder bloß eingebildeten Thatsachen, auf welche sich die zur Modesache gewordene Verherrlichung des Congo stützt, vermag ich nur eine als berechtigt anzuerkennen, die nämlich, daß der Oberlauf des Congo die einzige bisher bekannte Wasserstraße darstellt, die ins wahre und wirkliche Herz von Africa hineinführt. Ebensowenig unterliegt es einem Zweifel, daß diese Wasserstraße dermaleinst für die Entwicklung Africas von der größten und einschneidendsten Bedeutung sein wird. Aber was nützt die schönste Wasserstraße in Gegenden, die durch weite, nicht schiffbare Strecken von der Küste abgeschnitten sind und die in ihrem gegenwärtigen Zustande fast bloß geringwertige, den Transport nicht lohnende Güter erzeugen könnten! Wie ganz anders liegen die Verhältnisse am La Plata, wo man von der See aus in ununterbrochener Linie bis zu der brasilischen Provinz Matto Grosso gelangen kann! Und dennoch und trotz alledem ist das ungeheure, von tropischer Fruchtbarkeit strotzende Gebiet der oben

Digitized by Google

genannten Provinz ein von Handel und Cultur fast noch gänzlich unberührtes Stückchen Erde. Fragt man, weshalb dem so sei, so werde ich darauf verweisen, daß Brasilien zu viel schönes Land dicht an der Küste besitzt, als daß man nötig gehabt hätte, eine so weit entlegene, obwohl auf ununterbrochenem Wasserwege zu erreichende Gegend in Angriff zu nehmen. Aehnlich liegen doch auch wohl, sobald man an Plantagenbau denkt, die Verhältnisse in Africa.

Betreffs des obern Congo wird man noch für lange Zeiten, vielleicht für über ein Jahrhundert, von Plantagenbau absehen und sich auf die Entwicklung des Handels beschränken müssen. Aber grade in diesem Puncte haben alle Lobpreisungen Stanleys und seiner Nacheiferer bisher keine Klarheit zu schaffen vermocht. Man spricht immer und immer wieder von den Schätzen des Congo-Beckens. Wo sind dieselben und welcher Art sind sie? Stanley hat meines Wissens bloß Oelpalmen, Kautschuk-Lianen, Nutzhölzer und Elfenbein besonders aufgezählt und im übrigen die Schätze des Congo in ein unbestimmtes Dunkel gehüllt. Nun wird aber das Vorhandensein größerer Mengen von Elfenbein und von Kautschuk mit äußerster Bestimmtheit bestritten, und was Palmöl, Palmkerne und Nutzhölzer anbelangt, so leugnen die Kaufleute, daß dieselben wesentlich höhere Transportkosten als die bisher in Africa vorkommenden vertragen könnten. Wenn am Niger, dem bedeutendsten „Oelflusse" von ganz Africa, Palmöl und Palmkerne von weit aus dem Innern her bezogen werden, so rührt dies daher, daß der Niger, der nicht wie der Congo dicht an der Mündung Stromschnellen hat, bis weit ins Innere hinein schiffbar ist. Aber man kennt kein Beispiel, daß Palmöl, Palmkerne und Nutzhölzer auf weitern Strecken anders als auf dem Wasserwege bezogen würden. In Belgien scheint man sich der Ansicht hinzugeben, daß, sobald erst einmal die Stromschnellen durch eine Eisenbahn umgangen sein würden, die Frage der Nutzbarmachung Inner-Africas gelöst sei. Dem gegenüber verlohnt es sich, zu erwägen, was das belgische Congo-Unternehmen denn eigentlich bisher geleistet hat und wie, ohne Vorurteil betrachtet, die Aussichten für die Zukunft sich darstellen. Trotz aller Fehler und Uebertreibungen, deren Stanley sich schuldig gemacht hat, trotz aller unsympathischen Seiten seines Charakters kann ihm niemand den unsterblichen Ruhm streitig machen, unter den Africa-Problemen

Digitized by Google

dasjenige, welches vielleicht von allen das interessanteste ist, gelöst zu haben. In Stanleys Fußstapfen haben die Belgier weiter gearbeitet. Mag man immerhin darüber kritteln, daß trotz der so sehr günstigen Verhältnisse keinerlei wissenschaftliche Beobachtungen angestellt worden sind, ja, daß, so viele Instrumente auch herausgesandt wurden, dennoch zur Zeit am ganzen Congo bei allen Beamten des belgischen Congo-Unternehmens auch nicht die leiseste Spur von wissenschaftlichen Instrumenten zu finden sein würde, so steht die Thatsache, daß die Belgier in geographischer Hinsicht ganz Ausgezeichnetes geleistet haben, doch ebenso unbezweifelt da wie Stanleys Verdienst. Aber die Belgier legen in erster Linie Wert darauf, praktische Erfolge erzielt zu haben. Und grade das ist es, was man ihnen bestreiten muß. Nicht als ob solcher bloß scheinbarer Mißerfolg einzig und allein ihre eigene Schuld wäre. Die Verhältnisse liegen eben derart, daß das vom König der Belgier erstrebte Ziel der Nutzbarmachung Inner-Africas einer fernern Zukunft angehört, aber selbst bei einem noch so großen Aufwand an Opfermut und Geldmitteln nicht in wenigen Jahren erreicht werden kann. Das Ziel ist so kühn, so edel, so großartig erdacht, daß ich mich selbst nach allen Enttäuschungen, die einem am Congo in jeder denkbaren Form zuteil werden, einer gewissen Begeisterung dafür nicht entschlagen kann. Wenn nur die Durchführung des Unternehmens mit den hohen Plänen des königlichen Auftraggebers ein klein wenig mehr im Einklang geblieben wäre! Aber wenn man sich in Africa von der allgemeinen Unklarheit über den einzuschlagenden Weg, von der vielfach ganz nutzlosen Verwendung reichlicher Geldmittel, von der Trostlosigkeit der zunächstliegenden Aussichten überzeugt hat und wenn man überall und überall bloß auf Ratlosigkeit und ungünstige Urteile stößt, so erscheint einem die Uebertreibung, mit der in Europa eine abgeschmackte Reclame betrieben wird, gradezu als verwerflich.

Für ein Unternehmen, das die Grundlage zu einem großen Staatswesen der Zukunft abgeben soll, genügt es doch nicht, wenn man bloß auf geographische Erfolge und auf nichts weiter als geographische Erfolge hinweisen kann. Wenn es wahr ist, wie Stanley behauptet, daß bereits 10 Millionen Mark ausgegeben worden sind, so liegt die Frage sehr nahe, ob ähnliche Geldmittel denn auch noch für eine ziemlich weit reichende fernere Zeit

Digitized by Google

à fonds perdu ausgegeben werden sollen und ausgegeben werden können. Einstweilen ist man ja noch nicht einmal bis zur Schwelle des Ziels gelangt. Endlich aber muß doch einmal, wenn man sich überhaupt auf dem richtigen Wege befindet, der Zeitpunct kommen, wo das Unternehmen sich rentirt, und grade dafür sehe ich keine Aussichten irgendwelcher Art.

Nachdem allerseits anerkannt werden mußte, daß der untere Congo keinerlei andere dem Handel dienende Schätze darbiete, als auch schon vor Stanleys Ankunft von den bestehenden Kaufmannshäusern ausgenutzt worden sind, ist man dazu übergegangen, alles Heil von der zur Umgehung der Wasserfälle bestimmten Eisenbahn zu erwarten. Es ist klar, daß der Congostaat nicht bloß von den Auflagen leben darf, die man dem schon vor Stanleys Ankunft am Congo bestehenden Handel zumuten könnte. Eine irgendwie nennenswerte Vermehrung des Handels ist aber bisher nicht zu bemerken gewesen, und wenn man vom Bau der Eisenbahn spricht, so pflegen die Kaufleute so ironisch zu lächeln, als ob ein günstiges Ergebnis gänzlich ausgeschlossen wäre. Die dem Bau der betreffenden Bahn entgegenstehenden Terrainschwierigkeiten scheinen sehr groß zu sein. Aber wie würde, selbst wenn sie sehr gering wären, eine solche Eisenbahn sich rentiren können? Was würde denn die Bahn überhaupt zu befördern haben? Alles im Innern vorhandene Elfenbein würden ein paar Züge hinwegnehmen können, und daß Palmöl, Palmkerne und Nutzhölzer solche Transportkosten vertragen könnten, wird von den Kaufleuten mit äußerster Bestimmtheit bestritten. Nun sagen allerdings die Belgier, daß ja auch in Nordamerica manche uncivilisirte Gegenden erst durch den Bau von Eisenbahnen erschlossen worden seien. Aber was für den des Beackerers harrenden Weizenboden von Nordamerica gilt, paßt doch wohl kaum auf Inner-Africa, wohin europäische Ackerbauer niemals werden auswandern können. Daß Inner-Africa einmal europäische Industrie-Erzeugnisse in großer Menge kaufen und africanische Waren dafür liefern wird, halte ich nicht nur für möglich, sondern für im höchsten Grade wahrscheinlich. Auch würde der Bau einer Eisenbahn die Entwicklung Inner-Africas sehr beschleunigen. Aber wie man die Geldmittel für ein Unternehmen aufbringen könnte, das sich bestenfalls erst in vielen, vielen Jahren rentiren würde, vermag ich mir mit dem besten Willen nicht vorzustellen. Es würde nicht bloß das Anlagecapital für eine sehr



Digitized by Google

lange Zeit gänzlich unverzinst bleiben, sondern es würden auch zunächst die Betriebskosten à fonds perdu ausgegeben werden müssen.

Können aber die Belgier auf halbem Wege stehen bleiben, ohne praktische Erfolge erzielt und ohne irgendwelche Einnahmequellen eröffnet zu haben? Schon das jetzt vorhandene Beamtenpersonal würde durch Auflagen auf den bestehenden Handel keinesfalls unterhalten werden können. Wie aber, wenn man, wie es fast den Anschein hat, in einem Lande, wo es beinahe nichts zu verwalten gibt, einen complicirten Verwaltungsapparat einrichten und thatsächlich Hoheitsrechte ausüben will? Bis Mitte 1885 hat die Association sich der Ausübung jedweder Hoheitsrechte enthalten und dementsprechend kaum eine andere Stellung eingenommen als dieses oder jenes große Kaufmannshaus.

Es würde mich im höchsten Grade freuen, wenn die Zukunft lehren sollte, daß die Ansichten, die ich mir am Congo gebildet habe, nicht die richtigen gewesen sind. Aber trotz alles Wohlwollens, welches ich für das Congo-Unternehmen hege, und trotz aller guten Wünsche für dessen Gedeihen habe ich es namentlich auch deshalb, weil die Beamten der Association zwar sehen und hören, aber kaum sprechen, geschweige denn schreiben dürfen, für meine Pflicht erachtet, meinen Landsleuten verschiedene Thatsachen vorzuführen, nämlich erstens, daß die landläufigen Schilderungen des Congo und seiner Reichtümer mit der Wirklichkeit nicht übereinstimmen, zweitens, daß das Geheimnis, mit dem die Association ihr wahres Wesen bis vor kurzem zu verhüllen pflegte, in engstem Zusammenhange steht mit der Thatsache, daß man nicht bloß allgemein menschliche und kosmopolitische, sondern sehr greifbare und praktische Ziele verfolgt, sowie drittens, daß dem Erreichen dieses Zieles sehr große, jedoch hoffentlich nicht unüberwindliche Schwierigkeiten entgegenstehen.

Der kosmopolitische oder nach dem in Brüssel gewählten Ausdruck der „internationale" Charakter des belgischen Congo-Unternehmens besteht einzig und allein darin, daß man aus verschiedenen europäischen Ländern Geld- und Menschenmaterial heranzuziehen sucht. Im übrigen und namentlich auch, was die in nebelhafter Ferne liegenden Früchte des Unternehmens anbelangt, scheint, nach mancherlei Anzeichen zu urteilen, der internationale Charakter nicht ganz ebenso genau beibehalten werden zu sollen. Der mehrfach

Digitized by Google

gewechselte Titel des Unternehmens lautete, ehe sich der Congo-Staat daraus entpuppte, Association Internationale Africaine, weshalb man auch auf vielen dem Unternehmen gehörigen Gegenständen die Buchstaben A. I. A. liest. Die Schiffe der Association führten ebenso wie mehrere Stationen (Boma, Ikongolo u. s. w.) die belgische Flagge, während über dem Stationsgebäude zu Banana, über Vivi u. s. w. die blaue Flagge mit dem goldenen Stern weht. Wir haben am Congo ein belgisches Unternehmen vor uns, dessen Amtssprache englisch ist und bei dem die übrigen Nationen bloß zur Staffage dienen. Es ist das ziemlich deutlich hervorgetreten, als unser Landsmann Dr. Pechuel-Lösche während längerer Zeit Stanleys Stellvertreter wurde. Oberst de Winton, von dem man übrigens bloß Lobenswertes hört, konnte von Anfang an mit viel größerer Autorität auftreten und verstand es außerdem, seinen englischen Begleitern einen entscheidenden Einfluß zu sichern.

Als ich vor Antritt meiner africanischen Reise in Brüssel war, erzählte man mir dort, daß es am Congo bereits eine Armee von 3000 Haussas gebe. Die Wahrheit ist, daß außer einigen sehr kostspieligen, aber inzwischen unbrauchbar gewordenen Kanonen und Mitrailleusen etwa 5000 Gewehre herausgesandt worden sind, von denen höchstens noch 800 übrig sein sollen. Desgleichen sind beinahe in ähnlicher Weise, wie Kinder am See-Ufer Gebäude aus Sand auftürmen, Forts errichtet worden, die ein Jahr später schon nicht mehr existirten oder längst vergessen waren. Da hat mir doch die kriegerische Ausrüstung der Kaufleute weit mehr imponirt. Die großen Kaufmannshäuser, wie z. B. das holländische und die Firma Hatton u. Cookson, haben früher eine beinahe souveräne Stellung eingenommen. Sie verfügen noch heute über einen größern Stab weißer und schwarzer Angestellter und sind in jeder Hinsicht mächtiger als die Association. Wäre es nach ihrem Sinne gegangen, so würden die frühern Zustände so lange wie nur irgend möglich beibehalten worden sein. Immerhin sind sie mehr als zufrieden, daß der Haupthandelsplatz Banana ein Teil des eine gewisse Freiheit der Bewegung verheißenden Congo-staates und nicht etwa ein Teil des französischen oder portugiesischen Colonialbesitzes geworden ist. Wie die Dinge früher lagen, haben die großen, am Congo und nördlich davon arbeitenden Firmen Selbsthülfe in allergroßartigstem Maßstab und weit häufiger geübt, als dies anderwärts an den westafricanischen Küsten



Digitized by Google

geschehen ist. In solchen Hauptfactoreien wie die holländische in Banana oder diejenige von Hatton u. Cookson in Kabinda findet man ganze kleine Arsenale von Waffen, und zwar nicht bloß vortreffliche Hinterladergewehre, sondern auch ab und zu kleine Kanonen. Man kann ohne Uebertreibung behaupten, daß selten mehrere Jahre verflossen sind, ohne daß zur Züchtigung dieses oder jenes Volksstammes diese oder jene bewaffnete Expedition unternommen worden wäre. Vor einigen Jahren setzte man einen solchen Kriegszug ins Werk, weil die Eingebornen eine 4000 kg Elfenbein enthaltende Factorei abgebrannt hatten. Man zeigte mir Stücke des verbrannten Elfenbeins, welche aufs deutlichste die Structur desselben veranschaulichten. Uebrigens ist zwischen der Association und dem holländischen Hause, die mehrere Jahre lang verfeindet waren, jetzt wieder ein gutes Verhältnis angebahnt.

Die Auslagen der Association für ihre 150 weißen und ihre 2200 schwarzen Angestellten (etwa 800 Zanzibariten, 300 Krus, 800 Haussas und 300 Kabindas), welche letztern außer der Beköstigung, die sich auf etwa $1\frac{1}{2}$ ℳ stellt, einen Tagelohn von 1 ℳ erhalten, sind so außerordentlich hoch (insgesamt zwischen zwei und drei Millionen Franken jährlich), daß die Möglichkeit, als ob auch nur die zukünftige Verwaltung durch Auflagen auf den Handel bezahlt werden könnte, gänzlich ausgeschlossen erscheint. Man würde, wie von Kennern der Verhältnisse behauptet wird, am klügsten handeln, wenn man zunächst durch Abschaffung der kleinern Stationen, die nur wenig Nutzen bringen, die Auslagen verminderte. Wenn dies in dem Grade geschehen könnte, daß man in der Lage wäre, abwarten und die Dinge sich etwas ruhiger entwickeln lassen zu können, so würde sich vielleicht nach und nach auch diese oder jene Aussicht auf steigerungsfähige Einnahmequellen eröffnen. Es wäre das im höchsten Grade wünschenswert, denn ein Zusammenbruch des Congo-Unternehmens würde nicht allein mit Rücksicht auf den hochherzigen Begründer, sondern auch wegen der sehr viel schlimmern Zustände, die später darauf folgen könnten, aufs tiefste zu beklagen sein.

Durch die von Brüssel aus betriebene Reclame, durch die Geheimniskrämerei und die Furcht vor jeder gesunden Kritik wird nicht bloß den am Congo angestellten Beamten, die mit dem besten Willen kaum ein Hundertstel dessen, was in die Welt hineinposaunt wurde, leisten können, eine ersprießliche Thätigkeit

Digitized by Google

außerordentlich erschwert, sondern es wird auch, so sympathisch man dem Unternehmen an sich gegenüberstehen mag, in die sich gegen die oben erwähnte Reclame richtende Kritik eine kaum zu vermeidende und im Grunde genommen unnötige Schärfe hineingetragen. Weshalb braucht die Association, seit sie allerseits anerkannt ist, das Licht zu scheuen? Sie könnte dadurch den Verdacht erwecken, als ob sie aus jenem rosigen Licht, in dem sie die Congo-Verhältnisse erscheinen läßt, Capital zu schlagen suchte. Oder schämt sie sich etwa, weil man sich des einzuschlagenden Weges noch so wenig bewußt und, was die praktische Nutzbarmachung anbelangt, noch gar nicht zur Schwelle des Zieles gelangt ist. Sachliche Widerlegungen würden aller Welt willkommen sein, aber indem die Association jeden, der eine wohlwollende Kritik übt, mit Gift und Galle überschüttet, schadet sie bloß sich selbst und ihrem eigenen Werke.

Wie bekannt, ist auch Franzosen und Portugiesen ein Teil des Congo-Gebiets zugefallen. Uebrigens soll das Südufer des Congo, das bis Nokki den Portugiesen gehört, weit weniger wertvoll sein als das nördliche Ufer. Die portugiesischen Kaufmannshäuser haben im Verein mit den Officieren der portugiesischen Kriegsschiffe noch während der Verhandlungen des Congo-Congresses ihr bestes gethan, um den ganzen untern Congo für Portugal zu annectiren. Allen nichtportugiesischen Kaufleuten war dagegen ein Stein vom Herzen genommen, als mit dem holländischen Dampfer Afrikaan die Nachricht eintraf, daß wenigstens das Norduser des Congo mit den wichtigen Orten Banana und Boma den zollwütigen Portugiesen entgangen sei. Von Kaufleuten und Seecapitänen werden die Portugiesen nicht bloß ihrer hohen Zölle wegen, sondern auch deshalb gefürchtet, weil sie als Kleinigkeitskrämer wegen Dinge, die von andern Nationen kaum beachtet werden, sehr viel Plackereien zu machen pflegen.

Im übrigen sind die portugiesischen Colonieen nicht so schlimm, wie man sie namentlich am Congo zu schildern liebt, und von jenen deutschen Reisenden, welche für ihre Expeditionen nach Inner-Africa die portugiesischen Besitzungen in Nieder-Guinea als Ausgangspunct gewählt haben, wurde mir in allen Tonarten deren Lob gesungen. Nirgendwo in ganz Westafrica ist der sich mit Kaffee, Baumwolle, Tabak und Zuckerrohr beschäftigende Plantagen-

Digitized by Google

bau so hoch wie grade hier entwickelt, was zum großen Teil dem die Sklaverei ersetzenden (oder vielmehr dem Wesen nach mit der Sklaverei übereinstimmenden) Contractsystem zu verdanken ist. Zudem hat wenigstens Mossamedes ein beinahe europäisches Klima, das namentlich vom Mai bis September (weniger während der Regenmonate März und April) verhältnismäßig kühl und recht gesund ist.

Obwohl es mir nicht vergönnt war, die jetzt bis zum Süduser des Congo reichenden portugiesischen Besitzungen aus eigener Anschauung kennen zu lernen, so möchte ich mir doch gestatten, das, was ich über die Handelsverhältnisse der Küstenplätze in Erfahrung habe bringen können, hier anzuschließen. Bis zur Congo-Conferenz bildete das 1855 von den Portugiesen besetzte Ambriz die Nordgrenze; seitdem sind die bis dahin unabhängigen Küstenplätze Cobra da Cabeca, Muculla, Ambrizette, Musera und Kinsembo hinzugekommen. In Cobra da Cabeca finden wir das in Manchester domicilirte deutsch-französische Haus Samson u. de Liager (früher Conqui), in Muculla die Nieuwe Afrikaansche Handelsvennootschap, das französische Haus Daumas, Beraud u. Co., das portugiesische Haus Viana und abermals die Firma Samson u. de Liager. Der Ort genießt eine gewisse Berühmtheit dadurch, daß am 17. December 1883, als die bloß von zwei Weißen und ihren Kru-Leuten verteidigte holländische Factorei von 600 Schwarzen belagert wurde, grade während des schlimmsten Musketenfeuers das französische Pulvermagazin mitsamt der französischen und portugiesischen Factorei in die Luft flog. Bei dem wackern Verteidiger der holländischen Factorei habe ich in Vista mehrere Tage zu Gast gewohnt.

Ambrizette ist für Nieder-Guinea der wichtigste Elfenbeinplatz (es wird mit Stolz erzählt, daß am 23. December 1884 der Franzose Conqui „vor dem Frühstück" $1^1/_2$ Tonnen Elfenbein einkaufte); außerdem werden bloß noch Kautschuk und in geringer Menge Erdnüsse (Arachiden) eingehandelt. Gemäß allerseits befolgter Uebereinkunft wickeln die Kaufleute ihre gesamten Geschäfte vormittags ab und gestatten nicht, daß die Neger sie nachmittags belästigen. Die Firmen, unter denen es keine portugiesischen gibt, sind: Nieuwe Afrikaansche Handelsvennootschap, Hatton u. Cookson, Congo and Central African Co., Daumas, Beraud u. Co.,

Digitized by Google

Samson u. de Liager (Deutsch-Engländer), Burdot u. Jaubert (belgisch) und ein englisches Haus, dessen Namen ich vergessen habe. In Musera, wo außer Kautschuk auch schon eine ziemliche Menge des im Süden viel reichlicher angebotenen wildwachsenden Kaffees zu Markte kommt, finden wir die Häuser Samson u. de Liager (Nachfolger des französischen Hauses Conqui) und Daumas, Beraud u. Co. Kinsembo liefert außer etwas Elfenbein, Kautschuk und Erdnüssen (die in frischem Zustande von vielen Feinbäckern an Stelle unserer Mandeln verwandt werden) namentlich sehr große Mengen wildwachsenden Kaffees. In Ambriz, einem europäisch aussehenden Orte, der einen Gasthof und einen Club besitzt, wird vorwiegend Kaffee und Kautschuk, und zwar, wie auch in allen weiter südwärts gelegenen Hafenplätzen, fast ausschließlich gegen englisches und portugiesisches Bargeld eingehandelt. In der 12 000 Einwohner (darunter außerordentlich viele Mulatten) zählenden Hauptstadt Loanda, in der es ebenfalls Gasthäuser und sogar Zeitungen gibt, ist das holländische Haus die hervorragendste Firma. Von Deutschen wäre Alexander Stock und von Schweizern Th. Marti (Ladengeschäft) zu nennen.

Benguela, wo die Kaufleute in dem 25 Kilometer von der Küste entfernten Orte Catambela wohnen, erzeugt Orseille, Copalgummi, Kautschuk, Wachs und liefert auch namentlich sehr viel Elfenbein. Es scheint, als ob der aus dem Innern kommende Handelsweg, auf dem das Elfenbein zur Küste gebracht wird, einen Ausläufer nach Ambrizette und einen zweiten nach Benguela entsende. Mossamedes (Betonung auf dem a), unter allen bedeutendern Ortschaften der portugiesischen Besitzungen der südlichste, hat als Gesundheitsstation zum wenigsten eine ebenso große Bedeutung wie als Handelsplatz. Eine Strecke landeinwärts wohnen bei dem in 1946 Meter Meereshöhe gelegenen Orte Empata 32 Boer-Familien, welche den Rest der nach der englischen Besitzergreifung aus dem Transvaal-Lande ausgewanderten Boeren darstellen. Sie ernähren sich namentlich von der Jagd auf Giraffen, Flußpferde u. s. w., beabsichtigten aber, da das Wild immer seltener wird, demnächst in nordöstlicher Richtung weiter zu ziehen. Es möge erwähnt werden, daß, obwohl zwischen Loanda und Benguela so etwas wie Pferdezucht kleinern Stils betrieben wird, dennoch selbst das Klima von Mossamedes den Pferden noch nicht

Digitized by Google

so recht zusagen will, weshalb denn auch, während im Innern ein Ochse bloß 30—40 ℳ gilt, der Preis eines Pferdes auf 1500 ℳ zu stehen kommt. Bis zum Binnenlande von Mossamedes hat ab und zu (das letztemal in Begleitung des englischen Lords Mayo) jener schwedische Jäger Erickson seine Jagden ausgedehnt, der, indem er Hunderte von Weißen und Farbigen ausrüstete und sich mit der Jagdbeute bezahlen ließ, in den Besitz eines beinahe fürstlichen Vermögens gelangt ist.

Digitized by Google

## Capitel XII.

# Die Heimreise.

(Strapazen des Reisens in Westafrica. — Keine Gasthöfe. — Langsame Dampfer. — Der Nordost-Passat. — Fliegende Fische und sonstige Meeresbewohner.)

Die meisten Schriftsteller, die lange an einem bestimmten Puncte fremder Erdteile gelebt haben, verfallen in den Fehler, die von ihnen gesammelten Erfahrungen auf allzu große Länderstrecken zu übertragen. Was für Liberia gilt, paßt nicht auf die Sklavenküste und was für die Sklavenküste zutrifft, ist vielleicht in Kamerun ganz anders. Allerdings findet sich längs der ganzen westafricanischen Küste manches Gemeinsame. Aber des Verschiedenen und Abweichenden gibt es, sobald zwei nicht ganz dicht bei einander liegende Länder in Betracht kommen, doch noch mehr als des Gleichartigen. Das ist der Grund, weshalb ich mich, da ich ein photographisch getreues Bild unserer westafricanischen Colonieen zu geben beabsichtigte, nicht kürzer fassen konnte, als ich es gethan habe.

Nach mir werden andere Reisende kommen, die schon mit weniger Strapazen zu kämpfen haben werden, als sie mir zuteil geworden sind; denn die schlimmste Seite des heutigen Westafrica — und das morgige wird vielleicht schon um eine Kleinigkeit besser sein — ist nicht etwa das Fieber und auch nicht die Hitze, sondern der mangelnde Comfort. Besonders schwierig wird das Reisen in Westafrica durch den vollständigen Mangel an Hotels. Auf der ganzen Erde gibt es keinen andern Landstrich von gleicher Größe, wo man wegen des Fehlens der Gasthöfe so sehr wie hier bloß auf Gastfreundschaft angewiesen wäre. Ein so schöner

Digitized by Google

Zug auch die Gastlichkeit sein mag, so hat sie dennoch für beide Teile ihre sehr schlimmen Seiten. Man kann nicht fordern, was man haben möchte, man muß stets bitten, stets ein freundliches Gesicht machen. Man fühlt sich glücklich, wenn man einmal wieder zahlen, befehlen und für sich allein ein eigenes Zimmer besitzen kann, in dem man als unumschränkter Herr arbeiten und wirtschaften darf.

Das Ungeziefer, welches in Westafrica den Reisenden zu plagen pflegt, sind Moskiten und Sandfliegen in erster Linie, dann auch Ratten, Kakerlaken, Spinnen u. s. w. Flöhe kommen dagegen nicht vor und Wanzen sind äußerst selten. Die Moskitenplage ist die schlimmste, und niemand sollte, ohne sich mit einem oder mehrern Moskito-Netzen (und einem Feldbett) versorgt zu haben, eine Reise nach Westafrica antreten.

Aber weit schlimmer als das tierische ist jenes menschliche Ungeziefer, mit dem namentlich jeder, der ins Innere vordringen will, zu kämpfen hat. Um gut damit auszukommen, bedarf man einigen Talents und einiger Erfahrung. Im Besitz dieser beiden Eigenschaften wird man vielleicht zu der Ueberzeugung gelangen, daß das africanische Gesindel gar nicht einmal so schlimm sei wie das europäische.

Da im Verkehr zwischen Europa und Westafrica dem alles überwiegenden Gütertransport gegenüber die Personenbeförderung kaum in Betracht kommt, so fahren auf den westafricanischen Linien bloß langsame Dampfer, deren Fahrzeit außerdem noch durch das Anlegen an allen kleinen und kleinsten Orten — von einem dieser Dampfer weiß ich, daß er in 3½ Monaten 80 Plätze angelaufen hat — ganz ungebührlich verlängert wird. Durchschnittlich legen die Dampfer 7—9 Seemeilen in der Stunde zurück; 12 Seemeilen sind schon eine Seltenheit. So kommt es, daß, während man von England zur Capstadt in 21 Tagen gelangen kann, eine Fahrt von Hamburg nach Kamerun beinahe die doppelte Zeit in Anspruch nimmt. In dieser wie in mancher andern Hinsicht ist Westafrica eins der am meisten vernachlässigten Gebiete unserer Erde. Nicht bloß Nord- und Südafrica, sondern auch Ostafrica ist mit Telegraphen und schnellfahrenden Dampfern viel besser bedacht worden. Vor allem wäre es auch wünschenswert, daß die einzige dampferlose Linie an Africas Küste (Mossamedes-Capstadt) bald ausgefüllt würde.

Digitized by Google

Mit einer Reise nach Westafrica ist es grade umgekehrt wie mit einer Reise nach Nordamerica. Während man der vorherrschenden Winde wegen viel schwieriger nach New-York gelangt als zurück, ist die Hinreise nach Westafrica viel leichter und für Leute, die der Seekrankheit unterworfen sind, viel angenehmer als die Rückreise. Südwärts von Madeira, und zwar je nach seiner Stärke bis zu größerer oder geringerer Entfernung vom Aequator weht das ganze Jahr hindurch, aber mit besonderer Heftigkeit in unsern europäischen Sommermonaten der Nordost-Passat, der nach Europa dampfenden Schiffen die Fahrt noch mehr erschwert, als er sie den von Europa kommenden erleichtert. Dieser Nordost-Passat pflegt kühle europäische Lüfte mit sich zu bringen, welche die durch längern Aufenthalt in Westafrica verweichlichten Naturen vor Frösteln erschauern lassen.

Bis zu den Canarischen Inseln wimmelt das Meer von fliegenden Fischen, die namentlich nachts oft auf Deck niederfallen. In den heißesten Monaten unseres nördlichen Sommers erstrecken sie ihre Fahrten bis ungefähr nach Madeira, als ihrem nördlichsten Puncte. Es scheint aber, als ob bloß die größten und kräftigsten Exemplare eine so sehr weite Reise wagten. Denn die in jenen nördlichen Regionen der Tropenmeere gefangenen fliegenden Fische sind sehr viel größer, als das Durchschnittsmaß dieser beschwingten Meeresbewohner. Der größte fliegende Fisch, den ich überhaupt jemals gesehen habe, maß in der Länge 18 Zoll. Schweinsfische (Delphine) sieht man auch beinahe täglich und Walfische, wenigstens zu gewissen Zeiten des Jahres, wenn sie, ihre Reise von der nördlichen zur südlichen Hemisphäre machend, den Aequator passiren. Dagegen scheint es mir, als ob andere Meere reicher an leuchtenden Quallen wären. Besonders starkes Meerleuchten habe ich in diesem Teil des Atlantischen Oceans niemals beobachtet.

Nach den Canarischen Inseln, der Vorhalle Europas, wenn man so sagen darf, wird, wessen Herz von Sehnsucht nach der Heimat geschwellt ist, in neun Fällen von zehn vergeblich ausblicken; denn die Gipfel aller dieser oceanischen Inseln sind fast stets von Wolken umlagert. Madeira beispielsweise kann bei sehr klarem Wetter bis auf 80 Seemeilen Entfernung gesehen werden. Aber zuweilen verhüllen Nebel es derart, daß die Schiffer erst eine halbe Stunde vor der Ankunft das Land erblicken.

Digitized by Google

## Capitel XIII.

# Togo und Kamerun im Jahre 1698.

(Die alten Reiseschriftsteller und die mündliche Ueberlieferung der Eingebornen. — Die runden Hütten der heiligen Fetischstadt Be. — Der Ursprung des Land- und Städtenamens Popo. — Alte preußische Zweigfactoreien in Klein-Popo und Weida. — Kamerun im Jahre 1698. — Welche Stämme bewohnten damals das Kamerun-Gebiet. — Das Volk der Amboser. — Verschwundene und noch bestehende Ortschaften.)

In dem Grade, wie der heutige Zustand der vom deutschen Reich erworbenen Colonieen besser bekannt wird, dürfte auch der ältern Geschichte dieser Länder, soweit von einer solchen überhaupt die Rede sein kann, mehr und mehr Aufmerksamkeit zugewandt werden. Es gibt zwei Quellen, aus denen wir dabei schöpfen können, nämlich erstens die alten Reiseschriftsteller und zweitens die mündliche Ueberlieferung der Eingebornen. Leider entsprechen die ältern Werke ganz und gar nicht jenen Anforderungen, welche man heute an eine wissenschaftliche Reisebeschreibung zu stellen pflegt. Und was die mündliche Ueberlieferung der Eingebornen anbelangt, so gibt dieselbe zwar mancherlei Aufschlüsse, würfelt aber Ereignisse und namentlich Daten so bunt durcheinander, daß solche Angaben, falls sie nicht durch die alten Reiseschriftsteller festgestellt und berichtigt werden können, doch nur wenig Wert haben. Ein Beispiel möge dies erläutern: In den Popo-Ländern hörte ich überall, daß die heutigen Einwohner eine Mischung von Ewe-Leuten und Auswanderern aus Accra (englische Goldküsten-Colonie) seien. Nach den übereinstimmenden und sehr zuversicht-

Digitized by Google

lichen Angaben der Eingebornen und der seit vielen Jahren im Lande wohnenden katholischen Missionare mußte ich annehmen, daß diese Mischung mit Accra-Leuten so etwa um das Jahr 1825 herum stattgefunden habe. Als ich aber, nach Europa zurückgekehrt, die ältern Reiseschriftsteller zur Hand nahm, fand ich, daß diese Mischung mit Accra-Leuten (von der auch die Sprache der Povo-Neger einen deutlichen Beweis liefert) schon im Jahre 1697 ebenso sehr eine vollzogene Thatsache gewesen war wie heute. Das beweist also, daß Ereignisse, welche vor mehrern hundert Jahren stattgefunden haben, in der Erinnerung der Eingebornen fortleben, wenn auch die Daten bis zur Unkenntlichkeit verwischt worden sind.

Demjenigen, der sich für die ältere Geschichte unserer Colonieen interessirt, möchte ich ein im Jahre 1749 bei Arkstee und Merkus in Leipzig erschienenes Werk empfehlen, betitelt „Allgemeine Historie der Reisen zu Wasser und Lande oder Sammlung aller Reisebeschreibungen, welche bis itzo in verschiedenen Sprachen von allen Völkern herausgegeben worden".

Ueber die Sklavenküste, wo unsere Colonie Togo liegt, haben namentlich Barbot, Bosman und Marchais berichtet. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Sklavenküste damals (d. h. um das Jahr 1698) von demselben Volke, welches noch heute dort wohnt, nämlich von verschiedenen Zweigen des Ewe-Stammes, bewohnt war. Auch scheinen sich, abgesehen von einer unbedeutenden Verringerung des Machtansehens der Könige, die politischen Verhältnisse nur sehr wenig geändert zu haben. Oestlich vom Volta-Fluß, welcher auch damals als die Scheidelinie zwischen Goldküste und Sklavenküste angesehen wurde, finden wir die Königreiche Koto oder Lampi, Klein-Popo, Groß-Popo und Whida (welch letzteres 1728 vom König von Dahome, der bereits das Königreich Groß-Ardra erobert ‚hatte', zerstört wurde). Der Name Togo und auch die heutigentags so sehr volksreiche Stadt Agué werden von den alten Reiseschriftstellern nicht erwähnt. Bloß an drei Puncten der Sklavenküste gab es damals Factoreien, nämlich in Koto oder Berhu (dem heutigen Quitta) eine Factorei der englisch-africanischen Compagnie, in Whidah (dem heutigen Weida) englische, französische und holländische Factoreien und außerdem ein englisches und ein französisches Fort sowie in Jakin (3 Seemeilen östlich von Weida) eine englische Factorei. Außerdem hatten die Holländer bei Groß-Povo ein Zelt, also so etwas, was man heutigen-

Digitized by Google

tags Zweigfactorei nennen würde, und die Brandenburger, die sich in Groß-Friedrichsburg festgesetzt hatten, besaßen in Klein-Popo und in Whidah zeitweilig zum Einkauf von Sklaven bestimmte Agenturen. Das Königreich Koto oder Lampi, dessen Hauptstadt 1698 und auch noch 1725 die Ortschaft Quitta war, wird als sehr schwach geschildert und soll bloß durch die Einmischung des Königs von Aquambo, welcher das Gleichgewicht zwischen den Küstenstämmen nicht gestört wissen wollte, vor den häufigen Ueberfällen der Popo-Neger (die außer bei vielen andern Gelegenheiten Koto im Jahre 1700 angriffen) geschützt worden sein. Karten aus dem Jahre 1698 verlegen Quitta fälschlicherweise westlich von Cap St. Paul und verzeichnen zwischen Quitta und Klein-Popo, also dort, wo sich unsere Togo-Colonie ausdehnt, ein Vorgebirge namens Monte, von dem ich sonst niemals etwas gehört habe und das auf unsern heutigen Seekarten nicht mehr vorkommt. „Die Ostnordost laufende Küste von Cap Paolo bis Cap Monte, heißt es bei Bosman auf Seite 330, ist niedrig, flach, eben und offen. Nahe bei Cap Monte scheint das Ufer von einem Flusse geteilt zu sein. Eine Seite desselben ist niedrig und offen, die andere ist ein erhabener Boden mit vielen runden Hütten oder Häusern. Es kommen aber niemals Canoes von daher, indem die Eingebornen wenig oder gar keine Handlung mit den Europäern treiben. Der Flecken Beguo ist nicht weit von hier.“ In der Schilderung des Flusses erkennt man unschwer die Lagune von Togo, deren eines Ufer flach und das andere hügelig ist. Auch ist es auffallend, daß schon Bosman im Jahre 1698 von runden Hütten spricht. Denn in unsern westafricanischen Colonieen habe ich bloß an einem einzigen Orte, nämlich in der großen und heiligen Fetischstadt Be, runde Hütten gesehen, während sonst überall im ganzen Togo- und Kamerun-Land alle Häuser rechteckig sind. Sollte vielleicht Bosmans Beguo mit der von mir besuchten Fetischstadt Be identisch sein? Ueber die Eingebornen schreiben Bosman und in ähnlichem Sinne Marchais:

> Ihr Handel ist mit Sklaven, von denen sie zuweilen eine gute Anzahl liefern können, aber niemals genug, ein Schiff zu laden. Diese stehlen sie vornehmlich aus dem innern Lande und verkaufen sie meistenteils an die Portugiesen, welche diese Küste mehr besuchen, als sonst eine europäische Völkerschaft. Weil aber dieser Handel ungewiß ist und man in einigen Jahren keine Sklaven daselbst haben kann, so haben sich auch keine Europäer dort niedergelassen.

Digitized by Google

An dieser Stelle muß denn auch eine kleine Bemerkung über die Wortformen Popo und Povo Platz finden. Zur Zeit, als die Rede davon war, daß jene Länder deutsch werden würden, brachte die Zeitschrift „Reform“ eine Auseinandersetzung, nach welcher der Name Popo nur eine Entstellung des portugiesischen povo (Ort, gleich spanisch pueblo) wäre und es sich daher aus einem naheliegenden Grunde empfehle, diese entschieden salonfähigere Form wieder herzustellen. Diese Ausführung hatte einen Schein der Richtigkeit für sich und fand vielfach Anklang. Inzwischen aber habe ich mich überzeugt, daß sie nicht Stich halten kann. Das Wort ist nicht portugiesischen, sondern einheimischen Ursprungs und wird schon vor ungefähr 200 Jahren von deutschen, holländischen und französischen Schriftstellern Popo oder Popoh, von den Engländern dagegen Popo oder Papau geschrieben. Auch ist bisweilen von den Papa-Schwarzen die Rede. Die Portugiesen nannten damals (um 1698) die Lagune den „Rio Poupou“ und die beiden Königreiche Klein-Popo und Groß-Popo „os Poupos“.

Ueber Klein-Popo schreibt Bosman:

Die Stadt Klein-Popo liegt am Ufer, 10 Seemeilen östlich von Koto (in Wirklichkeit viel mehr) und 5 Seemeilen westlich von Groß-Popo. Die nicht zahlreichen, aber kriegerischen Einwohner stammen aus dem Königreiche Akkra. Aforri, des Königs Bruder, im Jahre 1700, und der vor ihm regierte, war ein tapferer Prinz, der Weida im Osten und Koto im Westen bekriegte und schließlich im Kampf erschlagen wurde. Die Einwohner von Klein-Popo leben meist von Raub und Sklavenhandel, in welchen beiden Stücken sie die von Koto übertreffen. Denn da sie mehr Herz haben, so rauben sie auch mit mehrerm Glück, wiewohl man doch einige Monate warten muß, ehe man ein Schiff befrachten kann. Im Jahre 1697 konnte ich allhier nur drei Sklaven in drei Tagen bekommen, wiewohl sie mir noch 200 innerhalb weiterer dreier Tage versprachen. Weil ich ihnen aber nicht trauen wollte, segelte ich nach Whidah, wo ich erfuhr, daß sie bei ihren Einfällen so glücklich gewesen, daß sie über 200 Sklaven hinabgebracht, welche sie aus Mangel anderer Schiffe an die Portugiesen hatten verkaufen müssen. 1698 fand ich ein dänisches Schiff daselbst, welches auf 500 Sklaven länger gewartet hatte, als ich zu Whidah gebrauchte, 2000 zu kaufen. Unter der Regierung des Bruders dieses Königs war mit dem Volke noch leichter zu handeln, denn er erlaubte seinen Unterthanen nicht eher, die Europäer zu hintergehen, als bis er selbst seine Sachen mit ihnen gethan hatte. Zu seiner Zeit erhandelten die Schiffe der holländischen Compagnie in elf Tagen über 500 Sklaven.

Ueber Groß-Popo schreiben Barbot, Bosman und Marchais:

Man kann an diese Küste fast nicht kommen, indem die See hier die meiste Zeit im Jahre so gewaltig schlägt, daß sich keine Canoes heraus-

Digitized by Google

wagen dürfen. Die Stadt Groß-Popo, die in drei Teile geteilet wird, steht auf einem Eilande an der Mündung des Tari, welche von Sümpfen und Moräſten gemacht wird. Die Einfahrt in den Tari oder Torri, der von den Portugieſen Rio de Poupou genannt wird, iſt mit einer Barre verſchloſſen, über welche aber die Barren-Canoes leicht fahren können. Des Königs Palaſt iſt ſo groß, daß man drei Höfe durchſchreiten muß, deren jeder eine Wache von Soldaten hat. Dieſer Fürſt bringt die beſte Zeit des Tages mit Tabakrauchen zu oder daß er mit ſeinen Weibern redet. An den Ufern des die Landſchaften Ardra, Torri und Weida durchfließenden Tari oder Torri liegt der Flecken Koulain-ba. Einige Reiſende vermuten, der Staat von Popo ſei ehemals ſo mächtig geweſen, daß Whidah ihm zinsbar geweſen. Allein dies iſt ein Irrtum, denn Whidah, Popo und Koto ſind abgeriſſene Königreiche von Ardra, mit dem ſie oft im Kriege liegen, noch öfter aber untereinander mit ſo veränderlichem Glücke kriegen, daß ſie nur einander ſchwächen. Popo insbeſondere hat ſeine Erhaltung bloß der vorteilhaften Lage ſeiner Hauptſtadt zuzuſchreiben. Denn da ſolche auf einem Eilande des Fluſſes liegt, ſo ſind die Schwarzen von Whidah genötigt, ſich der Flöße zu bedienen, um hinan zu kommen, ſodaß die Leute von Popo ſie oftmals mit Verluſt zurücktreiben. Die Eingebornen von Groß-Popo, welche Räuber und Diebe von Profeſſion und oftmals betrunken ſind, tauſchen gegen Kauri-Muſcheln, Eiſen, Glasknöpfchen, Leinewand und andere europäiſche Güter ihre Sklaven, welche ſie, wenn keine Schiffe zu ihnen kommen, nach Klein-Popo verkaufen. Ihr größter Gewinſt aber kommt von den Fiſchen, welche ſie in ihrem Fluſſe fangen und auswärts verkaufen. Ihre Neigung zum Stehlen hat alle Völker außer den Holländern abgehalten, zu Popo eine Factorei anzulegen. Weil aber der Handel wegen des Streites zwiſchen Whidah und Popo abnahm, ſo wurde die Factorei nach des Factors Tode verlaſſen. Nach der Zeit haben die Franzoſen wegen des Sklavenhandels eine kleine Factorei angelegt, worinnen zweene Agenten und einige Schwarze ſind, die unter dem Generaldirector zu Whidah ſtehen, von dem ſie die Güter empfangen und dem ſie die Sklaven ſchicken.

Der Fluß Tari oder Torri iſt unzweifelhaft die Lagune, die etwa fünf oder ſechs Kilometer öſtlich von Groß-Popo ins Meer mündet. Auf einer Karte vom Jahre 1699 figurirt ein großer Fluß namens Eufrates, der, von Nordoſten kommend, öſtlich von Klein-Popo ins Meer münden ſoll. Obwohl die Lagune auch bei Klein-Popo zeitweilig eine jetzt verſtopfte Verbindung mit dem Meere gehabt hat, ſo iſt dennoch dieſer Eufrates-Fluß unzweifelhaft nichts weiter als ein Phantaſiegeſpinſt. Gerüchte von dem bei Groß-Popo in die Lagune mündenden Agomé-Fluß mögen der Legende dieſes Eufrates zugrunde liegen. Auf jener Karte von 1699 iſt (aber fälſchlicherweiſe als zum Königreich Weida gehörig) ein Ort namens Abanga verzeichnet, der jedenfalls mit Abanage, der heutigen Hauptſtadt des Königreichs Groß-Popo, identiſch iſt.

Digitized by Google

Die meisten andern Ortsnamen wie z. B. Agoga, Assom, Gregoue, Soli, Xavier Zonto, Xavier Goga, Apologa, Banga, Danio u. s. w. sind heute nicht mehr vorhanden. Das Wort Weida wird meistens Whidah, aber auch Fida und Fuida geschrieben. Interessant ist es, daß in Klein-Popo deutsche Interessen schon vor mehrern Hundert Jahren vertreten waren. Barbot schreibt darüber: „Der vornehmste Befehlshaber des Forts Friedrichsburg, der sich einen Generaldirector im Namen des Churfürsten von Brandenburg nennet, hat die Aufsicht über die preußischen Factoreien zu Takrama und das Dorotheenfort zu Akoba, wie auch über die preußischen Niederlagen zu Popo und Whidah."

Während es feststeht, daß die Sklavenküste schon vor mehrern Hundert Jahren und wahrscheinlich sehr viel länger von den Voreltern der heutigen Bewohner besiedelt war, dürfte es betreffs des Kamerun-Landes zum mindesten sehr zweifelhaft sein, ob die Dualla, welche heute das Flußgebiet von Kamerun, und die Bakwiri, welche das Gebirge bevölkern, auch nur im vorigen Jahrhundert dort gewohnt haben. Während die südlichen Stämme des Kamerun-Volks, wie z. B. die Banoko, Bapuko, Kumbe und namentlich die Mbinga, viele portugiesische Worte in ihre Sprache aufgenommen haben, lassen die rohen und ursprünglichen Sitten der Bakwiri durchaus nicht auf einen längern Verkehr mit den Weißen schließen, während die von einem Stammvater namens Bela (König Bells Urahne) abstammenden Dualla laut ihrer von den Missionaren gesammelten Ueberlieferungen etwa zu Ende des vorigen Jahrhunderts von Norden her durch die Bezirke von Victoria und Bimbia eingewandert sein und allmählich das Flußgebiet bevölkert haben würden. Möglich, daß der Zeitpunct dieses Ereignisses viel weiter zurückdatirt werden muß, möglich aber auch, daß die Dualla bloß eine wenig zahlreiche Aristokratie sind, welche die große Masse der Bevölkerung ihrem Einfluß unterworfen. Die Sprache sämtlicher Kamerun-Völker wie z. B. der Bombuku, Bakwiri, Dualla, Bapuko, Kumbe und Mbinga ist mit der Sprache der unzweifelhaft aus dem Herzen von Africa zur Küste vordringenden Fan-Völker so nahe verwandt, daß man die Kamerun-Neger, die Fan und die am Ogowe wohnenden Bakelle als eine eigene Gruppe der großen und weitverbreiteten Bantu-Rasse bezeichnen kann. Vor 200 Jahren hat, wie man aus den wenigen, von den Reiseschriftstellern mitgeteilten Worten der Eingebornensprache ersehen kann, am



Digitized by Google

Kamerun-Fluß bereits ein Bantu-Volk gewohnt; aber ob es die heutigen Dualla waren, dürfte, wie oben erwähnt, zum mindesten ein wenig zweifelhaft sein. Die das Kamerun-Gebirge damals bevölkernden Amboser sollen ebenso wie die am mittlern Lauf des Kamerun-Flusses wohnenden Kamerun-Neger laut Barbots Beschreibung von Guinea eins mo, zwei ba, drei melella, vier meley und fünf matan genannt haben. Nach meinen Erkundigungen lauten dieselben Worte heutigentags in

| | Bakwiri. | Dualla. | Fan. |
|---|---|---|---|
| 1 | Jokko. | Ewo. | Fa. |
| 2 | Beba. | Biba. | Ba. |
| 3 | Beva. | Bilalu. | Ila. |
| 4 | Binni. | Bine. | Inei. |
| 5 | Beta. | Bitanu. | Tan. |

Ueber den Rio del Rey, der die Nordwestgrenze unserer Kamerun-Colonie bildet, schreibt Barbot wie folgt:

Der Handelsplatz an der Westspitze des Flusses ist ein Flecken an einem kleinen Flusse, der in den Rio del Rey gleich an dessen Mündung hineinfließt und für Schaluppen schiffbar ist. Die Holländer handeln hierher mit Waren, die sie in Jachten von ihrem Fort Elmina an der Goldküste absenden. Sie kaufen jährlich 400—500 Sklaven und 1000 bis 1200 Tonnen schöne große Elefantenzähne, deren zweene oder dreye ordentlich einen Centner wiegen. Auch gibt es Wurfspieße, eine Art von Messern, die hier von den Negern in großer Vollkommenheit gemacht werden, und Akkori oder blaue Korallen. Rio del Rey wird von den Kalbongos bewohnt; diese sind in zwei Bezirke geteilet, davon einer längs dem Oberteil des Flusses gen Norden nach der Landschaft Gabon zu wohnet. Die Kalbongos (das Wort ist zweifellos von Kalabar abgeleitet) sind stark, aber arm, treulos und viehisch. Sie gehen nackend, beschmieren sich den Leib mit roter Farbe, wickeln das Haar auf mancherlei Art und feilen ebenso wie die Quaqua-Schwarzen ihre Zähne so spitz als Nadeln. Die Art, wie sie wegen angeblicher Verbrechen ihre Unschuld an den Tag legen, ist, daß sie einen Schnitt in den Arm thun und das Blut aussaugen. Eben das thun die Bewohner der Landschaften Ambozes, Ambo und Boeteri. Die Landschaft der Ambozes (das heutige Kamerun-Gebirge), die zwischen Rio del Rey und Rio Kamarones liegt, ist an ihren ungemein hohen Bergen, die sich nahe am Ufer befinden, kenntlich, daher die Portugiesen sie Tierra alta de Ambozi nennen. Man schätzt einige von ihnen so hoch als den Pico von Teneriffa. Fünf Seemeilen darunter liegt der Rio Piqueno oder kleine Kamarones-Fluß (der heutigentags Bimbia-Creek genannte Mündungsarm des Mungo-Flusses). Das Land der Ambozes enthält verschiedene Dörfer westwärts von dem Vorgebirge Kamarones, darunter Serges, Bodi und Bodiwa (letzteres vielleicht das heutige Bota), wo vornehmlich von Holländern

Digitized by Google

ein kleiner Handel mit Sklaven und Akkori betrieben wird. Das Land, das auch reich an Federvieh u. s. w. ist, trägt alle Arten von guineischen Früchten, den Palmbaum ausgenommen (heute gedeiht derselbe dort ganz vortrefflich). Den Mangel des Palmweins zu ersetzen brauchen die Amboser ein Getränk aus einer gewissen Wurzel namens Gajaulas (heute unbekannt), die in Wasser gekocht wird und nicht unangenehm schmeckt, auch für die Kolik gut ist. Zwo oder drei Seemeilen vom festen Lande (die Entfernung ist viel geringer) sind drei runde Inseln, die eben so hoch als die gegenüberstehenden Ambozes-Berge sind (das ist übertrieben) und von den Portugiesen Ambozes-Inseln (noch heute heißen sie Ambas-Inseln) genannt werden. Die südlichste (die Insel Mondole) hat das größte und höchste Land. Die mittelste (wahrscheinlich die Bubia-Felsen) ist die kleinste. Ob diese Inseln gleich in der Weite wie öde Felsen aussehen, so sind sie doch sehr volkreich (die nördliche oder Ambas-Insel ist heute unbewohnt), sehr fruchtbar an Palmwein, Palmöl und sehr reich an Fischen. Die Reede, wo man handelt, ist östlich des südlichsten Eilandes (also die Gegend des heutigen Victoria). Die Leute verstehen sehr gut portugiesisch (die heutigen Eingebornen verstehen weder portugiesisch noch finden sich in ihrer Sprache irgendwelche portugiesische Worte), sind aber die schlimmsten Schwarzen in ganz Guinea. Die drei Inseln machen einen einzigen Staat zusammen aus (heute nicht mehr) und die Leute erhalten sich von ihren Streifereien auf das feste Land.

Rio Kamarones, welchen einige Jameor oder Yamur nennen, begrenzt Guinea südwärts und das Königreich Biafara nördlich. Dieser Fluß geht mit einer großen Mündung in die See, ist aber nur für Brigantinen und Schaluppen schiffbar und auch diese finden noch Schwierigkeit (ganz ebenso wie heute). Das Land wird von den Armen verschiedener Flüsse durchschnitten, die es in verschiedene große Eilande teilen. Das von diesen am weitesten in den Kamarones liegt, heißt Negrey (wahrscheinlich das heutige Negri, Hegri, Niggery-Town oder Hickory-Town). Der beste Ankergrund ist vor der Mündung eines kleinen Flusses, der ostwärts herkommt und bei den Schwarzen Manoka, bei den Holländern Tandegatt heißt (vielleicht der Donga-Creek). Höher hinauf an eben der Seite ist ein anderer kleiner Fluß, den die Holländer Monambaschagatt heißen (vielleicht der Lungasi). Auf dessen Ufer ist eine Stadt eben des Namens, dahin die Europäer handeln. Ueber Monambaschagatt ist ein Flecken namens Bateba und weiter nach Nordost, am Rio Kamarones selbst liegt eine große Stadt, Biafara, die Hauptstadt aller dieser Länder. Die Stadt Medra ist die Hauptstadt der Königreiche Medra und Tebeldera. Die Kamarones-Schwarzen, die beinahe beständig mit den Kalbongos Krieg führen, wohnen höher den Fluß hinauf und haben ein eigenes Oberhaupt namens Moneba, dessen Residenz auf einem Boden, der sich nach und nach erhebt, erbauet und seiner Lage nach die angenehmste Residenz in Guinea ist; sowohl wegen derselben Aussicht und gesunden Luft, als auch der anliegenden Landschaft Fruchtbarkeit, die häufig Pardonwein, Ignames, Bananas und andere Früchte liefert. Die Häuser sind hier viereckig. Die Leute treiben einen Handel mit den Europäern und haben viel Elefantenzähne, Akkori oder blaue Korallen und Sklaven um billigen Preis. Die eigentlichen Waren, die allhier gehen, sind Eisen



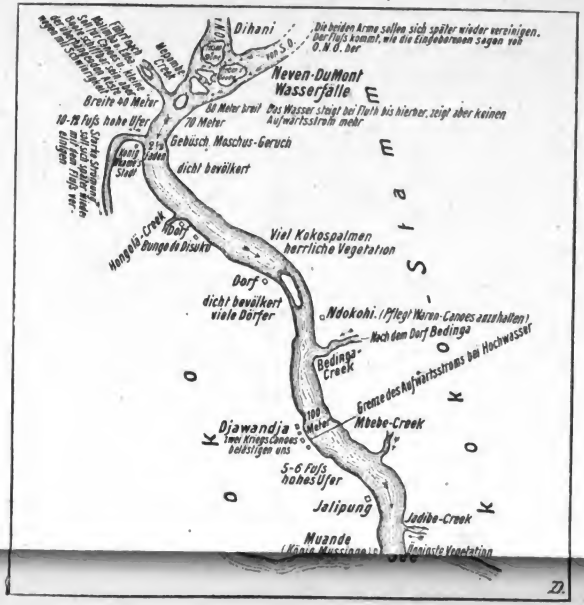
Digitized by Google

und Kupfer in Stangen, kupferne Töpfe und Keſſel, Glaswerk von Roſenfarbe, Purpur, Orange oder blaßgelber Farbe, Ochſenhörner und Stahlfeilen. Die Kamarones-Schwarzen ſind ſtark, geſund und wohl gebildet mit einer glatten Haut; aber ordentlich haben ſie lange Schenkel. Von der Suellaba-Spitze, die an der Südſeite des Kamarones-Fluſſes iſt, iſt die Küſte bis an Rio Gabon, ſiebenzig Meilen weit, den Europäern wenig bekannt und wird von ihnen nicht viel beſucht. Von Rio de Borea nach Rio de Campo ſind 15 Seemeilen, in welchem Raume die auf königlichen portugieſiſchen Befehl gemachten Karten vier Hafen oder Dörfer anzeigen, die man in keinen andern Karten findet. Es ſind Serra Guerreira, Angra do Ilheo, Pao de Nao und Porto de Garapo. Das letzte iſt in dieſer Karte als eine tiefe Bai vorgeſtellt und ſcheint die Bai von Panavia (beim heutigen Groß-Batanga) in den engliſchen Pilotenbüchern zu ſein. Sie zeigen gleichfalls zweene runde Hügel, unweit der Küſte, die ſich von der Spitze Pan ins Land, an das nördliche Ufer von Rio Campo, erſtrecken. Aber die holländiſchen Karten wiſſen nichts von dieſen Oertern. Von Rio de Campo nach Rio S. Benito ſind zehn Seemeilen, in welchem Raume die portugieſiſchen Karten verſchiedene Klippen längs dem Ufer, unter dem Namen Bairos de Pedra, zeigen. Südwärts derſelben iſt ein Hafen namens Duas Puntas (heute Cap der zwei Spitzen). In den engliſchen Piloten: Die Bai von Batta, eine tiefe Bai, die ſehr weit iſt und guten Ankergrund hat. Vor dem Rio S. Benito iſt eine Bank oder Untiefe; ein anderer Fluß namens Gaga fällt von Oſtnordoſt in ihn.

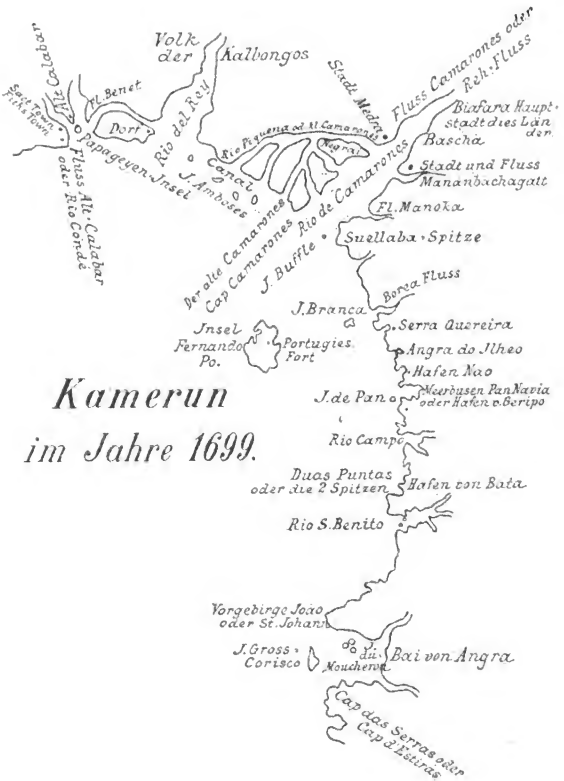
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google


Dihani
Die beiden Arme sollen sich später wieder vereinigen. Der Fluß kommt, wie die Eingeborenen sagen von O.N.O. her
von S.O.
Neven-DuMont Wasserfälle
Breite 40 Meter
80 Meter breit
70 Meter
Das Wasser steigt bei Fluth bis hierher, zeigt aber keinen Aufwärtsstrom mehr
10-12 Fuß hohe Ufer
Gebüsch Moschus-Geruch
dicht bevölkert
Hongolä-Creek
Dorf
Bunge de Disuku
Viel Kokospalmen herrliche Vegetation
Dorf
dicht bevölkert viele Dörfer
Ndokohi. (Pflegt Waren-Canoes anzuhalten)
Nach dem Dorf Bedinga
Bedinga-Creek
Grenze des Aufwärtsstroms bei Hochwasser
100 Meter
Mbebe-Creek
Djawandja
Zwei Kriegs-Canoes belästigen uns
5-6 Fuß hohes Ufer
Jalipung
Jadibe-Creek
Muande
Kokos-Stamm
D.

Digitized by Google




Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

# Anhang II.

## Entfernung der weſtafricaniſchen Küſtenplätze in Seemeilen.

| | | |
|---|---|---|
| Hamburg — Madeira | 1805 | 1805. |
| Madeira — Gorée | 1094 | 2899. |
| Gorée — Rufisque | 8 | 2907. |
| Rufisque — Monrovia | 727 | 3634. |
| Monrovia — Grand Baſſa | 54 | 3688. |
| Grand Baſſa — Sinoe | 83 | 3771. |
| Sinoe — Cap Palmas | 92 | 3863. |
| Cap Palmas — Cape Coaſt Caſtle | 398 | 4261. |
| Cape Coaſt Caſtle — Winnebah | 41 | 4302. |
| Winnebah — Accra | 28 | 4330. |
| Accra — Adda | 54 | 4384. |
| Adda — Quitta | 32 | 4416. |
| Quitta — Lome | 21 | 4437. |
| Lome — Bagida | 8 | 4445. |
| Bagida — Klein-Povo | 11 | 4456. |
| Klein-Povo — Groß-Povo | 16 | 4472. |
| Groß-Povo — Weida | 13 | 4485. |
| Weida — Neu-Calabar | 337 | 4822. |
| Neu-Calabar — Kamerun | 173 | 4995. |
| Kamerun — Eloby | 210 | 5205. |
| Eloby — Gabun | 68 | 5273. |
| Gabun — Majumba | 322 | 5595. |
| Majumba — Landana | 140 | 5735. |
| Landana — Kabinda | 22 | 5757. |
| Kabinda — Banana | 55 | 5812. |
| Banana — Mukulla | 82 | 5894. |
| Mukulla — Ambrizette | 17 | 5911. |
| Ambrizette — Muſera | 24 | 5935. |
| Muſera — Kinſembo | 12 | 5947. |
| Kinſembo — Ambriz | 6 | 5953. |
| Ambriz — Loanda | 60 | 6013. |

Digitized by Google

# Anhang III.

## Firmen-Liste für Weſtafrica.

**Deutſche Firmen,** die in Weſtafrica Handel treiben.

C. Woermann. Hamburg (ſeit 1852).
Jantzen u. Thormählen. Hamburg (ſeit 1875).
G. L. Gaiſer. Hamburg.
Witt u. Büſch. Hamburg.
Wölber u. Brohm. Hamburg (ſeit 1880).
C. Gödelt. Hamburg.
Gödelt u. Gütſchow. Hamburg.
Max Grumbach. Hamburg.
J. J. Fiſcher. Schweizer.
German Factory (Chevalier). Stuttgart.
Voigt, Schabert u. Co. Hamburg.
Röthlisberger u. Monnier. Hamburg. (Schweizer Staatsangehörige.)
Alexander Stock. (Hamburg.)
Baſeler Miſſion. Bremen (ſeit 1828).
Friedr. M. Vietor Söhne. Bremen (ſeit 1856).
Gebr. Lüderitz. Bremen.
Th. Marti. Schweizer.

### Niederländiſche Firmen.

Nieuwe Africaanſche Handelsvennootſchap. Rotterdam.
Hendrik Müller u. Co. Rotterdam.

### Belgiſche Firmen.

Société belge libérienne.
Burdot u. Jaubert.

Digitized by Google

## Engliſche Firmen.

Hatton u. Cookſon.
John Holt. Liverpool.
Roſenbuſch u. Co.
F. u. A. Swanzy. Liverpool.
Lagos, Warehouſe u. Commiſſion Co. Liverpool.
Banner, Brothers u. Co. Glasgow.
Mc Iver u. Co.
Kirk, Fairley u. Co.
National African Company.
R. u. W. King. Briſtol.
Lucas u. Sons. Briſtol.
J. Hamilton. Liverpool.
Rider Son u. Andrew. Briſtol.
A. Aſsmall. Liverpool.
Evans.
Congo and Central African Company.
Samſon u. de Liager. Mancheſter.

## Franzöſiſche Firmen.

Regis Aîné u. Co. Marſeille.
Cypr. Fabre u. Co. Marſeille.
Maurel u. Pron.
Compagnie du Sénégal et de la Côte occidentale de l'Afrique (früher Verminck). Marſeille.
Verdier u. Co.
L. D. Lartigue u. Co.
F. A. Colonna de Lecca.
Mantes Frères u. Borelli de Regis Aîné.
Conqui Aîné u. Co.
Pierre Sajoux u. Co.
Louis Royer u. Co.
Mme. Leona Pecqueur.
Négliſou, Dotre u. Co.
U. Dubary.
Daumas, Beraud u. Co.

## Portugieſiſche Firmen.

Garcia.
Santanna e Filho.
Vincente de Menezes.
Bettencourt.
Benton u. Sons.
Da Silva.
Saboga.
Da Cruz e Silvela.
Caſtro e Leitao.

Digitized by Google

Valle e Azevedo.
Juan Luis da Roſa.
Domingo da Souza.
Martins da Silva.
Ferreira.
Viana.

### Americaniſche Firmen.

Yates.
Parks.
Martins.
Yates u. Porterfield.

---

### Senegambien.

St. Louis: Maurel u. Pron. Gummi-Export.
Gorée: Maurel u. Pron. Vertreter für C. Woermann.
Dakar: Compagnie du Sénégal et de la Côte occidentale de l'Afrique. Marſeille (Firma hieß früher Verminck). Größte Gummi-Firma. Operirt ſüdwärts bis Sierra Leone.

### Sierra Leone.

Freetown: Ernſt Bohſen, deutſcher Conſul.
Roſenbuſch u. Co. (naturaliſirte Engländer).

### Liberia.

Monrovia: A. Woermann (ſeit 1852). (Conſul Schmidt.)
Hendrik Müller u. Co.
Société belge libérienne.
R. A. Sherman (ſchwarzer Liberianer).
J. C. Dickinſon „ „
H. Cooper u. Sons „ „
G. Moore u. Son „ „
Marſhall am Junk-Fluß: A. Woermann.
Brewersville am St. Paul-Fluß: A. Woermann.
Robertsport bei Cap Mount: A. Woermann.
Upper Buchanan (Grafſchaft Grand Baſſa): A. Woermann.
Hendrik Müller u. Co.
Société belge libérienne.
Lower Buchanan oder Fiſhtown: A. Woermann.
Edina: A. Woermann.
Greenville (Grafſchaft Sinou): A. Woermann.
Hendrik Müller u. Co.
Société belge libérienne.

Digitized by Google

Niffu: A. Woermann (seit 1883).
Harper bei Cap Palmas: A. Woermann.
Hendrik Müller u. Co.
Société belge libérienne.
Cavalla-Fluß: A. Woermann.
Tabou: A. Woermann.
S. Pedro-Fluß: Hendrik Müller u. Co.

### Französische Colonie Grand Bassam.

Verdier u. Co. (Französisch.)

### Englische Goldküste.

Axim: F. u. A. Swanzy.
Cape Coast Castle: Baseler Missions-Factorei.
F. u. A. Swanzy.
Winnebah: Baseler Missions-Factorei.
J. J. Fischer.
Accra: Baseler Missions-Factorei (bloß deutsche Kaufleute).
J. J. Fischer (Schweizer, mit Französin verheiratet).
F. u. A. Swanzy (Engländer) Schwarze.
Mehrere schwarze Engländer.
Adda: Baseler Missions-Factorei (J. Binder).
Chevalier in Stuttgart (Hauptagent S. Schröder. Drei junge Leute).
F. u. A. Swanzy (Hauptfactorei in Acusey).
Mehrere schwarze Engländer.
Quitta oder Keta: Friedr. M. Vietor Söhne.
Daake u. Co. (W. Schäfer, Besitzer Lerbs in Bremen).
C. Gödelt (J. H. Meyer, Agent).
F. u. A. Swanzy (Agent Manning).
Danoe: Friedr. M. Vietor Söhne.
Schwarze Engländer.

### Togo-Land.

Lome: Friedr. M. Vietor Söhne (seit 1881).
Wölber u. Brohm.
C. Gödelt.
F. u. A. Swanzy. Liverpool.
G. B. Williams (Neger). Quitta.
Tommy Williams (Neger). Quitta.
Ocansey (Neger). Adda.
Bagida: Friedr. M. Vietor Söhne (seit 1880).
Wölber u. Brohm (seit 1881).
F. u. A. Swanzy (schwarzer Agent).
G. B. Williams (Sierra Leone-Neger).
S. B. Cole (Sierra Leone-Neger).

Digitized by Google

Porto Seguro: Cypr. Fabre u. Co. (Zweigfactorei).
Hooper Brothers (Neger).
Mehrere schwarze Händler.

## Povo-Länder.

Klein-Povo: Friedr. M. Vietor Söhne (zwei Weiße).
Wölber u. Brohm (Hauptagent Consul Randad).
Max Grumbach (Hansa-Factorei, zwei Weiße).
Cypr. Fabre u. Co. (Consular-Agent Cantaloup, drei Weiße).
Regis Aîné u. Co. (Mulatte Aîté).
S. B. Cole (Sierra Leone-Neger).
Gladstone Cole (Sierra Leone-Neger).
D. W. Munday (Sierra Leone-Neger).
Badji: Friedr. M. Vietor Söhne (Zweigfactorei).
Wölber u. Brohm (Zweigfactorei).
Degbenu: Friedr. M. Vietor Söhne (Zweigfactorei).
Wölber u. Brohm (Zweigfactorei).
Agué: S. B. Cole (Sierra Leone-Neger).
John Ahy (Eingeborner).
Olympio (brasilischer Mulatte).
Garcia (Portugiese).
Groß-Povo: Wölber u. Brohm (zwei Weiße).
Max Grumbach (Hansa-Factorei, zwei Weiße).
Regis Aîné u. Co. (drei Weiße).
Cypr. Fabre u. Co. (zwei Weiße).
Abanage: Wölber u. Brohm (Zweigfactorei).
Max Grumbach (Zweigfactorei).
Regis Aîné u. Co. (Zweigfactorei).
Cypr. Fabre u. Co. (Zweigfactorei).

## Dahome.

Weida: C. Gödelt in Hamburg (Randad jun.).
Regis Aîné.
Cypr. Fabre u. Co.
Godome: Regis Aîné u. Co.
Avrifete: Mantes Frères u. Borelli de Regis Aîné.
Cutanu: Regis Aîné u. Co.
Cypr. Fabre u. Co.
Abome-Callavi: Regis Aîné u. Co.
Cypr. Fabre u. Co.

## Porto-Novo.

Deutsche: G. L. Gaiser.
Witt u. Büsch.
Voigt, Schabert u. Co.

Digitized by Google

Franzoſen: J. A. Colonna de Lecca.
Cypr. Fabre u. Co.
Regis Aîné.
L. D. Lartigue u. Co.
Engländer: Fünf Firmen.

## Lagos-Colonie.

Lagos. Deutſche: G. L. Gaiſer. Hamburg. 15 Deutſche.
Witt u. Büſch. „ 9 „
Röthlisberger u. Mounier. „ 3 „
Schweizer: Voigt, Schabert u. Co. „ 2 „
Gebr. Lüderitz. Bremen. 3 „
Angeblich 18 Engländer. Darunter:
Lagos, Warehouſe u. Commiſſion Co. Liverpool.
Banner Brothers u. Co. Glasgow.
Mc Iver u. Co.
Kirk, Fairley u. Co.
Franzoſen: Cypr. Fabre u. Co.
Mantes Frères u. Borelli de Regis Aîné. Marſeille.
J. A. Colonna de Lecca.
Yates (Americaner).
Madame Pitaluga.
Santanna e Filho (Portugieſen).
William Brothers (ſchwarze Engländer).

## Mahin-Gebiet.

G. L. Gaiſer (Hamburg) hat eine Hulk bei Atidjere.

## Niger-Gegenden.

The National African Company. London.

## Fernando Po.

Santa Iſabel: John Holt u. Co.
Laureano Diaz da Cunha, Neger aus S. Thomé, der zur Zeit portugieſiſcher Conſul iſt; Plantagen- und Ladenbeſitzer; berüchtigt wegen ſchlechter Behandlung der Kru-Arbeiter.
Vivour, ein Schwarzer aus Lagos; Laden- und reichſter Plantagenbeſitzer; hat namentlich ſchöne Plantage in der Bai von S. Carlos; behandelt ſeine Kru-Leute ſehr ſchlecht.
Vicente Lopez, ſchwarzer Agent des Plantagenbeſitzers Gafulla.
Geronymo Lopez, Beſitzer der ſchönſten Plantage, macht bei Baſileh Verſuche mit Chinarinden-Bäumen.
Luis Lotin, kleine Plantage und Laden.

Digitized by Google

Antonio Borghes, ein Mulatte, besitzt eine Schenkwirtschaft und ist jener angebliche „Schulinspector", durch den Rogozinski einmal einen vielbesprochenen Brief an die polnischen Blätter hat richten lassen.

## Deutsches Kamerun-Gebiet.

Victoria: C. Woermann.
Bimbia: C. Woermann (Hamburg).
R. u. W. King (Bristol).
König Bells Dorf: C. Woermann (seit 1868).
Jantzen u. Thormählen (seit 1875).
R. u. W. King (Hulk).
Lucas u. Sons (Bristol) Hulk.
John Holt (Liverpool) Hulk.
J. Hamilton (Liverpool).
König Acquas Dorf: C. Woermann.
Jantzen u. Thormählen (Hulk).
R. u. W. King (Hulk).
John Holt (Liverpool) Hulk.
Rider Son u. Andrew (Bristol) Hulk.
Dido-Dorf: C. Woermann.
Hickory-Dorf: Lucas u. Sons (Bristol).
A. Asmall (Liverpool) Hulk.
Sorokú: C. Woermann.

## Südliches Kamerun-Gebiet.

Malimba: C. Woermann (Agent Ravenhorst).
Jantzen u. Thormählen (Ahrens).
R. u. W. King (weißer Agent).
Klein-Batanga: C. Woermann (Dettmering).
Jantzen u. Thormählen (Maaß).
R. u. W. King (weißer Agent).
Londsche: R. u. W. King.
Plantation: C. Woermann (Zweigfactorei, Schwarzer).
Jantzen u. Thormählen " "
Criby: C. Woermann " "
Jantzen u. Thormählen " "
Gödelt u. Gütschow (Zweigfactorei).
Bunje: C. Woermann (Zweigfactorei).
Bongaheli: R. u. W. King (Zweigfactorei).
John Holt "
Bapuko: C. Woermann (Weißer) seit 1862.
Jantzen u. Thormählen.
Mavile: R. u. W. King.

Digitized by Google

Wasserfall: Hatton u. Cookson (Weißer).
Boambi: C. Woermann (Zweigfactorei).
Jantzen u. Thormählen „
Lualabi: C. Woermann (Zweigfactorei, Schwarzer).
Jantzen u. Thormählen „ „
John Holt „ „
Zwischen Lualabi und dem Campo-Fluß gibt es eine Anzahl ganz kleiner Zweigfactoreien, die den am Campo-Fluß lebenden schwarzen Agenten der drei Firmen C. Woermann, Jantzen u. Thormählen und John Holt unterstehen und von denen jede bloß für etwa 1000 ℳ Waren enthält.
Campo-Fluß: C. Woermann (Zweigfactorei, Schwarzer).
Jantzen u. Thormählen „ „
John Holt „ „
Campo-Bai, Cap Awuni: C. Woermann (Zweigfactorei, Schwarzer).
Batta: C. Woermann (Homann).
Jantzen u. Thormählen (Küderling).
John Holt (weißer Agent).
Benito-Fluß: C. Woermann (Konert). Dort gibt es auch zwei americanisch-presbyterianische Missionsstationen, wo einige weiße Missionare und Missionarinnen thätig sind.
Zwischen dem Benito-Fluß und Cap St. John bestehen mehrere von Schwarzen geleitete deutsche und englische Zweigfactoreien, so z. B. am Dote-Fluß, in Handsche, Haje und Italamanga.

## Eloby.

Insel Klein-Eloby: C. Woermann (seit 1862).
Jantzen u. Thormählen (Hauptagent Herr Stein).
Gödelt u. Gütschow.
John Holt.
Konque-Fluß: C. Woermann.
Jantzen u. Thormählen.
Insel Ngande: C. Woermann.
Jantzen u. Thormählen.
Am Otongo-Fluß: C. Woermann.
Jantzen u. Thormählen.
Am Banje-Fluß: C. Woermann.
Jantzen u. Thormählen.
Am Noya-Fluß: C. Woermann.
Jantzen u. Thormählen.

## Gabun-Colonie.

Munda-Insel (in der Munda-Bucht): Conqui Aîné u. Co. (ein Weißer).
Pierre Sajoux u. Co. (ein Weißer).
Französischer Zollposten.



Digitized by Google

Libreville: C. Woermann (seit 1862). (Generalagent Conſul Schultze. Zwei junge Leute.)
Jantzen u. Thormählen.
Gödelt u. Gütſchow (ſeit October 1882). (Hauptagent J. B. Spengel.)
Hatton u. Cookſon. Liverpool (ſeit 1848). (Fünf Weiße.)
A. Hamilton (zwei Weiße).
Louis Royer u. Co. (zwei Weiße).
John Holt u. Co. Liverpool (ſeit 1870). (Drei Weiße.)
Vincente de Menezes (portugieſiſcher Conſul). (Ein Weißer.)
Bettencourt (Portugieſe). (Zwei Weiße.)
Pierre Sajoux (Franzoſe). (Drei Weiße.)
Lagleyze (Franzoſe). (Ein Weißer.)
Madame Leona Pecqueur (drei Weiße).
Conqui Aîné u. Co. (arbeiten mit Hecht Frères u. Co., Paris, und Hecht, Marcus u. Cahn, Liverpool).
Néglifon, Dotre u. Co. (Franzoſen). (Drei Weiße.)
U. Dubary (Franzoſe). (In Hamburg vertreten durch Wölber u. Brohm.)

## Zwiſchen Libreville und Ogowe.

Coma am Rembue-Fluß: C. Woermann (zwei Weiße).
Ngola: C. Woermann.
Franzöſiſcher Zollpoſten.
Cap Lopez: John Holt u. Co.

## Ogowe.

Inſel Akaluma: Jantzen u. Thormählen (Herr Krafemann).
Inſel Aguma: Hatton u. Cookſon (drei Weiße).
Inſel Otanga: C. Woermann (zwei Weiße), ſeit 1871.
Franzöſiſcher Militärpoſten.
Katholiſche Miſſion.
Am Ufer gegenüber: Americaniſche Miſſion.
Lambarene (das Land der Eninga): John Holt (drei Weiße).
Conqui Aîné u. Co. (zwei Weiße).
Pierre Sajoux u. Co. (zwei Weiße).
Am Okanda-Fluß: C. Woermann (ein Weißer).
Jantzen u Thormählen (ein Weißer).
Am Ngunie-Fluß (unter den Samba-Fällen): C. Woermann (ein Schwarzer).

## Loango-Küſte.

Rembo-Nkomi: C. Woermann.
Banga-Ngovy: C. Woermann.
Sette Cama (erſter Platz des Freihandels-Gebiets): C. Woermann.
Gödelt u. Gütſchow (wollen hier anlegen).
Nyanga: C. Woermann (will anlegen).

Digitized by Google

Majumba: Gödelt u. Gütschow.
Hatton u. Cookson.
Evans (Engländer).
Benton u. Sons (Portugiesen. Drei Weiße).
Kuilu: C. Woermann (drei Weiße).
Nieuwe Africaansche Handelsvennootschap.
Parks (americanisch).
Martins (americanisch, Inhaber Italiener).
Da Silva (portugiesisch).
Saboga (portugiesisch).
Loango: Französisches Militär. Französische Mission.
Parks (americanisch).
Martins (americanisch, Inhaber Italiener).
Da Silva (portugiesisch).
Saboga.
Punta Negra: Da Cruz e Silvela (portugiesisch).
Leitão.

## Portugiesisches Gebiet.

Massabe: Nieuwe Africaansche Handelsvennootschap.
Hatton u. Cookson.
Landana: Hatton u. Cookson.
Daumas, Berand u. Co.
Nieuwe Africaansche Handelsvennootschap.
Castro e Leitão (portugiesisch).
Tschiloango-Fluß: Valle e Azevedo.
Kabinda: Hatton u. Cookson (Hauptagent Philipps).
Nieuwe Africaansche Handelsvennootschap.

## Der Congo-Staat.

Banana: Nieuwe Africaansche Handelsvennootschap.
Daumas, Berand u. Co.
Valle e Azevedo.
Congo u. Central African Company.
Juan Luis da Rosa.
Kissangue: Nieuwe Africaansche Handelsvennootschap.
Congo u Central African Company.
Domingo da Souza (ein Portugiese, der bloß mit den Holländern Handel treiben darf).
Ponta da Lenha: Nieuwe Africaansche Handelsvennootschap (von hier aus werden 10 an den Nebenflüssen gelegene Zweigfactoreien mit Waren versehen).
Hatton u. Cookson.



Digitized by Google

Boma: Nieuwe Africaansche Handelsvennootschap (drei Häuser, fünf Weiße).
Hatton u. Cookson.
Daumas, Beraud u. Co. (drei Weiße).
Valle e Azevedo (vier Weiße).
Congo u. Central African Company.
Juan Luis da Rosa (drei Häuser, sechs Weiße).
Ferreira (ein Portugiese, der unter holländischer Flagge Handel treibt; zwei Weiße).
Katholisch-französische Mission (drei Weiße).
Ein Gesundhaus der Association (zwei Weiße).
Eine ehemalige Factorei des „Belgischen Hauses", in der aber keine Geschäfte gemacht werden und die dem Transport-Agenten der Association Herrn Delcommune als Wohnung dient.

Tschinkenge: J. L. da Rosa.
Valle e Azevedo.

Lambecongo: J. L. da Rosa.

Kaikamasi: Nieuwe Africaansche Handelsvennootschap. (In dieser von den Eingebornen angezündeten Factorei verbrannten im August 1884 4000 Kilogramm Elfenbein.)

Mbinda: Daumas, Beraud u. Co.
Congo u. Central African Company.

Mussuka: Daumas, Beraud u. Co.
J. L. da Rosa.
Verbrannte holländische Factorei.
Von den Holländern angekaufte ehemalige Baptisten-Mission.

Ntevu: Valle e Azevedo.

Sungala: Daumas, Beraud u. Co.

Nkungulu oder Ikongolo: Ehemalige, jetzt als Station der Association benutzte Factorei des nicht mehr bestehenden Belgischen Hauses.

Nokki: J. L. da Rosa.
Daumas, Beraud u. Co.
Martins da Silva (Zwischenhändler der Congo u. Central African Company).

Angu-Angu: Nieuwe Africaansche Handelsvennootschap (große Factorei).
Verlassene Factorei von J. L. da Rosa.

Schonso: J. L. da Rosa.
Martins da Silva.

Ntundua: Baptisten-Mission.

Kallakalla: Hatton u. Cookson.

Fuca-Fuca: Nieuwe Africaansche Handelsvennootschap. Weiter stromaufwärts als Fuca-Fuca gibt es zur Zeit keine Factoreien; dagegen bestehen folgende Factoreien und Stationen in dem landeinwärts gelegenen

San Salvador: Nieuwe Africaansche Handelsvennootschap.
Daumas, Beraud u. Co. (beide Factoreien werden von Nokki aus mit Waren versehen).
Eine sehr gut eingerichtete Baptisten-Mission.
Eine sehr gut eingerichtete portugiesische Mission, deren Vorsteher, Pater Barroza, einen ausschlaggebenden Einfluß auf den König Dom Pedro ausübt.

Digitized by Google

## Portugiesische Besitzungen in Nieder-Guinea.

Cobra de Cabeca: Samson u. de Liager (früher Conqui). Manchester.
Muculla: Nieuwe Africaansche Handelsvennootschap.
Daumas, Beraud u. Co.
Samson u. de Liager. Manchester.
Viana (portugiesisch).
Ambrizette: Nieuwe Africaansche Handelsvennootschap.
Hatton u. Cookson (englisch).
Congo u. Central African Company (englisch).
Daumas, Beraud u. Co. (französisch).
Samson u. de Liager.
Burdot u. Jaubert (Belgier).
Musera: Daumas, Beraud u. Co.
Samson u. de Liager.
Kinsembo: Alex. Stock. Hamburg.
Ambriz: Ganz europäischer Ort. Hotels.
Alex. Stock. Hamburg.
Loanda: Nieuwe Africaansche Handelsvennootschap. Rotterdam. Export und Import.
Alex. Stock. Hamburg.
Th. Marti (Schweizer) Ladengeschäft.
Catambela (Benguela).
Mossámedes: Eugenio Wehrlin.

Digitized by Google

# Anhang IV.

## Die Literatur über Togo, Kamerun und die Nachbarländer.


Fragmentos de un Diario de Viajes de Exploracion en la Zona de Corisco per Manuel Iradier-Buley (publicados en el boletin de la Sociedad geografica de Madrid). Madrid. Imprenta de Fortanet. Calle de la Libertad 29. 1878.

Dictionary of the English and Benga Language. New-York. Mission-House. 23 Centre-Street. 1879.

Benga Grammar by the Rev. James L. Mackey. Presbyterian Mission. Corisco.

Grammaire de la langue Pongouée par le P. Le Berre. Paris. Imprimerie Simon Bacon & Compagnie. Rue d'Erfurth. 1875.

Heads of Mpongwe Grammar and Vocabulary of the Mpongwe Language by a late Missionary. Gaboon. New-York. Mission-House. 23 Centre Street. 1879.

Fañwe Primer and Vocabulary compiled by Rev. R. H. Nassau. Gaboon and Corisco-Mission. New-York. Printed by Edward O. Jenkins. 1881.

The Elements of the Dualla Language (unvollendet). Gedruckt in der Baptisten-Mission zu Kamerun.

Vocabulary of the Dualla Language (ebenfalls gedruckt in der Baptisten-Mission zu Kamerun).

Schlüssel zur Ewe-Sprache von J. B. Schlegel. Bremen bei W. Valett u. Co.

Payne's Lagos and West-African Almanach (erscheint jährlich). London. T. G. Johnson. 121 Fleet-Street. E. C.

Die englischen Blaubücher.

Reinhold Buchholz' Reisen in Westafrica von Karl Heinersdorff. 1880. Leipzig. F. A. Brockhaus.

Die deutsche Colonie Kamerun von Dr. Ant. Reichenow. 1884. Verlag von G. Behrend. Berlin W. Charlottenstr. 27.


Digitized by Google

Africa Pilot or Sailing Directions for the West Coast of Africa. Part I & II. London. Printed by the Hydrographic Office. Admiralty. 1884.

L'Evangile au Dahomey et à la côte des Esclaves par M. l'Abbé E. Desribes. 1877. Imprimerie Centrale Meneboode. 8 Avenue Centrale.

Vier Freistätten im Sklavenlande von F. M. Zahn, Inspector der Norddeutschen Missions-Gesellschaft. Bremen 1870 bei C. Hilgerloh.

Dr. A. Petermanns Mitteilungen 1884. Reisen im Kamerun-Gebiet von St. v. Nogoziuski (mit Karte).

— — 1885. I. Kamerun. Von Dr. Pauli.

— — 1885. VIII. Die Besteigung des Pico Grande von Kamerun. Von Ed. Robert Flegel.

Kraniologische Untersuchung der Neger und der Neger-Völker von C. Passavant. Basel. Georgs Verlag.

Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft in Hamburg. 1884.
J. Thormählen: Land und Leute in Kamerun.
W. Brohm: Land und Leute an der Sklavenküste.

Westafricanische Laterite von Dr. Pechuel-Lösche. „Ausland" 1884, Nr. 21 und 22.

Monatsblatt der Norddeutschen Missions-Gesellschaft in Bremen.

Die verschiedenen Jahrgänge der African Times. 121 Fleet-Str. London.

Deutsches Weißbuch 1884.

Les Missions Catholiques (Revue). Rue d'Auvergne 6, Lyon. (Jahrgang 1884 enthält bemerkenswerte Artikel über Fetischdienst.)

Westafricanische Studien von Dr. O. Lenz.

Explorations inland from Mount Cameroons and journey through Congo to Makuta by the Rev. M. Comber. (Extract from Proceedings of the Royal Geographical Society and Monthly record of Geography.) London.

The Cameroons District. West-Africa by George Grenfell. From Proceedings of the Royal Geographical Society and Monthly record of Geography. October 1882.

Abeokuta and the Cameroons Mountains. An Exploration by Richard F. Burton. London. Tinsley Brothers. 18 Catherine-Street. Strand. 1863.

Alfred Saker. Missionary to Africa. Biography by Edward Bear Underhill. Missionary Society. London 19 Castle Str. Holborn E. C. and Alexand & Shepheard. London 1884.

Die französischen Seekarten (für das südliche Kamerun-Gebiet).

Aus Westafrica von Herm. Sajous. Leipzig, F. A. Brockhaus. 1879.

Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde. Band XII. Land und Volk der Eweer auf der Sklavenküste in Westafrica von Pfarrer G. Zündel.

Die englischen Seekarten. Africa. West Coast. Sheet. XVIII. XIX, Cameroons-River with the Ambas-Islands. Corrigirt März 1873.

Hornbergers Karte der Sklavenküste.

Von der Elbe bis zum Volta. Sechs Jahre Missionsarbeit in Westafrica von F. M. Zahn. Bremen 1867, bei W. Valett u. Co.

Digitized by Google

Allgemeine Hiſtorie der Reiſen zu Waſſer und zu Lande oder Sammlung aller Reiſebeſchreibungen. Leipzig, bei Arkſtee und Merkus. 1748.

Les possessions espagnoles du Golfe de Guinée. Leur présent et leur avenir par le Lieutenant Sorela. 1884. Paris. A. Lahure, Rue des fleurs 9.

Forbes: Dahomey and the Dahomans. Being the journals of two Missions to the King of Dahomey etc. Paris. Baudry's European Library 1851.

Baſtian: Der Fetiſch an der Küſte Guineas an den deutſcher Forſchung näher gerückten Stationen der Beobachtung. Berlin, Weidmannſche Buchhandlung 1884.

S. Reverend Combers Reiſe um das Kamerun-Gebirge. Globus. Band XXXV, Nr. 27.

Capitän R. Rabenhorſt: Malimba unter 3° 56 n. Br. 9° 42 ö. L. „Ausland" 1885, Nr. 8 u. 9.

Digitized by Google

# Anhang V.

## Geologiſche Ergebniſſe der Reiſe des Verfaſſers

(nach den in Bonn a. Rh. angeſtellten Unterſuchungen des Herrn Profeſſors v. Laſaulx).

Nr. 1. **Togo. Rote Ackererde vom Dorfe Aguewe.** Eine ſandige, ſtark eiſenſchüſſige Erde, daher intenſiv rot gefärbt. Iſt vollkommen identiſch mit dem ſogenannten Laterit, jenem verbreiteten Product der Geſteinsverwitterung in den Tropen, z. B. Braſilien, Südafrica und andern Ländern. Die Sandkörner, alle ziemlich gleich dick, nicht viel über 1—2mm, ſind nicht abgerundet, ſondern zeigen faſt alle eckige, ſcharfkantige Formen; dies läßt darauf ſchließen, daß dieſe Erde nicht weithin transportirt, ſondern wohl in situ aus der trockenen Verwitterung reſp. Zerſtörung von Geſteinen hervorgegangen. Das Eiſenoxyd, welches die rote Färbung bedingt, hat ſich aus dem zunächſt bei der Verwitterung entſtehenden Eiſenoxydhydrat gebildet.

Nr. 2. **Togo. Braune Ackererde vom Dorfe Abobbo.** Ganz ähnliche, ſandige Laterit-Erde, dunkelrot, noch eiſenſchüſſiger. Die Quarzkörnchen ebenſo wie im vorigen Geſtein. Jedenfalls ſo wie jenes ſehr humusarm und wenig fruchtbar.

Nr. 3. **Togo. Graue Ackererde von der Umgebung des Togo-Sees.** Dieſe graue Ackererde iſt humusreicher, etwas moorig, aber auch noch reich an Quarzkörnchen, daher ſandig. Enthält kein Kalkcarbonat, worauf man bei dem mergeligen Ausſehen ſchließen könnte.

Nr. 4. **Stücke von den anſtehenden Felſen bei der Hauptſtadt Togo.** Offenbar eine nierenförmige Concretion von thonigem Roteiſen, wie ſie für den Laterit ſehr charakteriſtiſch ſind. In einem Dünnſchliffe

Digitized by Google

durch die Concretion zeigt sich, daß das Eisenoxyd nur das Bindemittel für unregelmäßig eckig gestaltete Quarzkörner vorstellt, die sonst ganz denen im Laterit, z. B. Nr. 1, gleichen.

Nr. 5. **Stücke von einem Felsen aus der Lagune bei Klein-Povo.** Ein fast weißer Sandstein mit kalkigem Bindemittel, welches als weiße Haut überall zwischen den eckigen, nur wenig gerundeten Quarzkörnern erscheint. Mit Salzsäure löst sich das Bindemittel unter Brausen auf und die Quarzkörner fallen auseinander. Hier fehlt jede Spur von Eisenoxyd, was einigermaßen auffallend erscheint wegen des benachbarten Vorkommens von Laterit.

Nr. 6. **Kamerun. Gesteine vom Gipfel des Götterbergs.** Die blasigen Lavabruchstücke sind teils schwarz, teils lebhaft rot gefärbt durch Oxydation des Eisenoxyduls im Magnet-Eisen beim Erkalten an feuchter Luft oder in directer Berührung mit Wasser. Eines der roten Gesteinsstückchen erweist sich als ein Tuff, in welchem zahlreiche lose Augit-Krystalle, Körner von Olivin und kleine Schlackenstückchen vereinigt sind. Die Augit-Krystalle zeigen scharfe Formen und hübsche Zwillinge. Die mikroskopische Untersuchung eines Gesteinsstückchens, welches freilich wegen der blasigen Beschaffenheit nur ein sehr unvollkommenes Präparat herzustellen gestattete, ergab, daß ein echter Basalt vorliegt: Plagioklas, Augit, Olivin, Magnet-Eisen sind die Gemengteile, anscheinend nur wenig Glasbasis. Dieselbe Zusammensetzung fand auch schon E. Cohen für die Lava von Kamerun, von der freilich nicht angegeben wird, von welcher Stelle des Kamerunberges sie herrührt. (E. Cohen: Neues Jahrb. f. Min. 1881. Bd. I, S. 66.)

Nr. 7. **Kamerun. Gelbgraue Ackererde von Bosua am Buri-Fluß.** Nur schwach eisenschüssige, lehmige, auch hmmushaltige Erde, frei von Kalkcarbonat, sonst einigermaßen an Löß erinnernd, dafür jedoch auch zu sandig.

Nr. 8. **Süd-Kamerun. Felsstücke vom Seestrand von Groß-Batanga.** Sehr interessantes krystallinisches Gestein. Aeußerlich sehr feinkörnig, weiß, mit rostfarbigen Flecken wie getigert, erweist es sich unter dem Mikroskop als ganz besonders reich an Granat und Augit. Die Rostflecken bezeichnen jedesmal die Stellen, wo körnige Aggregate dieser Mineralien mit Magnet-Eisen zusammen auftreten. Die weiße Grundmasse ist gebildet aus einem sehr feinkörnigen, fast als mikrogranitisch zu bezeichnenden Gemenge von Orthoklas, Plagioklas und Quarz. Darin liegen körnige Haufen von lichtgrünem Augit meist mit Granat zusammen. Oft bildet den Kern eines solchen Haufens ein etwas größerer Querschnitt von rhombischem Pyroxen: Hypersthen, mit sehr charakteristischem Pleochroismus. Neben diesen Gemengteilen findet sich noch grüne Hornblende, brauner Glimmer, Magnet- oder Titan-Eisen, Chlorit, Epidot, Rutil, Zirkon. Sehr schön ist die Gruppirung des Granats um die Magneteisenkörner. Er bildet um dieselben ohne Ausnahme einen körnigen Rand, nach außen erscheinen

Digitized by Google

auch Krystall-Endigungen. Auch Haufen von Augit und Hypersthen werden in ähnlicher Weise von Granatsäumen eingefaßt.

Das Gestein hat eine unverkennbare Aehnlichkeit mit manchen Granulitgesteinen Sachsens, nicht nur bezüglich der Gemengteile (die beiden Pyroxene, Granat, Hornblende, Glimmer), sondern auch besonders in den Verhältnissen der Mikrostructur. Es muß unzweifelhaft als ein Granulit bezeichnet werden.

Nr. 9. **Süd-Kamerun. Felsstücke vom Wasserfall des Lobe-Flusses.** Von den drei Gesteinsstücken ist eines nur ein Quarzknauer, der eine Ader in dem weißen Gestein bildete, von dem ebenfalls ein Stück vorliegt, welches sehr Nr. 8 gleicht und wie dieses ein Granulit ist. Die Grundmasse wird ebenso wie bei Nr. 8 aus Orthoklas, Plagioklas und Quarz gebildet; dazu kommt: Granat, grüne Hornblende, brauner Glimmer, Rutil. Dagegen ist in dem einzigen Schliffe weder Augit, noch Hypersthen wahrzunehmen. Ein ferneres Gesteinsstückchen zeigt eine dunkelgraue Farbe, dichte, splittrige Beschaffenheit, rote Granaten treten schon makroskopisch deutlich auf der Bruchfläche des Gesteins hervor. Auch dieses ist nahe verwandt mit den vorigen, jedenfalls auch ein Granulit: die Grundmasse ist ein sehr feinkörniges Gemenge von Orthoklas, Plagioklas und Quarz. Reichlich Granat in ganz besonders schönen und regelmäßigen Säumen um größere Körner von Magnet-Eisen, wenig hellgrüner Augit, grüne Hornblende, brauner Glimmer. Ebenfalls sächsischen dunklern Granuliten vollkommen gleichend. Das Vorkommen so charakteristischer und keineswegs so sehr häufiger Gesteine, wie die echten Granulite es sind, hier am Strande von Groß-Batanga ist von großem Interesse.

Nr. 10. **Südliches Kamerun-Gebiet. Verschiedene Gesteine von den Neven-DuMont-Wasserfällen des Moanja-Stroms.** Ein Stück traubigen Aragonitsinters auf Gesteinsbruchstückchen von arkoseartiger Beschaffenheit; ein Stück einer ziemlich grobkörnigen Arkose, aus Quarzkörnern und Orthoklasbruchstücken von klarer, frischer Beschaffenheit bestehend, kein erkennbares Bindemittel, kein Kalkcarbonat. Das Stück stammt von einem Gerölle und ist äußerlich mit schwarzbraunem eisenschüssigem Ueberzuge bedeckt.

Ein drittes Stück erweist sich als ein Conglomerat, in welchem abgerundete Quarzgeschiebe (Erbsen- bis Haselnußgröße) von einem pechglänzenden, schwarzbraunen Cement von Eisenpecherz verkittet sind. Alle Quarzkörner haben ebenfalls einen schwarzbraunen Ueberzug. Auch der vorher beschriebene Knollen von Arkose stammt gewiß aus solchem Conglomerat.

Nur das vierte Stückchen gehört einem krystallinischen Gesteine, unzweifelhaft einem Gneis an. Das Gestein ist ein gut schieferndes, ziemlich feinkörniges Gemenge von Feldspat (auch Plagioklas), wenig Quarz, reichlich braunem Glimmer (Biotit), vereinzelten Körnchen von gelbem Titanit. Also ein echter Biotitgneis. Größere Haufen von rötlichen Feldspatkörnern mit Quarz bilden sogenannte Augen.

Digitized by Google

Nr. 11. **Geſtein von der ſpaniſchen Inſel Klein-Eloby.** Das Geſtein iſt keineswegs ein bituminöſer Schiefer. Bitumen enthält dasſelbe gar nicht! Dagegen iſt es ein mergelig-thoniger und ſchieferiger Sandſtein. Die verſchiedenfarbigen Körner von Quarz ſind durch kohlenſauren Kalk verkittet, wie die Behandlung mit Säure erkennen läßt.

Nr. 12. **Gabun. Geſtein von den Strandfelſen bei Libreville.** Eine Concretion von thonigem und unreinem Roteiſenſtein, welche gewiß aus Laterit herrührt. Ganz ähnlich wie Nr. 4.

Digitized by Google

# Sach- und Namen-Register.


## A.

Abenteurer 11.
Abraham 112.
Ackerbau (Batanga) 54.
Adler 33.
Aduma 120.
Aequator, klimatischer 4.
Affen 33.
Agarra siehe Egara.
Ahnencultus 55.
Akelle 120.
Alkohol 56.
Alligatoren siehe Krokodile.
Antilopen 21. 67.
Apfelsinen 45. 92. 114.
Arabischer Kaffee 123.
Arbeiterfrage 11. 124.
Armbrüste 77.
Association Internationale Afric. 101.
Assunga-Volk 71.
Austern 114.
Auswanderung 11.
Awuni (Landschaft) 63.
Aye-Fluß 82.

## B.

Babane (Dorf) 43.
Babendsche (König) 81.
Badeplätze 31.
Bärte, geflochtene (der Bakoko) 36.
Baga (Cap) 82.
Bahueja (Volk) 52.
Bakoko-Land 32 ff.
„ -Volk 32 ff. 35 ff. 52.
Bakuea (Volk) 52.
Bakwakwa (Dorf) 26.
Balengi 83.
Bambu, ostindischer 65.
Banana 132 ff.
„ -Creek 130.
Bane (Volk) 52.
Banga-Ngovy 113.
Bangumba (Volk) 52.
Banje-Fluß 90.
Banoko (Volk) 43.
Baptisten 10.
Bapuko (Ortschaft) 44.
„ (Volk) 43.
Barraca-Mission 11. 105.
Baseler Mission 10.
Batanga-Factoreien 45.
„ Groß- 43 ff.
„ -Handel 46 ff.
„ Klein- 15 ff.
„ -Land 42 ff.
„ -Volk 43.
Batta-Berg 66.
„ -Factoreien 68.
„ -Land 63 ff.
„ -Point 65.
Bea 43.
Bebambue (Dorf) 43.
Bedinga-Bach 34.
Behuná 44.
Behuwe-Flüßchen 16.
Beipi-Creek 34.


Digitized by Google

Belgique (Dampfer) 146.
Beloa (Cap) 83.
Belondo (Ortſchaft) 81.
Benje (Dorf) 61.
Benito-Fluß 67. 80 ff.
„ -Land 80 ff.
Bepindi (Volk) 52.
Beſchneidung 55.
Beundo (Volk) 23.
Beyrich (Kaufmann) 25.
Biafra 14. 31.
Bialombe-Bach 34.
Binnenlandsvölker 36.
Bismarck (Sr. M. Schiff) 15.
„ (Kru-Mann) 113.
Bloeme, de 135.
Boambi (Ortſchaft) 44.
Bobala, Old 81.
Bödó (Dorf) 45.
Bodipo (König) 94.
Bogen und Pfeile 78.
Boma 140.
Bomodi (Volk) 71.
Bomono (Dorf) 44.
Bongaheli (Ortſchaft) 44.
Bongamwe (Dorf) 44.
Böté (Häuptling) 63. 81.
Brandung 4. 51. 64.
Brandungsboote 25.
Brazza, Savorgnan de 100. 112 ff.
Brotfruchtbäume 45.
Buabis (Cap) 61.
Budſchahambe (Dorf) 70.
Büffel 67. 112. 154.
Bule (Volk) 52.
Bungo do Diſuku 87.
Bunguen (Ortſchaft) 34.
Bunje (Dorf) 44.
Buſch (Capitän) 3.
Buſchkaffee 123.
„ -kühe ſiehe Büffel.
„ -leute 44. 71 ff.
Buſhtown 45.

## C.

Cacao 124.
Calabar-Nüſſe 138.
Cama 119.
Campo-Fluß 4. 61 ff.
„ „ -Bezirk 61.
„ -Land 62.
Canoes (Klein-Batanga) 31.
„ (der Bakoko) 37.
„ (Groß-Batanga) 59.
Chavanne, Dr. 145.
Congo-Fluß 130.
Coriſco-Bucht 86.
„ -Inſel 87.
„ -Leute 89.
Cornut-Gentille 82. 106.
Creeks 2.
Criby (Landſchaft) 16. 44 ff.
Crumanos ſiehe Krumanos.
Cultur des Negers 36.
Cumballa ſiehe Kumballa.
Cutlaſſes 47.

## D.

Dakar 3.
Dampferlinien 2.
Danckelmann, Freiherr v. 160.
Degenerirung 56.
Demoraliſirung 72.
Dettmering 15.
Deutſche Sprache 5.
Djabi (Dorf) 62.
Dialekte 5.
Djawandja (Stadt) 35.
Dihani 39.
Dollar 46.
Dſchoni (Cap) 82.
Dünenbildung 17.
„ -ſand 64.

## E.

Ebome 44.
Edea-Fluß 14. 34.
„ -Volk 14.
Edigembome (König) 35.
Egara (Volk) 61.
Ehen 135.
„ vorzeitige 57.
Einfuhrwaren 47.
Eiſenbahn (am Congo) 150.
Eiſenſtein 102.

Digitized by Google

Eismaschinen 106.
Ekokapipa-Creek 64.
Elabe 43.
„ -Spitze 16.
Elefanten 80.
„ -berg 51. 52.
Elfenbein 49.
„ -bündel 47.
„ -handel 46 ff.
Elliott (Capitän) 159.
Eloby (Dampfer) 3.
„ Groß- 89.
„ -Handel 90.
„ Klein- 88.
„ -Spitze 86.
Engoe (Dorf) 44.
Enjambe (Gott) 73.
Enten 105.
Espérance 146.
Etembue (Bezirk) 83.

## F.

Factoreien (Malimba) 14.
„ (Klein-Batanga) 18.
„ (Groß- „ ) 45.
„ (Batta) 68 ff.
Fan (Dampfer) 3.
„ -Dörfer 93 ff.
„ -Volk 9. 60. 66. 72 ff. 75. 93 ff.
Felix, Lieutenant 82.
Felle 39.
Fetischbäume 31.
„ -dienst 72.
„ -häuser 28.
„ -haine 31.
Fischfang 33.
Flußpferde 21. 139.
Flußpferdzähne 49.
Fontaine, de la 135.
Frauen, weiße 106.
„ -Palaver 57.
Frisuren (der Neger) 77.

## G.

Gabun 99 ff.
Gabunesen siehe Mpongwe.
Gastfreundschaft 135.
Gebirge 5.
Gespensterfurcht 55.
Gneis 40.
Gorillas 43. 112.
Grammatiken 9.
Granit 5. 50.
Grasbrände 148.
„ -land 67.
Gray (Häuptling) 43.
Grenzregelung 13.
Greshoff 144.
Guambi 44.
Guerara 31. 40.
Güßfeldt, Dr. 113.
Gumbegumbe 83.
Gummi 119.
Gurken 105.

## H.

Händler 49.
Hängematten 68. 138.
Häuser (der Europäer) 91.
„ (der Neger) 28.
Haifische 14. 60.
Hammerstein, Baron v. 122.
Handel: Batta 68 ff.
„ Gabun 119.
„ Groß-Batanga 46 ff.
„ Klein- „ 22.
„ Malimba 14.
„ Westafrica 115.
Handelsmonopol 75.
„ -straßen 49. 66.
Handsche (Dorf) 80. 81.
Handwerker 9.
Hauptagenten 1.
Haussa 158.
Haustiere 105.
Havanje-Leute 45. 61.
Héron (Dampfer) 146.
Heya (Dorf) 81.
Hiadibe (Volk) 52.
Hiena (Ortschaft) 34.
Hippopotamus siehe Flußpferde.
Hoddister (Major) 121.
Holzarten 68.
Hongelä-Creek 34.

Digitized by Google

Hütten (der Neger) 28.
Hunde, einheimische 74.
„ fliegende 92.
Hundefleisch (als Leckerbissen) 28. 36.
Hungersnot 120.
Hupfer (Capitän) 131.

J.

Jadibe-Bach 34.
Jahreszeiten 4. 51.
Jambe (König) 15.
Jambungo 34.
Japite (König) 27.
Jbea-Volk 9. 22. 32. 44. 72 ff.
Jboto (Bezirk) 83.
Jbunje (Insel) 33.
Jdalo (Ortschaft) 33.
Jesuiten 10. 88.
Jgombegombe (Dorf) 82.
Jhono (Bezirk) 83.
Jkaka (Häuptling) 82.
Jkongolo 144.
Jkuku-Dorf 65.
„ -Fluß 63. 65.
Jkunde-Bach 63.
Jländе 43.
Jugungo (König) 21.
John, Cap St. 86.
Jradier-Buley 85.
Jsangila 154.
Jtalamanga 83.
Jvino (Bezirk) 83.

K.

Kabinda (Königreich) 100.
„ -Leute 127.
„ (Ortschaft) 113. 120.
Kaffee 123.
„ -plantagen 121 ff.
Kakongo (Königreich) 100.
Kaninchen 105.
Katholiken 10. 105.
Katzen 74.
„ -arten 39.
Kaufleute, Leben der 22.
Kauri-Muscheln 69. 77. 96.
Kautschuk 69. 119.
„ -flüsse 120.
Kegs 47.
Kerhalles, de (Capitän) 53.
Kirchen 66.
Klein-Batanga 15 ff.
„ „ -Volk 28.
Klima: Congo 147.
„ Eloby 93.
„ Gabun 111.
„ Groß-Batanga 51.
Klimagrenze 4.
Koch, Dr. 137.
Kongue-Fluß 90.
Kopini 86.
Koppenfels, Hugo v. 112.
Kriegscanoes 31. 35.
Krokodile 21. 31.
Krumanos 133.
Kru-Währung 46.
Kühe siehe Rindvieh.
Küstenbildung 4.
„ -stämme 36.
Kuilu 113.
„ -Provinz 101.
Kumballa 82.
Kumbe-Dialekt 66.
„ -Stämme 71.
„ -Volk 72 ff.

L.

Landana 113 ff.
Lanzen 36.
Laptots 100.
Lebensmittel 25.
Leberre (Bischof) 10.
Lebien 153.
Leoparden 80.
Leslie, Dr. 138.
Liberia-Kaffee 123.
Libreville 99 ff.
Liesberg 112.
Loango (Königreich) 100.
„ -Küste 113 ff.
„ (Ortschaft) 113.
Loba (Gott) 73.
Lobe-Fluß 44. 49.
Loko-Bach 44.

Digitized by Google

Lokundje-Fluß 16. 50.
Londsche (Ortschaft) 15. 43.
Loowe (Ortschaft) 44.
Lopez (Cap) 111.
Lotsen 131.
Lotte-Bach 14.
Louis Philippe 53.
Lowe-Bach 44.
Lualavi (Dorf) 45.
„ -Fluß 43.
„ -Land 61.
Lucan, Dr. 115.
Lungotinje (Dorf) 44.

## M.

Maas (Capitän) 18.
Mabea siehe Ibea.
Madola (König) 44. 52.
Mahambi (Ortschaft) 27.
Mahncke 127.
Mahoma (Volk) 71.
Majumba 113.
Malemba 101.
Malimba-Factoreien 14.
„ -Handel 14.
„ -Insel 15.
„ -Landschaft 13 ff.
„ -Leute 14.
Mandjima (Ortschaft) 21.
Mangobäume 45. 139.
Mangrove 18. 51. 64.
„ -holz 65.
Manufacturwaren 25.
Maracujá 139.
Masongo 82.
Massabe 100. 113.
Massai 94.
Mavile (Ortschaft) 44.
Maweli-Creek 123.
Mbale (Dorf) 43.
Mbebe-Bach 34.
Mbeka (Volk) 52.
Mbia-Fluß 63.
Mbika (Volk) 62.
Mbinga (Volk) 83.
„ (Sprache) 89.
Mbini (Cap) 81.
Mbula (Häuptling) 70.
Meeresströmung 16.
Meerschweinchen 105.
Mehlhose (Capitän) 3.
Menschenfraß 60. 97.
Mepambo (Dorf) 81.
Mepombe-Creek 34. 38.
Messingringe 96.
Methodisten 114.
Milch 92.
Mimbo (Cap) 68.
Mission 5 ff. 52.
Missionsstationen 10. 66. 89. 105.
Mitre-Berg 86. 93.
Moanda 138.
Moanja-Strom 16. 24 ff.
Mobade (Ortschaft) 81.
Moganda (Volk) 71.
Mokuku (Teufel) 72.
Molinji (Volk) 9. 72 ff.
Mollequeje-Creek 64.
Moltke (Kru-Mann) 113.
Mörma (Volk) 65.
Moskiten 51.
Moskitonetze 155.
Moucheron 86.
Mpangwe siehe Fan.
Mpongwe (Dampfer) 3. 90.
„ (Frauen) 108 ff.
„ (Tänze) 109 ff.
„ (Volk) 107 ff.
Mposo 154.
Muande (Ortschaft) 35.
Muni-Fluß 87. 93 ff.
Mussedsche (Volk) 63.
Mussinje (König) 35.

## N.

Nachtigal, Dr. 16. 24.
Nangangangwe 44.
Ndingi (Häuptling) 16.
Ndjong (Fluß) 52.
Ndogosoko (Ortschaft) 39.
Ndokohi (Ortschaft) 37.
Ndong-Fluß 52.
Ndongo-Creek 34.
Ndschea (Häuptling) 33.
Ndunga (Ortschaft) 34.
Neger-Anstand 56.



Digitized by Google

Neger-Arbeit 54.
„ -Canoes 59.
„ -Cultur 36.
„ -Degenerirung 56.
„ -Ehen 57.
„ -Englisch 6. 72.
„ -Faulheit 54.
„ -Fleiß 36.
„ -Frisuren 77.
„ -Gewerbe 36. 59. 98.
„ -Hütten 28. 65.
„ -Kleidung 36. 58. 77.
„ -Kriege 53.
„ -Magerkeit 54.
„ -Ordnung 36.
„ -Religion 55.
„ -Sprachen 5.
„ -Tänze 58. 109.
„ -Trommeln 58.
„ -Trunksucht 56.
„ -Ursprünglichkeit 36.
„ -Waffen 36. 77.
„ -Waren 47.
„ -Wildheit 36.
„ -Würde 56.
Negerinnen 57 ff. 97.
Neptunes 47.
Neven-DuMont-Fälle 37 ff. 41.
Ngande (Insel) 90.
Ngendi (König) 39.
Ngengwe (Häuptling) 16.
Ngola 120.
Ngoto 101.
Ngumba (Volk) 52.
Nilpferde siehe Flußpferde.
Njole Posten 112. 120.
Nkame (König) 37.
Nokki 149.
Nordamericaner 91.
Noya-Fluß 90.
Nyambo (Häuptling) 82.
Nyanga 113.
Nyumbo 83.

## O.

Oelpalmen 127.
Oelsaison 22.
Ogowe-Handel 120.
Ogowe-Strom 111.
Okota (Dampfer) 120.
Olabe (Dorf) 43.
Olabe-Spitze 16.
Olumi (Kutter) 3.
Onja (Dorf) 43.
Orangen 45. 114.
Osorio, Dr. 85.
Otonde-Fluß 63.
„ (Landschaft) 63. 64.
Otongo-Fluß 90.
Ottomani (Cap) 63.

## P.

Palmen, Cocos- 33.
„ Oel- 33.
„ Raphia- 33.
Palmöl 22.
„ -wein 28.
Pandanus 26.
Papageien 33. 112.
Parminter (Major) 154.
Passall (Unterkönig) 15.
Perlen 47. 49. 96.
Peter (Häuptling) 62.
Pfeile (vergiftete) 78.
Pferde 122.
Photographen 108.
Piassa 45.
Plantagen 11. 121 ff.
Plantation (Landschaft) 16. 43 ff.
Pollongue 43.
Pong (Volk) 52.
Ponta da Lenha 140.
Portugiesische Colonieen 101.
„ Dampfer 3.
„ Sprache 134.
Postverbindung 2.
Pourtalès, Graf 154.
Prairieen 67.
Presbyterianer 10. 81. 105.
Pulver 47.
Punta Negra 101. 113.

## Q.

Quaqua-Creek 2. 13.
Quarz 40.

Digitized by Google

**R.**

Radieschen 92. 105.
Raphia-Palmen 26.
Ravenhorst (Agent) 14.
Regengüsse 4.
Regenzeit 51.
Religion (Batanga) 55.
Rembo-Nkomi 113.
Rembue-Fluß 119.
Rettiche 92.
Rindvieh 74. 92. 110. 139.
Romann (Agent) 70.
Rosen 45. 92.
Rothholz 68. 93.
Rum 25. 46.
„ -genuß 56.

**S.**

Salat 105.
Salz 69.
Sandflöhe 51.
„ -stein 5. 64.
Sanitarium (von Boma) 140.
Savannen 67.
Schafe 22.
Schildkröten 43. 93.
Schilfrohr 26.
Schimpansen 43. 112.
Schultze (Consul) 74. 110.
Schwerter 36.
Seeräuber 89.
Sepoto (Dorf) 81.
Sette Cama 113. 114.
Sibange-Farm 121.
Sierra del Cristal 93.
Sklavenjagden 75.
Sklaverei (Klein-Batanga) 28.
„ (Congo) 133.
Soyaux 127.
Spirituosen 56. 116.
Sprachen 5.
Stanley 152. 157.
„ -Pool 156.
Stellensucher 11.
Stoffel Père 105.
Syenit 40.

**T.**

Tabak 25. 46. 48. 127.
Tale (Dorf) 44.
Tänze (Batanga) 55. 109 ff.
Tättowirung 28.
Taschenkrebse 108.
Tauben 105.
Telegraphenkabel 3.
Thomé, S. 3.
Toko (König) 44. 53.
Tornados 51.
Trinkwasser 21.
Trommelsprache 14.
Truthühner 105.
Tschikiani (Volk) 94. 107.
Tschiloango-Fluß 120.
Tschintschotscho 101.
Tuberculose 44.

**U.**

Ukoko (Dorf) 90.
Uloba (Bezirk) 83.
Uniformen 27.
Utamboni-Fluß 90.
Utomani (Cap) 63.

**V.**

Vanille 105. 124.
Verkehrsverhältnisse 1.
Vey-Leute 127.
Viambe (Cap) 63. 80.
Viehfutter 105.
Vilanque (Häuptling) 70.
Ville d'Anvers 146.
Vista (Ortschaft) 138.
Vivi 150 ff.

**W.**

Währung 46.
Waffen der Fan 97.
„ -röcke 27.
Waldmangel 147.
Walfische 68.
Wasserfälle des Lobe 49 ff.
„ „ Moanja 37 ff.




Digitized by Google

Wedde-Fluß 62.
Weinreben 105.
White Rock 43.
Windrichtung 4.
Winton (Oberst de) 154.
Witt (Capitän) 3.
Witterung 4.
Wölber, Francis (Segelschuner) 3.
Woermann-Linie 116.
Wohnhäuser 155.
Wolf 112.

## Y.

Yabe (Ortschaft) 101. 138.
Ya ma pebe (Volk) 52.
„ „ te „ 52.
„ wuonde „ 52.

## Z.

Zähne (spitzgefeilte) 95.
Zanzibar-Leute 156.
Zeug 46.
Ziegen 22.
Zintgraf, Dr. 145.

Digitized by Google

Von **Hugo Zöller** sind früher erschienen:

**Rund um die Erde.** 2 Bände. Preis 10 Mark. (1881. Köln a. Rh. Verlag von M. DuMont-Schauberg.)

1. Band. Cap. 1. Skizzen aus New-York und Umgebung.
„ 2. Quer durch den nordamericanischen Continent.
„ 3. Das Königreich Hawaii.
„ 4. Samoa und Neu-Seeland.
„ 5. Von den Südsee-Inseln im allgemeinen.
„ 6. Sydney.
„ 7. Die blauen Berge.
„ 8. Buschfahrt.
„ 9. Melbourne.
„ 10. Die Entwickelung und Zukunft Australiens.
„ 11. Das tropische Nord-Australien.
„ 12. An Bord des Albatros durch die Torres-Straße.

2. Band. „ 1. Weihnachten auf Timor.
„ 2. Zu den niederländischen Colonieen.
„ 3. Das Paradies der Erde.
„ 4. Europäer-Leben in Ostindien.
„ 5. Ueber deutsche Handels-Colonieen.
„ 6. West-Java und die tausend Inseln.
„ 7. Singapore, ein Triumph englischer Handelspolitik.
„ 8. Sulu und Nordost-Borneo.
„ 9. Malakka, Penang und die Chinesenfrage.
„ 10. Wanderungen durch Nord-Sumatra.
„ 11. Atschin und die holländisch-indische Armee.
„ 12. Ceylon.
„ 13. Aden, das Rote Meer und Aegypten.
„ 14. Auf classischem Boden.
„ 15. Rund um die Erde.

**Der Panama-Canal.** Preis 2 Mark. (1883. Verlag von W. Spemann. Stuttgart.)

Digitized by Google

**Die Deutschen im brasilischen Urwald.** 2 Bände. Preis 12 Mark. (1883. Verlag von W. Spemann. Stuttgart.)

1. Band. Cap. 1. Portugal, das Stammland von Brasilien.
„ 2. Eine Weltstadt in den Tropen.
„ 3. Brasilisches Leben.
„ 4. Ein demokratisches Kaiserreich.

Illustrationen:
S. Leopoldo.
Der Stadtplatz der Colonie Blumenau.
Hamburgerberg.

2. Band. Cap. 1. Die Colonie Dona Francisca.
„ 2. Die Colonie Blumenau.
„ 3. Die deutsch-brasilische Handelsstadt Porto Alegre.
„ 4. Im Urwalde von Rio Grande do Sul.

Karten: Süd-Brasilien, gezeichnet von Dr. Henry Lange.

Illustrationen:
Joinville, von Norden gesehen.
Joinville, von Süden gesehen.
Das evangelische Pfarrhaus in Blumenau.
Directionshaus in Blumenau.
Der deutsche Flecken Hamburgerberg.
Berittene Landleute in der Baumschneiz.
Die beiden Berggipfel „Dous Irmaos".
Santa Maria do Mundo Novo.
Neu-Petropolis.

**Pampas und Anden.** Preis 10 Mark. (1884. Verlag von W. Spemann. Stuttgart.)

Cap. 1. Das Grasland Uruguay.
„ 2. Auf dem Laplata nach Paraguay.
„ 3. Das Land der Frauen.
„ 4. Buenos Ayres.
„ 5. Die beiden Gaucho-Republiken am Laplata.
„ 6. Quer durch die Pampa.
„ 7. Ein Ritt über die Anden.
„ 8. Chile und die Chilenen.
„ 9. Weihnachten in Lima.
„ 10. Peru vor und nach dem chilenischen Kriege.
„ 11. Ecuador und Columbien.
„ 12. Westindien.

**Die deutschen Besitzungen an der westafricanischen Küste. I.**

**Das Togoland und die Sklavenküste.** Preis 5 Mark. (1885. Verlag von W. Spemann. Stuttgart.)

Cap. 1. Die Franzosen in Senegambien.
„ 2. Die Neger-Republik Liberia.

Digitized by Google

Cap. 3. Wie Togo deutsches Schutzgebiet wurde.
„ 4. Das Togoland: Das Handelsdorf Lome.
Das Haussalager bei Abosa.
Die Fetischstadt Be.
„ 5. Lagunenfahrten und Streifzüge in das Togoland.
„ 6. Der Togo-See und die Auffindung des Haho-Flusses.
„ 7. Die Handelsorte Bagida und Porto Seguro.
„ 8. Weitere Streifzüge ins Togoland und deren Ergebnisse.
„ 9. Die drei Königreiche Klein-Povo, Aguc und Groß-Povo.
„ 10. Handel und Klima der Sklavenküste.
„ 11. Das Leben auf einer westafricanischen Factorei.
Karten: Das Togoland, nach eigener Aufnahme des Verfassers.
Die westafricanische Küste.
Illustrationen: Eingeborne von Dahome in Kriegstanzkleidung.
Die französische Mission in Agne.
Das Haus des als Geisel nach Deutschland gebrachten Gomez in Klein-Povo.
Maisstampfende Weiber mit Kindern.
Der Fetischpriester von Klein-Povo.
Eingeborne Frauen und Mädchen, Mais stampfend.
Marktplatz mit dem Fetischhaus in Agne.
Chico d'Almeida, eines der Häupter der Almeida-Familie.
Ein von den Franzosen beschäftigter Händler in Porto Seguro.
Eingeborner Händler mit seinen beiden Hauptweibern.
Die Factorei von E. Fabre u. Co. in Groß-Povo.
Herr Cantaloup mit seiner eingebornen Frau.
Ein Clerk.
Die Factorei von Fabre u. Co. in Porto Seguro.
Küfer von Wölber u. Brohm, nebst Familie.
Junger Mann aus der d'Almeida-Familie.
Kru-Jungen mit ihren dreizackigen Rudern.

**Die deutschen Besitzungen an der westafricanischen Küste. II.** Preis 5 Mark. (1885. Verlag von W. Spemann. Stuttgart.)

**Forschungsreisen in der deutschen Colonie Kamerun.** Das Kamerun-Gebirge nebst den Nachbarländern Dahome, englische Goldküsten-Colonie, Niger-Mündungen, Fernando Po u. s. w.

Cap. 1. Die englische Goldküsten-Colonie.
„ 2. Unter den Amazonen von Dahome.
„ 3. Lagos, Porto Novo und Mahin-Gebiet.
„ 4. Die Niger-Mündungen.
„ 5. Die Spanier auf Fernando Po.
„ 6. Victoria und Bimbia.
„ 7. Am Lagerfeuer im africanischen Urwald.
„ 8. Zum Gipfel des Götterbergs.

Digitized by Google

Cap. 9. Das Bakwiri-Volk.
„ 10. Die Alpendörfer des Hochgebirges.
„ 11. Mein friedlicher Eroberungszug im Kamerun-Gebirge.
„ 12. Dr. Nachtigal.

Karten: Das Kamerun-Gebirge (eigene Aufnahme).
Die Togo-Povo-Länder. Nach einer neuern Aufnahme des Verfassers.
Des Verfassers Reisen im Kamerun-Gebirge.
Das Königreich Mahin (eigene Aufnahme).

Illustrationen:
Groß-Friedrichsburg.
Klein-Povo.
Der Neger Wilson.
Der Mulatte Gomez.
Ein Kru-Mann (Brustbild).
„ „ „ (ganze Figur).
Profil des Götterbergs, von der See aus gesehen.
„ „ „ „ Bimbia aus gesehen.
„ „ „ „ d. Insel Mondole aus gesehen.
Religiöser Mummenschanz der Kru-Leute von Kamerun.
Das Wohnhaus der Woermannschen Kaffeeplantage bei Gabun.
Der am 20. December 1884 von den Deutschen erstürmte Abhang bei König Bells Stadt.
Die englische Baptisten-Mission bei König Acquas Stadt.
Ein vornehmer Händler von Kamerun mit Frauen, Kindern und Untergebenen.
König Acquas Haus in Kamerun.

**Die deutschen Besitzungen an der westafricanischen Küste. III.** Preis 5 Mark. (1885. Verlag v. W. Spemann. Stuttgart.)

**Forschungsreisen in der deutschen Colonie Kamerun.** Das Flußgebiet von Kamerun, seine Bewohner und seine Hinterländer.

Cap. 1. Das Mündungsdelta der Kamerun-Flüsse.
„ 2. Mit Dr. Nachtigal ins Mungo-Land.
„ 3. Africanische Jagd-Abenteuer.
„ 4. Das Dualla-Volk.
„ 5. Schwarze Studien.
„ 6. Europäerleben in Kamerun.
„ 7. Der Handel.
„ 8. Plantagenbau.
„ 9. Das Klima unserer westafricanischen Colonieen.
„ 10. Zur ältern Geschichte von Kamerun.
„ 11. Die kriegerischen Ereignisse im December 1884.
„ 12. Kamerun unter deutscher Verwaltung.

Digitized by Google

Anhang: Die hervorragendsten Sprachen und Dialekte unserer westafricanischen Colonieen.
Karten: Das Flußgebiet von Kamerun (eigene Aufnahme).
Der mittlere Lauf des Wuri-Flusses (eigene Aufnahme).
Der Schauplatz der Kämpfe vom December 1884.
Illustrationen:
König Bell mit seiner Hauptfrau.
Kriegscanoe der Dualla.
König Acqua mit zwei Frauen.
Prisso Bell mit zwei Frauen.
Hulk auf dem Kamerun-Fluß.
Verdeck derselben.
Woermannsche Factorei bei König Acquas Stadt.
Woermannsche Factorei am Kamerun-Fluß.
Lebensmittel tragende Mädchen (Togoland).
Junge Mädchen aus dem Togolande.
Des frühern Königs Acqua Tochter.
Zwei Söhne u. eine Tochter des verstorbenen Königs Acqua.
König Dido mit seinen Kindern.
Ein Kamerun-Händler mit Frauen und Kindern.
Santa Isabel auf Fernando Po.
Neuvermähltes Ehepaar aus Kamerun.

**Die deutschen Besitzungen an der westafricanischen Küste. IV.** Preis 5 Mark. (1885. Verlag v. W. Spemann. Stuttgart.)

**Forschungsreisen in der deutschen Colonie Kamerun.** Das südliche Kamerun-Gebiet, die spanischen Besitzungen, das französische Colonialreich und der Congo.

Cap. 1. Das südliche Kamerun-Gebiet.
„ 2. Malimba und Klein-Batanga.
„ 3. Die Entdeckung des Moanja-Stroms.
„ 4. Das Batanga-Land.
„ 5. Campo-Fluß und Batta-Land.
„ 6. Der Benito-Fluß.
„ 7. Deutscher Handel in spanischen Colonieen.
„ 8. Das französische Colonialreich in Westafrica.
„ 9. Eine deutsche Kaffeeplantage.
„ 10. Von Banana bis Vivi.
„ 11. Der belgische Congo-Staat.
„ 12. Die Heimreise.
„ 13. Togo und Kamerun im Jahre 1698.

Anhang 1. Westafricanischer Klima-Kalender.
„ 2. Entfernungen der Küstenplätze in Seemeilen.
„ 3. Firmen-Liste für Westafrica.
„ 4. Die Literatur über Togo und Kamerun.
„ 5. Geologische Ergebnisse der Reise des Verfassers.



Digitized by Google

Karten: Das südliche Kamerun-Gebiet (eigene Aufnahme).
Der Moanja-Strom (eigene Aufnahme).
Die Togo- und Povo-Länder im Jahre 1698.
Kamerun im Jahre 1698.

Illustrationen:
Fetischweib aus Groß-Be (Togo).
Fetischweiber aus dem Togolande.
Fetischtempel.
Batanga und der Elefantenberg.
Der Elefantenberg, von Norden gesehen.
" " " Westen "
Die Bergketten nördlich vom Campo-Fluß.
Der Batta-Berg.
Factorei am Tschiloango-Fluß bei Landana.
Holländische Factorei bei Futila (Congo).
Die americanische Mission in Gabun.
Factorei von Gödelt u. Gütschow in Gabun.
Frauen von Gabun.
Wohnsitz des Woermannschen Hauptagenten in Gabun.
Der Congo-Fluß bei Boma.
De Brazza und seine Begleiter.
Deutsche Forschungs-Expedition am Congo.
Factorei in Kabinda.

Digitized by Google

Von Egon Zöller (dem Bruder des Verfassers) sind erschienen:

**Schweden, Land und Volk.** Schilderungen aus seiner Natur, seinem geistigen und wirtschaftlichen Leben. (1882. Verlag von Wilh. Ludwig in Lindau und Leipzig.) Preis 3 Mark.

Cap. 1. Der Nationalcharakter.
„ 2. Das Volksschulwesen.
„ 3. Das höhere Bildungswesen.
„ 4. Das bürgerliche Wohnhaus.
„ 5. Familien- und Umgangsleben.
„ 6. Bauernleben und Bauernhöfe.
„ 7, 8 u. 9. Vom öffentlichen und wirtschaftlichen Leben und dessen Einrichtungen. I. II. III.
„ 10. Etliches von der Landwirtschaft.
„ 11. Etliche Züge aus dem geistigen Leben.
„ 12. Schwedische Fahrten:
I. In das Herz des schwedischen Reiches.
II. Die Residenz, Canalfahrt und Göteborg.

**Ueber den Grund und das Ziel der menschlichen Entwicklung.** (1883. Verlag von Wilh. Ludwig in Lindau und Leipzig.) Preis 1,50 Mark.

**Die Bedeutung der Technik und des technischen Standes in der Cultur.** (Seiner Excellenz dem Minister Maybach gewidmet.) (1884. Verlag der Königlichen Hofbuchhandlung von L. Schwann, Düsseldorf.) Preis 0,50 Mark.

Digitized by Google

3558~2193B

Digitized by Google

UNIVERSITY OF CHICAGO
17 191 458

DT 572
.Z85
v.3

Zöller, Hugo,
Forschungsreisen
in der deutschen
Colonie Kamerun.

Bindery MAY 31 1968

DT 572
.Z85
v.3

Zöller, Hugo,
Forschungsreisen
in der deutschen
Colonie Kamerun.

UNIVERSITY OF CHICAGO LIBRARIES

Digitized by Google

U of Chicago
17191458